This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

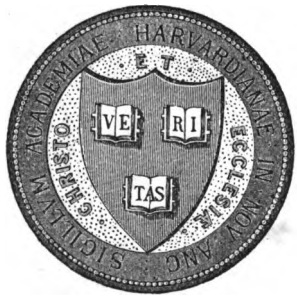
+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Span 543.21 Bd. Nov. 1891.



Harvard College Library

~~FROM~~

By exchange.

26 Sept. 1891.

Digitized by Google

Cour.
Coll 6

König Philipp II. von Spanien.

Von

Martin Philippson.

Leipzig. 1876.

Digitized by Google

VII.2665

Digitized by Google

Der Neue Plutarch.

Biographien hervorragender Charaktere

der

Geschichte, Literatur und Kunst.

Herausgegeben

von

Rudolf Gottschall.

Dritter Theil.

Leipzig:

F. A. Brockhaus.

1876.

Digitized by Google

VII 2665
Sham 543.21

Das Recht der Ueberſetzung iſt vorbehalten.

Digitized by Google

Inhalt des dritten Theils.

Seite

Vorwort des Herausgebers V

König Philipp II. von Spanien. Von Martin Philippson. 1

Charles James Fox. Von Friedrich Althaus. 117

Friedrich von Schiller. Von Rudolf Gottschall. 265

Digitized by Google

Digitized by Google

Die spanische Nation ist mehr als irgendeine andere das Ergebniß ihrer Geschichte. Die Vorzüge und Mängel, die Tugenden und Schwächen dieses einst so glänzenden und mächtigen und jetzt so unglücklichen Volkes lassen sich ausschließlich und hinreichend aus seinen frühern Erlebnissen ableiten und erklären.

Die Lage und Beschaffenheit der Iberischen Halbinsel begünstigten in hohem Grade dieses Herauswachsen des spanischen Volkscharakters nur aus seiner eigenen Vergangenheit. Spanien befindet sich an der äußersten südwestlichen Spitze Europas, schon dadurch dem hin- und herflutenden Leben desselben entrückt. Fast überall ist es von dem Meere umgeben, das eine unmittelbare Berührung mit den Nachbarn verwehrt. Nur in der Hälfte seiner Nordgrenze hängt es mit dem Festlande zusammen, aber wird doch wieder von demselben abgeschnitten durch den gewaltigen Querriegel der Pyrenäen, ein großartiges Gebirge, dessen ungewöhnliche Paßhöhe den Uebergang außerordentlich erschwert. So gleicht das iberische Land einer Insel und nöthigt seiner Bevölkerung den selbständigen, unabhängigen, eigenartigen insularen Charakter auf. Die Hälfte seiner Küsten wird dabei von dem Ocean bespült, der bis vor vier Jahrhunderten in das Unendliche, Unbekannte sich öffnete und so selten befahren wurde. Und gleichsam um das trotz aller dieser Schwierigkeiten eindringende Fremde noch am Fortschreiten zu verhindern, durchziehen die Halbinsel ihrer ganzen Breite nach von Westen nach Osten zwei weitere hohe, steile und öde Gebirgswälle mit schwierigen Communicationen. Zwischen diesen Gebirgen aber

Digitized by Google

erstreckt sich von Norden nach Süden wieder eine andere, unregelmäßigere Reihe von Gebirgsketten, von Sierras, zum Theil von beträchtlicher Höhe, welche die ganze Halbinsel in eine größere westliche und eine kleinere östliche Hälfte theilen. Dieses doppelte Gebirgssystem hat die Flußthäler der Halbinsel und der einzelnen Staaten derselben bestimmt und verhindert zugleich die Verbindung unter ihnen. Ebenso wenig vermögen die Flüsse, welche zwischen diesen natürlichen Mauern das Land durchziehen, das Innere desselben aufzuschließen und einen regen Verkehr zwischen den Gestaden und dem Binnenlande herzustellen. Denn im Winter voll tobenden Wildwassers, sind sie im Sommer seicht, fast ausgetrocknet, nur wenige Meilen oberhalb ihrer Mündung schiffbar. Dabei wendet nur einer unter den größern Strömen, der Ebro, sich zu dem verkehrsreichen Mittelmeere, während alle andern in den früher so entlegenen geheimnißvollen Ocean führen. Zu wenig sind der Ebenen im Verhältnisse zu dem wilden Gebirgslande, zu wenig des Wassers im Vergleiche zu der Ausdehnung dieses trotzig und massiv geformten Gebietes.

So hat die Natur Spanien den Charakter der Abgeschlossenheit, der Isolirung aufgedrückt, den es durch die Jahrtausende bewahrte. Nur hier und da an den östlichen und südlichen Küsten gewann die phönizische und die griechische Cultur Zugang, ohne tiefer in das unbekannte Innere vordringen zu können. Gewaltsame Invasionen kriegerischer Völker konnten allein Iberien aufschließen. Erst drangen die Celten in die Halbinsel ein, dann die unwiderstehliche Weltmacht der Römer, und endlich der gewaltige Strom der germanischen Völkerwanderung, unter deren mannichfachen Stämmen der westgothische schließlich die Herrschaft über Hispanien behauptete. Aber man kann nicht sagen, daß die Gothen dem spanischen Volkscharakter eine besondere eigenthümliche Färbung gegeben hätten. Dieses bildsamste und schmiegsamste aller Völker ging vielmehr völlig in dem allgemeinen Wesen auf, welches die lateinische Civilisation dem ganzen südlichen Europa aufgeprägt hatte. Es gab seine Muttersprache zu Gunsten der lateinischen und nach einigem Widerstreben auch seinen arianischen Glauben zu Gunsten des

Digitized by Google

römisch-katholischen auf. Der rauhe, kriegerische Sinn machte bald der Genußsucht, Prachtliebe und Weichlichkeit der damaligen Lateiner Platz. Nur ein Moment ist es, welches die Gothen auszeichnete: eine strenge ausschließliche Kirchlichkeit, wie sie dem tiefinnerlichen und gemüthlichen Wesen dieses Volkes entsprach; sie ist dann, durch den Gang der Ereignisse gepflegt und verstärkt, in den spanischen Volkscharakter übergegangen.

Drei Jahrhunderte hatten die Westgothen die spanische Halbinsel beherrscht, als sie von dem Ansturme des unaufhaltsam vordringenden Araberthums und Islams betroffen wurden. Unter allen Völkern, mit denen es die Araber zu thun hatten, zeigten die Gothen am wenigsten Widerstandskraft; durch Weichlichkeit und selbstsüchtige Zwietracht sank das Gothenthum in einer einzigen Schlacht in den Staub. In diesem Lande, wo einst die Iberer sich viele Jahrhunderte hindurch gegen die Römer gewehrt, vermochte der Halbmond in wenigen Jahren sich allerseits siegreich über das zu Boden geworfene Kreuz zu erheben. Nur in den fast unzugänglichen Bergthälern des hohen Nordrandes, in Asturien und den Pyrenäen, behaupteten die Reste des Gothenvolkes eine geringfügige unabhängige Herrschaft, von den Arabern, die sie misachteten und übersahen, wenig belästigt.

Und doch waren diese schmalen und armen Landschaften die Wiege einer neuen Nation, der spanischen, die von ihnen aus, langsam aber unwiderstehlich fortschreitend, die Rückeroberung der Halbinsel unternahm und durchführte. Den Anstoß und die Möglichkeit erhielt sie von außen. Auf dem so oft entscheidungsreichen Schlachtfelde bei Poitiers zerschellte der arabische Ungestüm an der eisernen Tapferkeit des Frankenvolkes, das allmählich die Mohammedaner über den Ebro zurückdrängte, so den Gothen in ihren Gebirgsthälern Luft machte und ihnen den Muth gab, gegen die in die Vertheidigung geworfenen Mauren den Angriffskrieg zu beginnen. Und dieser siebenhundertjährige Kampf gegen die nationalen und zugleich religiösen Feinde hat den Spaniern ihr wahres und bleibendes Wesen verliehen; aus ihm entstanden die Haupteigenschaften des Spaniers, deren Aus-

Digitized by Google

flüsse nur seine andern Charakterzüge sind: die unduldsame Kirchlichkeit und der durch und durch soldatische Geist.

Indem die Spanier in den Mauren ebenso wol einen fremden Glauben als eine fremde Rasse bekämpften, wurde nicht allein der Patriotismus, sondern auch die kirchliche Gesinnung beständig angereizt, aufgefrischt, gesteigert. Vaterland und katholischer Glaube verschmolzen zu einem Ideale und verstärkten sich so gegenseitig unaufhörlich. Der Angehörige einer andern Religion war für den Spanier auch stets der nationale Feind. Ehre, Loyalität und Rechtgläubigkeit waren untrennbare Begriffe geworden. Indem sieben Jahrhunderte hindurch die Sache des Glaubens gleichbedeutend war mit der des Vaterlandes, ja des persönlichen Vortheils; indem eine Generation nach der andern für den Glauben kämpfte, litt und siegte und alle Freuden und alle Trauer mit dieser Sache verknüpfte: wurde in den Spaniern die höchste Begeisterung, die unbedingteste Hingabe für die Religion erzeugt. Kirche und Staatsgewalt, bei andern Völkern selbst in den glaubenseifrigsten Zeiten des Mittelalters in unaufhörlichem Streite miteinander, wirkten in Spanien stets einträchtig zusammen, weil sie in engstem Bunde wider den gemeinsamen unversöhnlichen Gegner stehen mußten. Der spanische Staat durchdrang sich völlig mit Kirchlichkeit, die spanische Kirche zeigte eine nationale Gesinnung wie in keinem andern Lande der Christenheit. Nur langsam drangen die Spanier auf dem Boden ihrer Halbinsel vor; aber je hartnäckiger der Kampf war, um so tiefer und glühender wurde ihre Liebe und Begeisterung für Vaterland und Religion. Und da immerhin ihre Laufbahn fast nur durch Siege bezeichnet war, so erfüllten sie sich mit unbändigem Stolze, der um so größer war, je tapferer und achtungswürdiger sich der Gegner zeigte. In dem unaufhörlichen Kampfe um ein Ziel, das, so fern es auch lag, doch von Beginn an im Auge gehalten wurde, gewann der spanische Charakter eine unermüdliche Zähigkeit, die so leicht in keiner Sache die Hoffnung auf endliches Gelingen aufgab, freilich auch das Heil meist in der Länge der Zeit zu suchen pflegte und deshalb leicht in übermäßige Lang-

Digitized by Google

samkeit und Verschleppung verfiel. Viele Jahrhunderte hindurch befand sich das spanische Volk im Kriegszustande und hatte das Soldatenhandwerk zu treiben; so durchdrang es sich mit ritterlichem muthigen Sinne, mit Verachtung jeder Gefahr, mit übermäßiger Empfindlichkeit für die äußere Ehre; zugleich aber auch mit rücksichtsloser Grausamkeit gegen jeden Feind, mit keckem Durste nach Abenteuern, mit einem Uebermuthe, der überall auf die brutale Gewalt zu pochen liebte. Wie ein echter Soldat, konnte der Spanier in Leiden und Entbehrungen die größte Selbstentsagung bethätigen, sich auf die größte Mäßigkeit in allen Leibesbedürfnissen beschränken, um dann wieder allen sinnlichen Leidenschaften die Zügel schießen zu lassen, und wo es anging, einer unbezähmbaren Genußsucht zu fröhnen. Religion und Kampfesluſt, Glaubenshaß und Verachtung alles Fremden, Ausdauer und Gier nach Reichthum und leiblichen Freuden, Ehrgefühl und versteckte Hinterlist verbanden sich untrennbar in dem spanischen Charakter. Unbändiger Stolz und persönliche Eitelkeit, verknüpft mit Geringschätzung der ruhigen bürgerlichen Arbeit, des Handwerker- und Bauernthums, wurden der Fluch der spanischen Nation; Trägheit und Arbeitsscheu entwickelte sich daraus mehr und mehr.

Gerade die Langsamkeit der Eroberung machte ihre Festigkeit aus und erhöhte die Kraft dieses kriegerischen Volkes. Die häufigen Unterbrechungen des Kampfes ließen die von diesem geschlagenen Wunden schnell wieder heilen und verhinderten jede Erschöpfung der nationalen Hülfsquellen. So wurde die Lebenskraft sorgfältig geschont, und als die Spanier am Ende des 15. Jahrhunderts das letzte der islamitischen Reiche, Granada, unterworfen hatten, wirkte der kriegerische Impuls, der sie bis zu dem langumworbenen Ziele geführt hatte, noch weiter, über die Grenzen der Halbinsel hinaus. Die im Feldlager erwachsenen Mängel mußten allmählich das Verderben über Spanien bringen; aber einstweilen mußte ein noch jugendlich frisches, so durch und durch soldatisches, mit ebenso glühendem nationalen wie religiösen Eifer erfülltes Volk in der blasirten und überlebten Welt des ausgehenden Mittelalters Großes auszurichten

Digitized by Google

berufen sein, wenn es nur eine kräftige und einheitliche Leitung fand.

Und diese wurde ihm zutheil, gerade als seine überschäumende Kraft die meerumwogten Grenzen seiner Heimat zu sprengen begann. Vier Reiche von ungleicher Größe hatten sich auf dem Boden der Iberischen Halbinsel gebildet: im Norden das kleine Reich Navarra, das durch eine französische Dynastie eng an Frankreich geknüpft war; im Osten Aragon, von mittlerer Ausdehnung; ihm ziemlich gleich an Größe im Westen Portugal; in der Mitte aber vom Biscayischen Busen bis zur Straße von Gibraltar Castilien, größer als jene drei zusammengenommen. Gegen das Ende des 15. Jahrhunderts wurde durch die Vermählung Ferdinand's von Aragon und Isabella's von Castilien der bei weitem größte und wichtigste Theil der Halbinsel vereint, und bald wurde durch gewaltsame Eroberung auch Navarra den beiden Staaten hinzugefügt.

In diesem Königspaare — schon erhielt es den Ehrennamen des „Katholischen" — herrschte volle Eintracht, und Isabella, eine edle und liebenswürdige, wenn auch fanatisch fromme Frau, gab sich gänzlich der Leitung ihres Gemahles hin, welcher fast vierzig Jahre hindurch die Geschicke Spaniens lenkte. Ferdinand war der vollkommenste und scrupelfreieste Meister jener verruchten Staatskunst, die, von Machiavell theoretisch gelehrt, von Ludwig XI. von Frankreich, Heinrich VII. von England, Cäsar Borgia und vielen andern Fürsten jener Zeit mit großem Erfolge praktisch bethätigt wurde. Nach innen wußte er die Selbständigkeit des Adels und des Klerus zu brechen, indem er die Nation auf die verhängnißvolle Bahn der äußern Größe führte. Jedes der beiden Völker, aus denen sich das spanische Reich zusammensetzte, folgte gleichsam dem Antriebe, welchen ihm seine natürliche Lage gegeben hatte. Die Aragonier, deren Küsten sich auf das Mittelmeer öffneten, warfen sich auf Neapel und Sicilien und eroberten diese Länder unter Ferdinand's Leitung ebenso sehr durch List wie durch Waffengewalt. Die Castilier, deren Haupthäfen sich am Ocean befanden, überschritten denselben und colonisirten das mittlere und

Digitized by Google

südliche Amerika. Der Grund zu dem spanischen Weltreiche war gelegt.

Bewundernswerth war die Expansivkraft dieser im Grunde geringzähligen spanischen Nation, die Stärke, mit der sie weite und zum Theil dichtbevölkerte und hochcultivirte Länder sich unterthan erhielt. Aber diese Expansion trug doch auch ihre ernsten Gefahren in sich. Jährlich verließen Tausende der kräftigsten und intelligentesten Männer die Heimat, um nie in dieselbe zurückzukehren. Ein unruhiger abenteuernder Geist bemächtigte sich mehr und mehr der ganzen Nation. Wer mochte wol noch in eifriger Arbeit zu Hause verweilen, wenn es nur einer Reise nach den Ländern des Westens bedurfte, um mit einem Schlage ohne Mühe reich zu werden in jenen Gegenden, wo Gold und Silber auf dem bloßen Boden lag? Die Geld- und Speculationsgier zerstörte allen Fleiß und alle Ehrlichkeit, während das Leben unter einer herrschenden Soldateska, wie die spanischen Garnisonen es in den von ihnen besetzten europäischen Ländern führten, Ausschweifung, Hochmuth und gesteigerte Verachtung aller bürgerlichen Arbeit lehrte. Die Erschöpfung der spanischen Bevölkerung durch die Colonisation und die auswärtigen Waffendienste, sowie die Verachtung ruhiger Arbeit, die sich immer mehr in jener geltend machte, mußte schon höchst nachtheilig auf Ackerbau und Gewerbfleiß wirken; nicht minder aber wurden dieselben durch den Zufluß des amerikanischen Edelmetalls benachtheiligt. Da dasselbe unter der dünnen und trägen Bevölkerung nicht zur Erzeugung einer lebhaften Industrie diente, so steigerte es nur die Preise aller Dinge und infolge dessen auch der Handarbeit derart, daß die spanische Fabrikation selbst in denjenigen Zweigen, welche von alters her in Spanien betrieben wurden, weil die Rohstoffe vorzugsweise dort zu finden waren, nicht mehr mit den fremden Concurrenten zu wetteifern vermochte. Was also an Industrie noch in Spanien vorhanden war, gerieth in unaufhaltsamen reißenden Verfall. Die Nation zeigte sich der großen Aufgabe, die sie sich gestellt hatte, nicht gewachsen; dieselbe erfolgreich zu vollbringen, war vielmehr der angelsächsischen Rasse aufbewahrt.

Digitized by Google

Ein halbes Jahrhundert hindurch verdeckten glänzende äußere Erfolge den durch Ueberanstrengung herbeigeführten Verfall der spanischen Volkskraft. Castilien und Aragon vererbten sich in ihrer Vereinigung auf das einzig überlebende Kind des katholischen Königspaares, Johanna, die ihrerseits mit dem Erben der vereinigten Reiche Oesterreich und Burgund, Philipp dem Schönen, vermählt war. Da derselbe frühzeitig starb, so kam der ganze ungeheuere Ländercomplex an Philipp's und Johanna's Sohn, Karl V.

Vier mächtige Häuser fanden sich so in einem einzigen Manne, in einem Sprößlinge aus jener habsburger Familie vereint, welche 250 Jahre früher noch ein armes oberdeutsches Grafengeschlecht gewesen war. Er sah ein Reich unter seiner Herrschaft, wie es noch nie bestanden hatte, an Ausdehnung, wenn auch nicht an Volkszahl, bei weitem dem hochgepriesenen Römischen Reiche überlegen: neben dem eigentlichen Spanien Sardinien, Neapel und Sicilien, die gesammten Niederlande und die Freigrafschaft Burgund; die ausgedehnten österreichischen Besitzungen in Deutschland, zu denen damals auch der Elsaß und der Breisgau nebst andern Theilen des jetzigen Baden und Würtemberg gehörten, und zu welchen noch unter Karl's Regierung Böhmen und Ungarn mit ihren Nebenländern kamen; und endlich die ungeheuern Colonien in Amerika: alles dies war unter Karl's Scepter vereinigt. Und selbst mit dieser Herrschaft war Karl noch nicht zufrieden; gerade ihre Größe trieb ihn zu immer weiterer Ausdehnung seines Ehrgeizes. Er setzte sich die Kaiserkrone aufs Haupt; er machte Eroberungen an den Küsten von Afrika; er fügte das Herzogthum Mailand seinen italienischen Besitzungen hinzu.

Aber gerade die ungeheuere Ausdehnung dieses Reichs machte auch seine Schwäche aus. Wie ließ sich ein Staatswesen zusammenhalten, das aus den mannichfaltigsten und zwar lebenskräftigen und selbstbewußten Nationalitäten zusammengesetzt war, die durch Abstammung, Geschichte, Sprache, Sitte, klimatische Verhältnisse durchaus voneinander sich unterschieden? Die einzelnen Bestandtheile eines solchen Reichs konnten weder An-

Digitized by Google

hänglichkeit füreinander noch für das große Ganze besitzen und ließen sich nur durch Gewalt vereinigt erhalten. Ein verwickelter Verwaltungsmechanismus war nothwendig, der kostbare Zeit und Kräfte verschlang und nur selten im rechten Augenblick das Rechte auszuführen gestattete. Zu dieser innern Schwäche des scheinbar so riesigen Reichs kam noch ein anderes zerstörendes Moment von außen: die große Zahl der Gegner. War es natürlich, daß der bedrohliche Anwachs der habsburgischen Macht an sich schon alle noch freiheitliebenden und selbständigen Elemente Europas gegen dieselbe in die Waffen rief, so hatte ja auch schon von früher her jedes der unter Karl's Regierung vereinten Länder seinen besondern Widersacher. Zu Spanien und den Niederlanden standen hauptsächlich Frankreich, zu Deutschland und den italienischen Besitzungen hauptsächlich die Osmanen und Venedig im Gegensatze. Auf diese Weise mußte Karl nach allen Seiten hin Front machen und seine Kräfte zersplittern.

Dies waren Gründe der Schwäche, welche sich jedem Versuche, in der neuern Zeit noch ein Weltreich zu stiften, entgegenstellen mußten; aber der eigenthümliche Charakter des spanischen Volks schuf besondere, neue Schwierigkeiten. Sein langer Kampf gegen unversöhnliche Feinde, Gegner nicht allein der Politik, sondern auch der Abstammung und dem Glauben nach, hatte dasselbe an Ausschließung und unerbittlichen Druck gegen alle fremden Nationen, mit denen es in kriegerische Berührung kam, gewöhnt. Es hatte nicht gelernt, die Unterworfenen als nunmehr gleichberechtigte Glieder desselben Staatskörpers zu behandeln, sondern nur, sie entweder zu vernichten oder mit Härte und Grausamkeit zu unterdrücken. Die Kunst, andere zu regieren, fremde Bevölkerungen sich zu assimiliren, war den Spaniern gänzlich unbekannt geblieben; nur Hochmuth und Gewalt wußten sie denselben gegenüber anzuwenden. In Amerika traten die Spanier nicht wie andere Nationen als Colonisten, sondern lediglich als Eroberer, ja Vertilger auf; und in Deutschland, Italien, den Niederlanden regierten sie nur durch Festungen, Garnisonen und Henker. Nur die Macht des Schwertes, aber weder Mäßigung noch Geschicklichkeit wußten sie anzuwenden.

Digitized by Google

Und dies war nur die politische Seite der spanischen Herrschaft. Aber in der Anschauung des Spaniers war mit dem politischen Momente auf das engste das religiöse verknüpft, das eines intoleranten fanatischen Kirchenthums. Was man auch sagen mag gegen die Inquisition, sie war das populärste Institut in allen Ländern der Krone Castilien, der rechte Ausdruck des finster schwärmerischen spanischen Volkscharakters; andächtig und mit schauerlichem Entzücken drängte sich die Menge zu den Autos der Inquisition, die sie viel mehr fesselten als Stiergefechte und Turniere. Diese ausschließliche Kirchlichkeit, ja wo möglich die Inquisition suchten nun die Spanier auch den von ihnen abhängigen Völkern aufzunöthigen.

Schon Karl V. mußte die Unmöglichkeit erkennen, diesen doppelten materiellen und geistigen Despotismus in allen seinen Ländern zu erhalten. Der Aufstand Deutschlands und der damit combinirte Angriff Frankreichs im Jahre 1552 warf sein ganzes weltliches und kirchliches System über den Haufen. Der Kaiser mußte das Werk seines Lebens vereitelt sehen und als unmöglich aufgeben. Nun wollte er die Regierung nicht weiter führen; indem er aber seine Länder seinem einzigen legitimen Sohne übergab, mußte er selbst Deutschland mit Oesterreich, Ungarn und Böhmen und damit auch den Kaisertitel, welcher seinen universalistischen Planen so unentbehrlich gewesen war, von seinem Erbe trennen.

Die Spanier selbst begrüßten diese Scheidung mit Freuden. Solange Spanien das Hauptland blieb, folgten die Spanier gern in ihrer düstern Energie und ihrem hochmüthigen Selbstbewußtsein der Eroberungslust ihrer Könige; aber daß Karl sich den Kaisertitel erworben, daß er statt Spanien Deutschland zum Hauptlande der Monarchie gemacht, sich nicht Karl I. (als spanischer König) sondern Karl V. (als römisch-deutscher Kaiser) genannt hatte, das hatten sie ihm nie vergeben. Adel und Klerus zwar waren durch Ferdinand den Katholischen zu gründlich gedemüthigt, als daß sie gegen dessen Enkel einen gewaltsamen Widerstand gewagt hätten. Wol aber hatten sich die castilischen Städte, die Comunidades, in Waffen gegen den Fremden, welcher

Digitized by Google

ihr Land so fremd behandelte, erhoben. Indeß sie waren unterlegen, da Adel, Geistlichkeit und Soldaten auf Seite des legitimen Herrschers standen, und hatten durch ihren Fall (1522) nur die Vollendung des königlichen Despotismus in Castilien herbeigeführt. Doch im Grunde wünschte jeder Spanier seine Heimat wieder an der Spitze der großen Ländervereinigung zu sehen, und so erweckte die Trennung von Deutschland und dem Kaiserthume allgemeine Befriedigung auf der Pyrenäenhalbinsel.

Auch ein anderer Umstand legte diese Scheidung nahe. Karl hatte etwas Universalistisches in seinem Ursprunge und in seinem Wesen. Sein Vater war ein Deutscher, seine Mutter eine Spanierin gewesen, er selbst in den Niederlanden geboren und aufgewachsen. So hatte er auch beständig seine weiten Staaten bereist, sich ihnen als wirklicher Souverän gezeigt; überall wußte er sich mit seinen Unterthanen in deren Sprache verständlich zu machen. Von den Vlamingen hatte er die unter der Langsamkeit der Bewegungen verborgene Leidenschaftlichkeit, von den Spaniern die stolze Würde, von den Deutschen die aufrichtige Religiosität und reifliche Erwägung des Entschlusses geerbt. Anders sein Sohn und Nachfolger; Philipp II. war vielmehr durch und durch und ausschließlich Spanier.

Philipp war geboren am 21. Mai 1527; seine Mutter war Isabella, Tochter Emanuel des Großen von Portugal; seinen Namen empfing er nach seinem Großvater väterlicher Seite, jenem Philipp dem Schönen, dessen Untreue seine Gemahlin Johanna, die Tochter Ferdinand's und Isabella's der Katholischen, zum Wahnsinn getrieben, und der dann nur wenige Monate über Castilien geherrscht hatte. Finstere Ereignisse umschatteten die ersten Tage des Kaisersohnes Philipp: die Einnahme und Plünderung Roms durch die zuchtlosen kaiserlichen Scharen erfüllte das ganze katholische Europa mit Entsetzen und veranlaßte Karl V., der jene Greuel zwar nicht befohlen, aber doch zugelassen hatte, alle Festlichkeiten zur Feier der Geburt seines Erben abzustellen. Es ist wahr, daß die loyalen Spanier ein

Digitized by Google

Jahr später, als der Kaiser seinem jungen Söhnchen als Erben Castiliens huldigen ließ, ihrem Enthusiasmus durch glänzende Festlichkeiten Genüge thun durften.

Ueber die Jugend Philipp's II. sind wir durch die Briefe seiner Lehrer an seinen Vater, den Kaiser, genau unterrichtet. Nach der Sitte der Zeit ward er bis zum siebenten Jahre der Erziehung der Frauen — vor allen seiner ausgezeichneten Mutter, welche mit allen weiblichen Tugenden männliche Charakterstärke und Festigkeit vereinte — überlassen. Dann wurde er der Obhut zweier Männer übergeben, die beide von dem Kaiser trefflich gewählt waren. Ein gelehrter Geistlicher, der Professor von Salamanca, Juan Martinez de Siliceo, brachte ihm eine genaue Kenntniß wenigstens des römischen Alterthums bei, sodaß Philipp sein Leben lang ein tüchtiger Lateiner blieb, und von den modernen Sprachen die französische und italienische, in welchen er, zumal in der erstern, sich geläufig auszudrücken verstand. Auch in die Anfangsgründe der schönen Künste, besonders der Architektur, wurde Philipp eingeführt. Der wackere Siliceo zeigte seinem Schüler gegenüber große Milde und Nachgiebigkeit, die zum Theil aus seiner sanften und frommen Gesinnung, zum Theil aber auch aus persönlichen und weltlichen Rücksichten entsprangen, da er sich durch ein solches Benehmen die Dankbarkeit des einstigen Königs erfolgreich zu sichern suchte. Aus ganz anderm Stoffe war der eigentliche Gouverneur des Prinzen, Don Juan de Zuñiga, Großcommandeur von Castilien. Dieser Edelmann, aus einer der ältesten und vornehmsten Familien des Landes, hatte sich in vieljährigem Hofleben die Festigkeit der Gesinnung und Freiheit der Sprache bewahrt. Während er seinen Zögling in die Künste verfeinerter Geselligkeit und des Waffenspiels einführte — noch pflegten die Edelleute im Turniere in voller Rüstung um den Preis aus der Hand schöner Damen zu kämpfen —, ließ er es doch dem königlichen Knaben an ernster und nachdrücklicher Mahnung nicht fehlen. Der konnte darüber oft seine Ungeduld nicht verhehlen, bewahrte aber in spätern Jahren dem wackern und wohlmeinenden Manne Dankbarkeit und Zuneigung. Auch die Mutter war streng gegen den

Digitized by Google

Knaben, den sie zärtlich liebte; mehr als einmal erhielt er von ihr öffentlich körperliche Züchtigung.

Indeß weder Nachsicht noch Strenge vermochten einen tiefen Eindruck auf Philipp hervorzubringen, der vielmehr vom ersten Erwachen des Bewußtseins an das bestimmte und unwandelbare Wesen zeigte, welches ihm stets eigenthümlich geblieben ist. Nichts von der offenen, heitern, muthigen, unbekümmerten und unbedachten Art der ersten Jugend war an dem Knaben zu finden; schon mit zehn Jahren war er still, in sich gekehrt, vorsichtig in Wort und Geberde, auf seine Würde bedacht, jeden Augenblick sich selbst beherrschend, klug und nachdenklich über sein Alter hinaus, seine Umgebung sorgfältig beobachtend, voll eifersüchtigen Stolzes, ohne einen freien oder großmüthigen Antrieb. So stark war frühzeitig bei ihm das Gefühl seiner Würde, daß er bereits als Knabe einem Cardinal nicht eher gestattete, sich den Kopf zu bedecken, als bis er selbst es gethan.

So treten uns schon in dem Knaben Philipp die Eigenschaften entgegen, welche seinen Charakter als Jüngling und Mann bezeichnen sollten, und die allerdings noch gefördert wurden durch den frühzeitigen Antheil, welchen ihn sein Vater an den Staatsgeschäften nehmen ließ. In der That war ein melancholischer Grundzug diesem Geschlechte eigenthümlich, ererbt aus der Familie Isabella's der Katholischen, in welcher er sich öfter zum Tiefsinn gesteigert hatte, wie noch zuletzt in Johanna, der Großmutter Philipp's II. Diese melancholische Gesinnung hatte sich von Johanna auch auf ihren Sohn Karl V. verpflanzt und durch früh eintretende Kränklichkeit verstärkt; noch nicht vierzig Jahre alt, hatte der Kaiser sich schon nach Ruhe, Niederlegung seiner Kronen oder doch Entfernung von den eigentlichen Geschäften gesehnt. Freilich wurde er daran noch fast zwei Jahrzehnte durch die Jugend seines Sohnes, durch die drängenden Zeitumstände und die Energie des eigenen Willens verhindert, aber er wünschte doch so frühzeitig wie möglich seinen Sohn zur Uebernahme der Last, die ihm selbst von Jahr zu Jahr drückender wurde, zu befähigen. Indem nun Philipp den

Digitized by Google

wohlthuenden Einfluß seiner Mutter schon in seinem zwölften Jahre durch deren Tod verlor, indem er ganz in die ernsten Geschäfte des Staatslebens hineingezogen wurde, indem er ausschließlich umgeben war von den in ihrem Aeußern ruhigen, würdigen, gemessenen Spaniern, wurde bei ihm das düstere, wortkarge und freudelose Wesen immer mehr ausgebildet und allein herrschend.

Schon in seinem sechzehnten Jahre mußte Philipp, wenigstens dem Namen nach, die Regentschaft Spaniens führen, während sein Vater den vierten großen Krieg gegen seinen unermüdlichen Nebenbuhler, gegen Franz I. von Frankreich, unternahm. Die einzige sozusagen menschliche und jugendliche Leidenschaft des jungen Philipp war die Hinneigung zu den Frauen, die er bereits in frühem Alter bethätigte; ihn vor den sittlichen und körperlichen Gefahren, die aus dieser Neigung erwachsen konnten, zu bewahren, war vielleicht der Hauptgrund, weshalb Karl V. schon um diese selbe Zeit (1542) eine Gemahlin für seinen kaum dem Knabenalter entwachsenen Sohn erwählte. Maria von Portugal, nur einige Monate jünger als Philipp, eine kleine wohlgestaltete, harmlose, durchaus unbedeutende junge Dame war die glückliche, welche auserkoren wurde, die glänzendste Heirath in der gesammten Christenheit zu machen. Im Herbst 1543 wurde die Vermählung mit dem größten Glanze und dem ganzen Aufgebote officieller Freude gefeiert. Der gesammte Adel Castiliens prunkte dort in Sammt, Gold und kostbaren Steinen mit Tausenden seiner Gefolgsleute. Die Städte wetteiferten in Triumphbogen und Illuminationen. Aber diese Heirath war eine durchweg unglückliche. Nach zwei Jahren gebar die Prinzessin Maria einen Knaben, den unglücklichen Carlos, und schon vier Tage später erlag sie selbst den Folgen dieser Geburt, aufrichtig betrauert von ihrem Gemahle, der sie wahrhaft geliebt zu haben scheint.

In einem Alter, wo andere Jünglinge kaum in das Leben eintreten, hatte Philipp dessen Freuden, Ehren und Kümmernisse schon im höchsten Maße durchgekostet. Er war Ehemann, Vater, Witwer geworden; er hatte die Regierung eines großen Reichs

Digitized by Google

geführt. Was mochte ihm das Leben noch bieten als Befriedigung eines glühenden Ehrgeizes und einer ebenso fanatischen Gläubigkeit?

Karl V. verlor seine Absicht, sich der Herrschaft mehr und mehr zu Gunsten seines Sohnes zu entledigen, nicht aus den Augen. Kaum hatte er im Schmalkaldischen Kriege die seiner und der kirchlichen Autorität widerstrebenden deutschen Protestanten niedergeworfen, als er den Sohn zu sich nach Brüssel berief, um ihn bei den flandrischen Ständen als seinen Nachfolger einzuführen. Die Reise sollte überhaupt dazu dienen, den Prinzen allen den weiten Reichen bekannt zu machen, über die sein Vater gebot, und die er ihm sobald wie möglich zu überlassen wünschte. In Barcelona ging Philipp im Herbst 1548 unter Segel; er landete zunächst in Genua, das zwar noch den Namen einer Republik trug, in Wahrheit aber wenig mehr als eine Provinz Spaniens war, an dessen Anleihen sich die genuesischen Kaufleute ungeheuer bereicherten. Noch glänzender als in Genua gestalteten sich die Festlichkeiten in Mailand, dem Hauptorte der damals spanischen Lombardei, der schönsten, elegantesten und reichsten Stadt ganz Oberitaliens. Nicht allein durch Feierlichkeiten aller Art wurde hier Prinz Philipp erfreut, sondern auch durch die noch praktischere Aufmerksamkeit eines Geschenkes von 120,000 Dukaten. Er erwiderte diese Ergebenheitsbeweise, charakteristisch genug, durch reiche Gaben an die mailänder Damen und an die Kirchen sowie durch ein im außerspanischen Europa noch nie gesehenes Turnier in maurischer Weise. Und nun ging es mit einer Langsamkeit, die damals als unerläßlich für die Bewegungen hoher Persönlichkeiten galt, durch Tirol, Baiern, den Rhein hinab — vier Monate dauerte diese Reise — nach den Niederlanden, wo der Kaiser bereits seines Sohnes harrte.

Philipp war von mittlerer Größe, eher klein, von zartem Körperbau. Sein Gesicht war regelmäßig, mit schöner hoher Stirn, hellem Teint, wohlproportionirter Nase, großen blauen Augen, nur der Mund war groß und nach erblicher habsburgischer Weise durch dicke und weitherabhängende Unterlippe entstellt; das Haar war hellblond, ein Erbtheil seiner deutschen Ahnen.

Digitized by Google

Langsamkeit, abwehrende Verschlossenheit, steife Würde bezeichneten schon den Zweiundzwanzigjährigen. Zwar nahm er der Sitte der Zeit gemäß an Ritterspielen theil und pflegte, weil die Aerzte es ihm verordnet hatten, der Jagd; aber im Grunde haßte er alle körperliche Bewegung, für die er auch wenig Geschick besaß, und zog es vor, in der Stille des Cabinets mit wenigen Vertrauten über private und öffentliche Angelegenheiten Rath zu pflegen. Vergebens bemühte er sich, seiner Natur Gewalt anzuthun, sich seinen zukünftigen Unterthanen freundlich, heiter, offen, freigebig zu zeigen. Seine Freigebigkeit war gezwungen und unliebenswürdig, sodaß man ihn trotz derselben allgemein für geizig ausgab. Es war ihm unmöglich, sich den Sitten und Gewohnheiten der Italiener, Deutschen, Vlamingen anzupassen; immer wieder kam seine Vorliebe für Spanier und spanisches Wesen zum Durchbruche, zur großen Unzufriedenheit jener andern Nationalitäten, die von dem universal angelegten Karl V. ganz anderes gewohnt waren. Weder mit Deutschen noch Vlamingen wußte Philipp in ihrer Sprache zu reden; seine Kleidung war stets die spanische. Mitten unter den rauschenden Festlichkeiten und den erkünstelten Bezeigungen öffentlicher Freude bewahrte er seine kühle Haltung und seinen mürrisch ernsten Ausdruck: ein zumal für die heitern lebenslustigen Niederländer unerträglicher Anblick. Während noch die Freudenfeuer flammten und glänzende Inschriften von den Triumphbogen herab die zukünftige Regierung Philipp's als das goldene Zeitalter schilderten, wandten sich die Herzen der Bevölkerung bereits von einem Fürsten ab, der so gar nichts von niederländischer Art an sich hatte, dessen Wesen und Neigungen so deutlich den Niederlanden die Fremdherrschaft vor Augen stellten.

Kaiser Karl, sonst ein so scharfer Menschenkenner, ließ sich doch durch die Liebe zu seinem Sohne und den Ehrgeiz für seine Dynastie hinreichend verblenden, um anzunehmen, daß die Gegenwart Philipp's in Deutschland dazu dienen werde, die Abneigung der Deutschen gegen die spanische Herrschaft zu überwinden. Er reiste deshalb mit ihm zu dem Reichstage, der im Sommer 1550 in Augsburg abgehalten wurde. Allein er

Digitized by Google

verfehlte seinen Zweck vollkommen. Weder konnte er seinen Bruder, den römischen König Ferdinand bestimmen, auf die ihm reichsgesetzlich zugesicherte Erbfolge im Kaiserthum zu verzichten, noch die Kurfürsten, einen andern als einen Deutschen — und ein solcher war Ferdinand durch seinen langen Aufenthalt in Deutschland geworden — sich zum Herrscher zu wählen. Bei den Freunden Karl's herrschte eine kaum minder große Abneigung, als bei dessen Gegnern, wider die Fortdauer der spanischen Regierung. Dazu kam, daß Philipp sich bald persönlich den Deutschen durchaus unangenehm machte. Vergebens überwand er seine gewöhnliche Nüchternheit, um den Deutschen bei den Gelagen im Trinken gleichzukommen; die kühle und überlegene Haltung, die er bei jeder Gelegenheit gegen die stolzen und selbstbewußten Reichsfürsten einnahm, brachte dieselben in höchstem Grade wider ihn auf. Man erzählte in Deutschland, Philipp habe ausgesprochen: er sei größer als sein Vater, denn dieser sei nur der Sohn eines Königs, er aber der Sohn eines Kaisers. Karl mußte den Plan, seinen Sohn auch zum Nachfolger im Kaiserthum zu machen, aufgeben.

Gewiß hat diese Reise Philipp's Gesichtskreis erweitert und ihm eine Fülle nützlicher Belehrung verschafft. Aber dies war auch der einzige Vortheil, welchen seine dreijährige Entfernung von Spanien mit sich brachte; ihr eigentlicher Zweck war verfehlt. Weit entfernt, ein vertrauteres Verhältniß zwischen dem Prinzen und den Unterthanen seines Vaters herbeizuführen, hatte sie vielmehr nur Abneigung und Entfremdung zwischen ihnen bewirkt. Philipp eilte von Augsburg nun ohne Aufenthalt nach Spanien zurück, wo allein er sich heimisch fühlte, und dessen Regierung er wieder, jetzt völlig selbständig, übernahm. Die Niederlagen, welche sein Vater in den nächsten Jahren in Deutschland erlitt, machten das Kaiserthum Philipp's für immer unmöglich.

Aber Karl's V. nie ruhender Ehrgeiz hatte bereits einen Ersatz für den Prinzen ausersehen; wenn Deutschland diesem entging, sollte er dafür durch den Besitz Englands entschädigt werden.

Digitized by Google

Das England des 16. Jahrhunderts hatte mit dem heutigen sehr wenig Aehnlichkeit. Da waren noch nicht einmal die ersten Spuren von der großartigen Industrie unserer Tage vorhanden; der Bergbau, dem England jetzt zum großen Theile seinen Reichthum verdankt, beschränkte sich damals auf die Zinn- und Bleibergwerke von Cornwallis. Noch besaßen die Engländer nicht die Herrschaft über die Meere. Die Kriegsflotte bestand in 80 kleinen Fahrzeugen, deren größtes kaum einem Kanonenboote der Gegenwart entsprach. Die Handelsmarine war weit davon entfernt, derjenigen des kleinen Holland an Bedeutung gleichzukommen, das vielmehr die zahlreichsten Schiffe und die geschicktesten Seeleute besaß und den Verkehr der europäischen Länder untereinander und mit den fremden Welttheilen hauptsächlich vermittelte. England war vor allem ein Ackerbaustaat, und doch war der Anbau des Bodens ein selbst für die damalige Zeit wenig rationeller und so mangelhaft, daß er kaum den eigenen Bedarf des Landes befriedigte. Am meisten blühte die Viehzucht, auf der auch die einzige englische Industrie, die Wollenmanufactur, beruhte, während außerdem große Mengen von Wolle und Leder zur Bearbeitung nach den Niederlanden entsandt wurden. Von verfassungsmäßiger Freiheit war noch wenig zu spüren. Die Herrscher schalteten ziemlich willkürlich mit dem Gut und Leben der Unterthanen; die Parlamente wurden selten zusammenberufen und zeigten sich dann meist durchaus knechtisch dem Monarchen gegenüber, der sich auch häufig über ihre Verordnungen unbekümmert hinwegsetzte. Dafür nahm das trotzige, wohlbewaffnete und waffengeübte englische Volk das Insurrectionsrecht gegen misliebige Könige in Anspruch — und dann mochte der noch ebenso willkürliche Herrscher erzittern, denn die wenigen hundert Leibwächter, die er unterhielt, vermochten ihn nicht zu schützen. Die königlichen Einkünfte waren dabei sehr geringfügig. Directe Steuern gab es in gewöhnlichen Zeiten gar nicht, die Zölle und Verbrauchssteuern beliefen sich auf nur 160,000 Kronen und die gesammten Einnahmen Sr. englischen Majestät auf eine Million Kronen das Jahr. So konnte England damals höchstens auf eine Stellung in der Mitte

Digitized by Google

zwischen den Mächten ersten und zweiten Ranges Anspruch machen, etwa wie Preußen sie in der ersten Hälfte dieses Jahrhunderts eingenommen hat.

England stand schon längst, seit dem Ende des 14. Jahrhunderts, in einem mehr nationalen als religiösen Gegensatze zu dem Papste; Heinrich VIII. hatte im Beginn des 16. Säculums denselben benutzt, um auf Grund persönlicher Motive eine völlige Scheidung von Rom herbeizuführen und vor allem die reichen Kirchengüter für sich und seine Günstlinge einzuziehen. Ueber diese Punkte hinaus war seine Reform kaum gegangen, und so weit war ihm auch die große Masse der Nation, die nur an den Lehren und Ceremonien der Kirche hing, das Pfaffenthum aber herzlich haßte, gern gefolgt. Weiter ging sein einziger Sohn Eduard VI., welcher tief einschneidende Veränderungen auch in den kirchlichen Dogmen einführte, mit Billigung der officiellen Vertreter der Nation, aber zur großen Unzufriedenheit der überwiegenden Masse seiner Unterthanen. Um so leichter wurde es nach dem frühen Tode Eduard's der Halbschwester und Nachfolgerin desselben, Maria, ihre Unterthanen zu der alten Kirche zurückzuführen, der sie mit der ganzen Frömmigkeit ihrer mütterlichen Vorfahren, der spanischen Könige, zugethan war. Wenn Maria nur die Klostergüter ihren weltlichen Besitzern nicht entrissen und die weltliche Unabhängigkeit Englands gegenüber dem Papste gewahrt hätte, würde sie die kirchliche Reaction leicht haben durchführen können.

Solange es noch wahrscheinlich war, daß Maria von der sie bekämpfenden Fraction der Northumberland an der Thronbesteigung verhindert, ja der Freiheit beraubt werden würde, hatte sich Karl V. sorgfältig von ihr fern gehalten. Seine Gesandten weigerten sich sogar, öffentlich mit ihr zu verkehren, sodaß man selbst in England sich mit Unwillen über die Kälte des Kaisers gegen seine Cousine aussprach. Er wartete vielmehr ruhig, bis ein Viertelahr nach Maria's wirklich erfolgter Thronbesteigung auch ihre Krönung ungestört von statten gegangen war; erst da erwachten seine verwandtschaftlichen Gefühle und beauftragte er seinen diplomatisch schlauen Gesandten in

Digitized by Google

London, den Niederländer Renard, so schnell wie irgend möglich mit der Königin über eine Heirath zwischen ihr und Philipp in Verhandlung zu treten. Er hoffte dabei auf die doppelte Wirksamkeit der Religion und Verwandtschaft, welche beide Maria mit Philipp verbanden. Zwar unterhandelte Philipp damals um die Hand einer zweiten portugiesischen Prinzessin, indessen dies erregte kein Bedenken am kaiserlichen und spanischen Hofe. Man sorgte nur dafür, daß die Portugiesen so lange in der Illusion eines glücklichen Abschlusses gelassen wurden, bis sich die englischen Angelegenheiten geklärt hätten.

Keine Heirath konnten die Engländer für ihre Königin weniger wünschen als die mit einem spanischen Fürsten. Durch Sitten und Ueberlieferung war den Engländern die spanische Nation die verhaßteste in der Welt. Selbst die eifrigst katholischen Engländer, wie Bischof Gardiner v. Winchester, suchten die Königin zur Vermählung mit einem englischen Großen zu bestimmen; der Patriotismus hielt bei ihnen dem kirchlichen Interesse die Wage. Das Parlament, sonst so gefügig, und zumal das Unterhaus, erklärte sich auf das entschiedenste gegen die spanische Verbindung. Aber Maria wünschte sich zu vermählen, ihr Tudorstolz wollte sich nur mit einem regierenden Monarchen zufrieden geben, und unter diesen gab es keinen im Alter und in der Gesinnung geeignetern als den zukünftigen König von Spanien. Die Widerrede ihres ganzen Volks aber wies sie mit dem Eigensinne zurück, den sie von ihrem Vater geerbt hatte; ja die Opposition befestigte sie nur in ihrem Entschlusse.

Die Heirathsverhandlungen nahmen bald eine intimere Wendung. Im Januar 1554 kam eine prächtige Gesandtschaft aus den Niederlanden nach London, geführt von dem kühnen und glänzenden Grafen Egmont, um den Ehecontract abzuschließen.

Freilich waren die Bedingungen derart, daß zunächst für Philipp nur ein indirecter Einfluß auf die Schicksale Englands ermöglicht war. Es waren alle Vorsichtsmaßregeln getroffen, um jeden Spanier, auch den Gemahl der Königin selbst, von irgendeinem Amte in England auszuschließen. Indeß wer

Digitized by Google

bürgte dafür, daß Philipp, einmal mit der Königin vermählt, solche Beschränkungen auf die Länge ertrug?

Diese Befürchtung drängte sich allen patriotischen Engländern auf; im südlichen Theile des Reichs, dem Hauptsitze des Protestantismus, entstand eine Empörung, die lange Zeit einen gefährlichen Charakter trug und erst in den Straßen Londons selbst, bis zu welchen sie vorgedrungen war, erstickt wurde. Nur mit Zögern entschloß sich Philipp, sich auf einen so gefährlichen Boden zu begeben, und erst im Juli 1554, viel zu spät für Maria's Sehnsucht, landete er in England.

Philipp war damals 27 Jahre alt und trotz seiner kleinen Figur ein schöner, gefälliger Mann. Er fand in England eine Braut, die 11 Jahre mehr zählte als er. Maria war von kleiner Statur und zartem Baue, aber von regelmäßiger Figur und Gesichtsbildung. Sie hatte in ihrer Jugend für ziemlich schön gegolten; allein die Jahre und noch mehr Krankheit und Kummer hatten tiefe Falten in ihr Gesicht gezogen. So war sie vor der Zeit gealtert, kränklich, ernst; dabei kurzsichtig, mit starrem, finsterm Blicke, mit tiefer männlicher Stimme, wenig geschaffen, Liebe einzuflößen. Philipp, welcher persönlich die Portugiesin zu heirathen gewünscht und nur ungern dem Verlangen des Vaters in Betreff der englischen Vermählung nachgegeben hatte, vermochte an einer solchen Gemahlin wenig Gefallen zu finden. Dennoch that er sein Möglichstes, um als zärtlicher Gatte und zugleich als getreuer Nachahmer englischer Sitten zu erscheinen. In der That wußte er sich diesmal die Zuneigung der Engländer zu gewinnen, was um so anerkennenswerther war, je größeres Mistrauen sie ihm entgegengebracht hatten.

Um die ungewöhnliche Liebenswürdigkeit, die Philipp bei dieser Gelegenheit entfaltete, hatte sich kein geringes Verdienst der Rathgeber erworben, dem er damals hauptsächlich vertraute, Ruy Gomez de Silva. Dieser Portugiese von geringer Geburt war Page bei der Kaiserin Isabella gewesen und in ihrer Umgebung mit Philipp schon in dessen Knabenalter bekannt geworden. Durch sein liebenswürdiges und heiteres Wesen, durch die Bescheiden-

Digitized by Google

heit seines Benehmens, unter welcher er geschickt seinen Ehrgeiz und seine Habsucht zu verbergen wußte, gewann er sich die Zuneigung aller und zumal die Gunst des jungen Fürsten, der ihn soweit liebte, wie er überhaupt zu lieben vermochte, und ihm sein Wohlwollen allezeit bewahrt hat. Ruy Gomez war stets für milde, versöhnliche Maßregeln, und sein Einfluß, den unterrichtete Beobachter gerade damals als den allein für Philipp maßgebenden schildern, trug ohne Zweifel zu der geschickten Weise bei, in welcher Philipp in England auftrat.

So gelang es ihm, hier eine bei dem Mistrauen der damaligen Engländer gegen alle Fremden doppelt überraschende Autorität zu gewinnen. Je sorgfältiger er einstweilen an den lästigen Beschränkungen des Heirathsvertrages festhielt, je unbedingter er in allen Angelegenheiten sich der Meinung der Königin und ihrer Minister anzuschließen schien, desto größer wurde das Vertrauen, das man ihm zollte, desto mehr wurde ihm jede Angelegenheit von Bedeutung, oft selbst privater Natur unterbreitet. Seinem Einflusse auf die Regierung von der einen und seiner plötzlichen Popularität auf der andern Seite ist zum großen Theile der schnelle Fortgang zuzuschreiben, welchen unter voller Zustimmung des Parlaments das religiöse Restaurationswerk nahm. Schon im November 1554 fand die völlige Aussöhnung des englischen Reichs und Volks mit dem heiligen Stuhle statt. In ganz Europa war man auch geneigt, diesen wichtigen Sieg hauptsächlich Philipp von Spanien anzurechnen. Der Triumph der spanisch-katholischen Politik in England schien vollkommen, als sich gerade um dieselbe Zeit die Königin Maria, welche ihren Gemahl zärtlich liebte, der Hoffnung auf Nachkommenschaft hingeben zu dürfen glaubte. Damit waren auch für die Zukunft die Absichten Maria's, Philipp's und des Papstes gesichert. Das Parlament beauftragte während der zu erwartenden Verhinderung der Königin ihren Gemahl mit der Regentschaft. Wie kurz aber waren die Tage der Hoffnung, wie bald sahen Karl V. und Philipp alle ihre Plane vereitelt, die unglückliche Maria ihr Schicksal zum Unheil verändert! Die angebliche Schwangerschaft der Königin erwies sich als Wassersucht.

Digitized by Google

Mit ängstlicher Sorgfalt hielt sie an der Hoffnung fest, daß sie doch eines Tages dem Reiche einen Erben geben könne. Anders Philipp; er erkannte die Unmöglichkeit eines solchen Ereignisses. Er hatte nie wahre Liebe für Maria empfunden. „Die Königin", schrieb Ruy Gomez, sein Vertrauter, schon früher nach Spanien, „ist ein sehr gutes Ding, aber älter als man uns gesagt hat." Für den Fall der Kinderlosigkeit seiner Gemahlin hatte Philipp in England keine Zukunft; ihn als König von England nach dem etwa vorhergegangenen kinderlosen Tode seiner Gemahlin anzuerkennen, weigerten sich die Gemeinen hartnäckig. Der Zwang, welchen sich Philipp beständig der Königin und dem ganzen englischen Wesen gegenüber auferlegen mußte, lastete unerträglich auf seinem stolzen und verschlossenen Gemüthe. Trotz aller Gegenvorstellungen Maria's setzte er im August 1555 nach den Niederlanden über.

Und nun ging es schnell abwärts mit Maria von England. Sie verzehrte sich in Sehnsucht nach ihrem fernen Gemahle, der sich ihr gegenüber immer kühler zeigte, und von dessen Galanterien gegen andere Frauen sie hören mußte. Der traurige Ausgang ihrer vermeintlichen Schwangerschaft goß reichlich Lächerlichkeit über ihre Person aus. Die Unerbittlichkeit, mit welcher sie die Protestanten verfolgte, verschaffte denselben die Sympathien selbst derjenigen, die bisher dem alten Glauben zugethan waren, und machte diesen und die „blutige" Maria in steigendem Maße verhaßt. Und auch in der äußern Politik sollte Maria nur Misgeschick erleben.

Philipp II. hatte für seine Abreise allerdings einen genügenden Grund anzugeben vermocht.

Die schweren Niederlagen, welche Karl V. in den letzten vier Jahren gegenüber den deutschen Protestanten und den Franzosen erlitten, hatten den langgehegten Entschluß, seiner Macht zu Gunsten seines Sohnes zu entsagen, in ihm zur Reife gebracht. Dazu kam im Beginne des Jahres 1555 der Tod seiner wahnsinnigen Mutter Johanna, in deren Namen er eigentlich bisher in Castilien regiert hatte, und deren Existenz ein Hinderniß für die Krönung Philipp's in diesem Reiche gewesen

Digitized by Google

war. Kaum war der letztere aus England in Brüssel eingetroffen, so berief der Kaiser die Stände von Flandern, Brabant und den Nebenprovinzen in diese Stadt ein und übergab auf das feierlichste zunächst die Niederlande seinem Sohne, dem er schon den Titel eines Königs von Neapel verliehen hatte. (25. October 1555.) Wohl blieb kein Auge trocken, als der erst fünfundfunfzigjährige Kaiser erklärte, daß Mühen und Krankheiten aller Art seine Lebenskraft erschöpft und ihn zu dem Entschlusse gebracht hätten, seine ruhmvolle und glänzende Laufbahn vorzeitig abzuschließen; ging man doch unter einem ungeliebten Herrscher einer voraussichtlich schweren und drückenden Zukunft entgegen! Wenige Monate später, am 16. Januar 1556, fertigte der Kaiser noch in Brüssel die Documente aus, durch welche er auch den Königreichen Leon, Castilien und Aragon zu Gunsten seines Sohnes Don Philipp entsagte.

Hierauf zog Karl sich in die übrigens mit fürstlichem Glanze ausgestattete Einsamkeit des Hieronymitenklosters San-Yuste zwischen den lieblichen Bergen des nördlichen Estremadura zurück. Nur wenige Herrscher haben es so wie dieser einstige Weltgebieter verstanden, den Rest ihres Lebens in würdiger Muße zu verbringen. Freilich verlangte Karl, von allen großen Vorgängen der Außenwelt unterrichtet zu werden; freilich enthielt er seine Rathschläge seinem Sohne nicht vor: aber er machte doch keinen Versuch, dem letztern die überlassene Herrschaft auch nur theilweise wieder zu entziehen.

Philipp II. sah sich an der Spitze des ungeheuern Reichs, welches seinem Herrscher die Hülfsquellen von vier Erdtheilen zur unbedingten Benutzung darbot, als Fürst zahlreicher Länder, von denen jedes allein schon einen achtunggebietenden Platz in der Welt eingenommen haben würde. Dieser mächtigste unter allen damaligen Regenten war ein junger Mann von achtundzwanzig Jahren, schwächlichen Körpers, zurückhaltend, bedächtig und eher furchtsam in seinem Auftreten, einfach in seiner Kleidung und Hofhaltung, den Freuden der Tafel und der Liebe

Digitized by Google

über Gebühr ergeben. Man kann nicht sagen, daß große Dinge von ihm erwartet wurden. Er studirte viel und unterzog alle öffentlichen und privaten Angelegenheiten, die ihm zukamen, seiner eigenen Berathung; aber in seinen Entschlüssen war er langsam und schien allen energischen Maßnahmen feind. Neben Ruy Gomez, den er zum Grafen von Melito, Staatsrath und Finanzminister erhoben, und der seinen maßgebenden Einfluß in vollem Umfange bewahrt hatte, behielt ein großes Ansehen, wenn auch in etwas vermindertem Maße, der Cardinal Granvella, der Sohn des alten Ministers Karl's V. und selbst trotz seiner Jugend schon zehn Jahre in spanischen Diensten, ein kühner, entschlossener, treuer, im Interesse seines Herrn ehrgeiziger und fanatischer Staatsmann, viel zu schnell in seinem Wesen für den bedächtigen Philipp.

Diejenige Eigenschaft, welche auch dem flüchtigsten Beobachter bei Philipp II. sofort in die Augen fiel, war seine exemplarische Frömmigkeit, die aufrichtige Inbrunst, mit welcher er an den Lehren und Gebräuchen der Kirche hing. Und doch wollte es ein eigenthümliches Schicksal, daß er seinen ersten Kampf mit der Kirche führte.

In dem eifrigen Wunsche, seinem Sohne einen friedlichen Beginn der Regierung zu verschaffen, war Karl V. im Anfange des Jahres 1556 zu Vaucelles einen unvortheilhaften Waffenstillstand mit den Franzosen eingegangen. Aber er hatte damit seinen Zweck nicht erreicht. Seit dem vorhergehenden Frühjahre saß auf dem päpstlichen Throne Paul IV., jener Cardinal Caraffa, welcher der ungestüme Führer der strengkirchlichen Reactionspartei gewesen war. Allein kaum Papst geworden, ergriff er ausschließlich das politische Interesse, und zwar mit der Leidenschaftlichkeit und fast naiven Unduldsamkeit, die seinen ganzen Charakter auszeichneten. Sein Haus gehörte seit lange zu den Freunden Frankreichs in Italien, und so wandte auch er seinen ganzen Haß gegen die Spanier, die er, wenn er nach Tische bei seinem schweren neapolitanischen Weine saß, „Ketzer, Gottverfluchte, Hefe der Welt, Nachkommen von Juden und Mauren" nannte. Mit französischer Hülfe wollte er sie

Digitized by Google

aus Italien treiben. So that er, der gemeinsame Vater der Gläubigen, alles, um die Franzosen zum Bruche des Stillstandes von Vaucelles zu bestimmen. Als ihm dies gelungen, ließ er in Rom einen Proceß auf Excommunication des Kaisers und des Königs von Spanien anstrengen. Er ließ ihre Gesandten und Beamten in Rom ins Gefängniß werfen. So fromm auch Philipp II. war, so innig er ein gutes Einverständniß mit dem Statthalter Christi wünschte: eine Reihe solcher Kränkungen durfte er sich nicht bieten lassen. Von einer Versammlung spanischer Theologen dazu ermächtigt, befahl er seinem Statthalter von Neapel, über die Grenze des Kirchenstaats zu rücken.

Dieser Statthalter war ein der Gefahr der Lage trefflich angepaßter Staatsmann und General, Don Fernando de Toledo, Herzog von Alba. Der Herzog stammte aus einer der vornehmsten, aber nicht reichsten Familien Spaniens. Er stand jetzt im Beginne der funfziger Jahre, ein großer, hagerer Mann mit kleinem Kopfe, strengen, trüben Zügen und gebräunter Farbe. Durch seinen Großvater, den Eroberer von Navarra, in die Laufbahn der Waffen eingeführt, stieg er durch Begabung und Ränke schnell zu deren höchsten Stufen auf. Mit einem selbst bei Spaniern seltenen Stolze und unbedingten Selbstbewußtsein vereinigte er finstere, herbe, misgünstige Gesinnung, sodaß er allgemein verhaßt war. Wenn seine Rathschläge nicht befolgt wurden, faßte er dies jedesmal als eine persönliche Kränkung auf und pflegte deshalb von Zeit zu Zeit sich auf Monate schmollend von allen Geschäften zurückzuziehen, bis er wieder zu irgendeinem Auftrage berufen wurde. Dennoch machte ihn seine große Erfahrung in politischen und zumal militärischen Dingen dem Könige unentbehrlich, dem er übrigens mit unwandelbarer Treue ergeben war, wie es überhaupt keinen fanatischern Anhänger des ausschließlichen Spanierthums und Katholicismus, die er als ziemlich gleichbedeutend ansah, geben konnte. Im Kriege zeichnete er sich vor allem durch die äußerste Um- und Vorsicht aus; selbst die meistversprechende Unternehmung gab er auf, wenn nicht sozusagen jede Möglichkeit eines Mislingens ausgeschlossen war. So weit ging diese Bedächtigkeit, daß man

Digitized by Google

sie sogar als Feigheit bezeichnete; einst erhielt er einen anonymen Brief mit der Ueberschrift: „An den Erlauchten Herzog von Alba, Generalkapitän Sr. Majestät im Frieden und Oberhofmeister im Kriege!" Aber mit Unrecht wurde ihm diese Missachtung entgegengebracht, da er in den meisten Fällen sehr wohl seine, wenn auch selten weitgesteckten Ziele zu erreichen wußte.

Zögerte Philipp noch, gegen den heiligen Vater die Waffen zu ergreifen, so war dies keineswegs der Fall bei Alba, welcher Feindseligkeit gegen Spanien für ziemlich gleichbedeutend ansah mit Abfall von der Religion. Nachdem er dem Papste ein Schreiben gesandt, in welchem er demselben ungescheut Tyrannei, Unmenschlichkeit, infame Lüge und Abscheulichkeit vorgeworfen und ihn „Stiefvater der Christenheit" genannt hatte, rückte er im Beginn des Septembers 1556 mit einem kleinen, aber trefflichen Heere in den Kirchenstaat ein. Des Papstes Armee — zusammengesetzt, wie in neuern Zeiten, aus feigen und unzuverlässigen Römern und tapfern, aber zuchtlosen Miethstruppen, unter denen die besten 3000 deutsche Lutheraner waren, die keck alle kirchlichen Gebräuche verhöhnten — vermochte keinen Widerstand zu leisten. Paul IV., der zuerst jedes friedliche Wort mit dem Tode hatte bestrafen wollen, mußte sich im November zu einem vierzigtägigen Waffenstillstande verstehen, welcher alle Festungen des südlichen Kirchenstaats in den Händen der gehaßten Spanier beließ.

Aber dieser Stillstand war nur darauf berechnet, Zeit zu gewinnen, damit das französische Heer anlangen könne, welches der Herzog von Guise dem Papste zu Hülfe führte. Kaum war es im Kirchenstaate angelangt, so begann der Krieg von neuem. Päpstliche und Franzosen rückten über die Grenzen Neapels, wo sie einen Aufstand gegen die wenig beliebte spanische Herrschaft erhofften. Aber die sonst so wankelmüthige Bevölkerung hielt die Spanier für die Stärkern und verharrte in hingebendem Gehorsam gegen dieselben; zwischen Guise und den päpstlichen Führern brachen Zwistigkeiten aus; mismuthig zogen sich die Verbündeten in den Kirchenstaat zurück. Guise war froh,

Digitized by Google

die Niederlage, die gleichzeitig die Franzosen an der niederländischen Grenze erlitten, zum Vorwande nehmen zu können, um eiligst ein Land zu verlassen, in dem ihm offenbar keine Lorbern erwuchsen.

Nachdem aber die Franzosen sich entfernt hatten, war Paul IV. widerstandslos den Spaniern überliefert. Langsam, zu langsam nach der Meinung vieler, rückte Alba im Kirchenstaate vor, aber eine Stadt nach der andern fiel in seine Hand. Schon zitterte Rom. Indem es der Schrecken der dreißig Jahre früher erduldeten spanischen Eroberung gedachte, wagte es keinen Widerstand. Paul IV. sah sich zur Nachgiebigkeit gezwungen und ließ durch seinen Nepoten Caraffa Unterhandlungen mit Alba eröffnen. (September 1557.)

Die Demüthigung wurde ihm durch das Verfahren Philipp's bedeutend erleichtert. Dieser war überaus glücklich, den Kampf mit dem Statthalter Christi beendigt zu sehen, und deshalb bereit, alle möglichen Opfer zu bringen. Der Papst hatte lediglich Neutralität zu versprechen; dafür empfing er nicht nur alle ihm weggenommenen Plätze zurück, sondern Alba mußte sich ihm, der Sieger dem Besiegten, zu Füßen werfen und ihn um Absolution für das Verbrechen bitten, gegen den heiligen Stuhl sich vertheidigt zu haben! Nicht Alba allein beschwerte sich bitter über die unangemessene Rolle, die sein König ihn spielen ließ, auch der alte Kaiser in San-Yuste war so empört über die fast einfältige Hingebung seines Sohnes an den heiligen Stuhl, daß er sich weigerte, über diese Angelegenheit irgendeine weitere Nachricht entgegenzunehmen.

Ebenso entschieden wie in Italien hatte auch in den Niederlanden der Sieg sich für die spanische Sache erklärt.

Durch einen zweiten Besuch in England (1557) war es Philipp II. gelungen, gegen das wahre Interesse dieses Reichs und gegen den Wunsch des englischen Volks seine ihm so zärtlich zugethane Gemahlin, die Königin Maria, zur Kriegserklärung gegen Frankreich zu vermögen. Indeß hauptsächlich hatte Philipp sich doch auf seine eigenen Rüstungen zu verlassen, die er im weitesten Umfange traf. Zum Befehlshaber seiner schönen,

Digitized by Google

aus Deutschen, Spaniern und Niederländern gebildeten Armee ernannte er den von den Franzosen seines Landes beraubten Herzog Emanuel Philibert von Savoyen, einen noch jungen, aber abgehärteten, sittenstrengen, geistreichen und hochgebildeten Krieger. Da Philipp, allen körperlichen Anstrengungen und zumal dem Kriegswesen abgeneigt, sich nicht selbst, wie sein Vater, an die Spitze seines Heeres setzen mochte, konnte er, in einer Zeit wo es an Feldherrn ersten Ranges völlig mangelte, keinen bessern und zuverlässigern Stellvertreter finden als Emanuel Philibert von Savoyen.

Der Herzog begann sofort die Belagerung der wichtigen und reichen Grenzstadt Saint-Quentin, wo die kleine Garnison sich unter dem Befehle des berühmten Admirals von Coligny mit heldenmüthiger Tapferkeit vertheidigte. Um Festung und Besatzung zu retten, zog Heinrich's II. Günstling, der Connetable Montmorency, herbei; er wurde aber am 10. August 1557 vollständig geschlagen und selbst gefangen genommen. Die französische Armee war einstweilen in gänzlicher Auflösung. In Frankreich selbst erwartete man, den Feind demnächst vor den Mauern von Paris zu sehen. Auch rieth der Herzog von Savoyen ein energisches Vordringen gegen das Herz der feindlichen Macht an; Karl V. soll in seiner Zurückgezogenheit diese Meinung völlig gebilligt haben. Indeß ein kühnes Verfahren lag nicht in dem Wesen Philipp's II., der nach der Schlacht selbst zur Uebernahme des Commandos herbeigeeilt war. Sein Weg war der der Vorsicht; er fürchtete die Festungen und Ströme auf dem Wege, vor allem aber den energischen Patriotismus des französischen Volks, wie er sich bei den wiederholten Invasionen seines Vaters stets zu dessen Schaden bewährt hatte. So zog er es vor, in weniger aussichtsreicher, aber auch in weniger gefährlicher Weise den Sieg nur zur Fortsetzung der Belagerung von Saint-Quentin zu benutzen, das in der That nach wenigen Wochen mit Sturm genommen wurde. Jetzt wäre die Zeit gewesen, mit Schnelligkeit gegen die erschreckte französische Hauptstadt aufzubrechen. Allein Philipp begnügte sich abermals mit der Belagerung und Wegnahme kleiner Plätze und

Digitized by Google

die Niederlage, die gleichzeitig die Franzosen an der niederländischen Grenze erlitten, zum Vorwande nehmen zu können, um eiligst ein Land zu verlassen, in dem ihm offenbar keine Lorbern erwuchsen.

Nachdem aber die Franzosen sich entfernt hatten, war Paul IV. widerstandslos den Spaniern überliefert. Langsam, zu langsam nach der Meinung vieler, rückte Alba im Kirchenstaate vor, aber eine Stadt nach der andern fiel in seine Hand. Schon zitterte Rom. Indem es der Schrecken der dreißig Jahre früher erduldeten spanischen Eroberung gedachte, wagte es keinen Widerstand. Paul IV. sah sich zur Nachgiebigkeit gezwungen und ließ durch seinen Nepoten Caraffa Unterhandlungen mit Alba eröffnen. (September 1557.)

Die Demüthigung wurde ihm durch das Verfahren Philipp's bedeutend erleichtert. Dieser war überaus glücklich, den Kampf mit dem Statthalter Christi beendigt zu sehen, und deshalb bereit, alle möglichen Opfer zu bringen. Der Papst hatte lediglich Neutralität zu versprechen; dafür empfing er nicht nur alle ihm weggenommenen Plätze zurück, sondern Alba mußte sich ihm, der Sieger dem Besiegten, zu Füßen werfen und ihn um Absolution für das Verbrechen bitten, gegen den heiligen Stuhl sich vertheidigt zu haben! Nicht Alba allein beschwerte sich bitter über die unangemessene Rolle, die sein König ihn spielen ließ, auch der alte Kaiser in San-Yuste war so empört über die fast einfältige Hingebung seines Sohnes an den heiligen Stuhl, daß er sich weigerte, über diese Angelegenheit irgendeine weitere Nachricht entgegenzunehmen.

Ebenso entschieden wie in Italien hatte auch in den Niederlanden der Sieg sich für die spanische Sache erklärt.

Durch einen zweiten Besuch in England (1557) war es Philipp II. gelungen, gegen das wahre Interesse dieses Reichs und gegen den Wunsch des englischen Volks seine ihm so zärtlich zugethane Gemahlin, die Königin Maria, zur Kriegserklärung gegen Frankreich zu vermögen. Indeß hauptsächlich hatte Philipp sich doch auf seine eigenen Rüstungen zu verlassen, die er im weitesten Umfange traf. Zum Befehlshaber seiner schönen,

Digitized by Google

aus Deutschen, Spaniern und Niederländern gebildeten Armee ernannte er den von den Franzosen seines Landes beraubten Herzog Emanuel Philibert von Savoyen, einen noch jungen, aber abgehärteten, sittenstrengen, geistreichen und hochgebildeten Krieger. Da Philipp, allen körperlichen Anstrengungen und zumal dem Kriegswesen abgeneigt, sich nicht selbst, wie sein Vater, an die Spitze seines Heeres setzen mochte, konnte er, in einer Zeit wo es an Feldherrn ersten Ranges völlig mangelte, keinen bessern und zuverlässigern Stellvertreter finden als Emanuel Philibert von Savoyen.

Der Herzog begann sofort die Belagerung der wichtigen und reichen Grenzstadt Saint-Quentin, wo die kleine Garnison sich unter dem Befehle des berühmten Admirals von Coligny mit heldenmüthiger Tapferkeit vertheidigte. Um Festung und Besatzung zu retten, zog Heinrich's II. Günstling, der Connetable Montmorency, herbei; er wurde aber am 10. August 1557 vollständig geschlagen und selbst gefangen genommen. Die französische Armee war einstweilen in gänzlicher Auflösung. In Frankreich selbst erwartete man, den Feind demnächst vor den Mauern von Paris zu sehen. Auch rieth der Herzog von Savoyen ein energisches Vordringen gegen das Herz der feindlichen Macht an; Karl V. soll in seiner Zurückgezogenheit diese Meinung völlig gebilligt haben. Indeß ein kühnes Verfahren lag nicht in dem Wesen Philipp's II., der nach der Schlacht selbst zur Uebernahme des Commandos herbeigeeilt war. Sein Weg war der der Vorsicht; er fürchtete die Festungen und Ströme auf dem Wege, vor allem aber den energischen Patriotismus des französischen Volks, wie er sich bei den wiederholten Invasionen seines Vaters stets zu dessen Schaden bewährt hatte. So zog er es vor, in weniger aussichtsreicher, aber auch in weniger gefährlicher Weise den Sieg nur zur Fortsetzung der Belagerung von Saint-Quentin zu benutzen, das in der That nach wenigen Wochen mit Sturm genommen wurde. Jetzt wäre die Zeit gewesen, mit Schnelligkeit gegen die erschreckte französische Hauptstadt aufzubrechen. Allein Philipp begnügte sich abermals mit der Belagerung und Wegnahme kleiner Plätze und

Digitized by Google

gab so den Franzosen Zeit, sich moralisch und nicht minder materiell, durch Aufbringung einer neuen starken Armee, von den Wirkungen der Schlacht von Saint-Quentin zu erholen. Ihn selbst drückte der Geldmangel derart, daß er bei Ausbruch der schlechten Jahreszeit sein siegreiches Heer zum größten Theile verabschiedete. So war der thatsächliche Erfolg des Feldzuges ein für Spanien sehr geringer, wenn auch der herrliche Sieg von Saint-Quentin den Ruhm der spanischen Waffen von neuem erhob. Der fromme Philipp II. erbaute zum Danke für den Heiligen des Schlachttages, Sanct-Laurentius, das Riesenkloster des Escurial in Gestalt des Rostes, auf welchem jener sein Leben geendet hatte. Als man den portugiesischen Gesandten auf die Größe dieses Mönchspalastes aufmerksam machte, rief er aus: „Wie groß muß zuvor die Angst desjenigen gewesen sein, der ihn gegründet hat!"

Die Franzosen, jetzt befehligt von dem aus Italien heimgekehrten glänzenden und unternehmenden Guise, waren weit davon entfernt, eine ebenso bequeme Weise der Kriegsführung zu befolgen; vielmehr benutzten sie die augenblickliche Schwäche der Spanier, um die Offensive zu ergreifen und das niederländische Gebiet zu bedrohen. In der That aber waren die ersten Schläge des französischen Heeres nach einem andern Punkte gerichtet. In den ersten Tagen des Januar 1558 griff plötzlich Guise Calais an, die letzte und zwar zweihundertjährige Besitzung der Engländer auf französischem Boden, die letzte Trophäe der glänzenden Siege von Crecy, Poitiers und Azincourt, und eroberte sie binnen weniger Tage. Ganz Frankreich war voll Jubel über einen Erfolg, der endlich die Schmach der englischen Kriege vollständig tilgte und zugleich den unerschöpflichen Reichthum von Frankreichs Hülfsquellen erwies.

Guise ließ sich nicht von furchtsamen Bedenklichkeiten am weitern Fortschreiten verhindern, wie einige Monate früher Philipp II. Gleichzeitig fiel er erobernd in Luxemburg und Flandern ein. Eiligst raffte Philibert Emanuel ein Corps von 14,000 Mann zusammen und warf es gegen die Franzosen in Flandern; befehligt wurde es von einem ungestümen Reiterführer,

Digitized by Google

Lamoral Grafen von Egmont, einem Edelmann voll Feuer, Leben, Großmuth und Tapferkeit, Stolz und leichtsinniger Selbstüberhebung. Egmont griff bei Gravelingen (13. Juli 1558) die Heeresabtheilung des Marschalls von Termes an und vernichtete sie mit der Unterstützung einer englischen Flottenabtheilung, die ihm zu Hülfe gekommen, fast vollständig.

Die Schlacht bei Gravelingen war an sich keineswegs bedeutend genug, um einen entscheidenden Einfluß auf den Verlauf der Kriegsbegebenheiten zu haben, sie stellte höchstens das Gleichgewicht zwischen Franzosen und Spaniern wieder her. Indeß allmählich wurden beide Könige eines Kriegs überdrüßig, der nun schon ein halbes Jahrhundert ohne wesentliche Entscheidung dauerte und ihre Völker auf das äußerste erschöpfte. König Philipp war ja überhaupt nicht kriegerischer Gesinnung, Heinrich II. aber sah seine Heere in zwei großen Feldschlachten besiegt, seinen Günstling, den Connetable von Montmorency, gefangen, das verhaßte Haus der Guise durch den Krieg zu immer größerm Einflusse emporsteigen. Bei solcher Stimmung konnten die Unterhandlungen nicht ohne Erfolg bleiben, welche zwischen beiden Monarchen in Cateau-Cambresis begonnen wurden. Heinrich II. war zu den größten Opfern bereit; er wollte für die wenigen von den Spaniern eroberten Plätze die umfangreichen Eroberungen der Franzosen im Luxemburgischen und in Savoyen und Piemont herausgeben. Die einzige Schwierigkeit bildete Calais, das Philipp II. seiner Gemahlin, die allein um seinetwillen in den Krieg miteingetreten war, nicht entrissen sehen wollte. Dieses Hinderniß wurde aber zum großen Theile beseitigt durch den Tod Maria's.

Der Verlust von Calais hatte sie begreiflicherweise noch tiefer gekränkt als jedes andere englische Herz. War er ja der von ihr allein geförderten, Spanien freundlichen Politik zu danken, machte er doch zugleich ihre ohnehin schon so unpopuläre Regierung noch mehr verhaßt. Sie sah im ganzen Lande die Opposition gegen ihr verderbliches und grausam intolerantes Verfahren zunehmen. Dies beförderte ihre Krankheit; am 17. November 1558 starb sie.

Digitized by Google

Ohne jedes Hinderniß bestieg ihre jüngere Halbschwester Elisabeth den Thron. So großartig auch Philipp die Obsequien seiner Gemahlin in Brüssel feiern ließ, wird man doch mit der Annahme nicht irregehen, daß er weniger persönlichen Schmerz als politische Sorge in Betreff dieses Ereignisses empfand. Indem er ein frühzeitiges Ende Maria's schon seit geraumer Zeit vorausgesehen, hatte er sich bereits bei deren Leben um die Gunst Elisabeth's beworben. Er hatte sie gegen den Haß und die Eifersucht Maria's in Schutz genommen und versucht, sie mit seinem Freunde und Getreuen, dem Herzoge von Savoyen, zu vermählen. Dieses Project scheiterte an der Abneigung Maria's, die Stellung ihrer Schwester zu befestigen. Sofort nach der Thronbesteigung Elisabeth's versuchte Philipp sogar, für sich selbst ihre Hand zu erlangen.

Indeß Elisabeth hatte sich bereits für den Protestantismus und damit für eine antispanische Politik entschieden. England entging also vollständig dem spanischen Könige; dieser hatte nun weniger Veranlassung, für die Interessen Englands besorgt und thätig zu sein. Auf der andern Seite wollte Elisabeth mit der ganzen unglücklichen Regierung ihrer ältern Schwester abschließen und konnte Calais, dessen Verlust nicht ihre Schuld war, ruhiger opfern. So kam mit allgemeiner Zustimmung im April 1559 der Friede zu Cateau-Cambresis zu Stande, welcher Spanien und Savoyen alles zurückgab, was sie vor dem Kriege besessen hatten. Die Zeche bezahlen mußten England, welchem Calais, und das Deutsche Reich, dem die drei lothringischen Bisthümer entrissen blieben.

Für Spanien war der Friede, der in Frankreich großen Unwillen erregte, sehr vortheilhaft; Philipp II. brachte seinem Staate alle die von seinem Vater erlittenen Verluste wieder heim. Der König, der noch immer in den Niederlanden weilte, hatte die Verhandlungen selbst geleitet und sich, wenn nicht als geschickter General so doch als einer der ersten Diplomaten Europas erwiesen.

Karl V. hatte den glücklichen Abschluß dieses Friedens nicht erlebt; er war schon im vorhergehenden September gestorben.

Digitized by Google

Eine seiner letzten Maßnahmen war die Aufforderung an seinen Sohn gewesen, die lutherische Lehre, die sich in Spanien Eingang verschafft hatte, auf dem Scheiterhaufen zu ersticken. Er fand darin in Philipp einen gelehrigen Schüler!

Es ist klar, daß unter einem so durchaus kirchlich gesinnten Volke wie die Spanier die Reformation keine großen Fortschritte machen konnte. Wie alle romanischen Völker waren die Spanier viel zu innig mit den Formen des alten Glaubens verwachsen, als daß der neue irgendeine Aussicht auf umfassende Erfolge hätte haben können. Die Abgeschlossenheit des spanischen Landes und Volks gegen das übrige Europa mußte den Conservatismus unter den Spaniern noch verstärken. Trotzdem hatten unter den Kriegern, Beamten und Kaufleuten, die dem Banner Karl's V. durch halb Europa folgten, sich einige von den ketzerischen Lehren gewinnen lassen, die sie nun mit großem Eifer unter ihren Landsleuten daheim verbreiteten. Einige Spanier und Flanderer wagten es sogar, die Bibel und protestantische Bekenntniß- und Streitschriften in spanischer Sprache auf die Halbinsel zu bringen, wo zumal unter den Personen von Rang und Bildung sich eine kleine, aber stetig wachsende Gemeinde heimlicher Bekenner bildete. Durch zufällige Umstände kam das Vorhandensein derselben zur Kenntniß der kirchlichen Behörde; und der Großinquisitor Fernando Valdes, ein harter, unerbittlicher Fanatiker, wußte sich genaue Kenntniß aller verdächtigen Persönlichkeiten zu verschaffen. Tausende wurden in wenigen Tagen verhaftet, in die Kerker der Inquisition geschleppt, den furchtbaren Qualen derselben unterworfen, endlich erdrosselt oder verbrannt. Philipp, der hauptsächlich auf die Nachricht von der zunehmenden Ketzerei nach Spanien geeilt war, wohnte selbst einem der größten Autos de Fé bei. Er that alles, um die Verfolgung zu befördern; er gab zu, daß sein eigener Freund und Günstling, das Haupt der Kirche Spaniens, Erzbischof Carranza von Toledo, unter der Anklage der Ketzerei ins Gefängniß geworfen und hier ohne Untersuchung sieben Jahre lang

Digitized by Google

festgehalten wurde, bis endlich der Papst den Proceß vor sein eigenes Forum zog.

Nun wäre es freilich ein Irrthum, anzunehmen, daß Philipp's fanatische Kirchlichkeit ihn zur blinden Unterwerfung unter den Willen Roms geführt hätte. Im Gegentheil war sich Philipp des hohen Verdienstes, das er um die Kirche hatte, sehr wohl bewußt und verlangte dafür, daß andererseits die Kirche seinen Zwecken diene und behülflich sei. Er erhielt von dem Papste stets von drei zu drei Jahren die Bewilligung hoher Steuern von seiten der spanischen Geistlichkeit; nicht weniger als 2—2½ Millionen Dukaten zog der König jährlich aus diesen Abgaben, die ihm zur Ausführung seiner politischen Entwürfe vollständig unentbehrlich geworden waren.

Aber trotz dieser Gunst hatten die Päpste nicht darauf zu rechnen, daß Philipp ihnen zu Liebe etwas von seinen überkommenen Gerechtsamen, sei es in Bezug auf Besetzung kirchlicher Stellen, sei es in Hinsicht der Gerichtsbarkeit, aufgeben werde. Die Päpste empfanden dies schmerzlich genug. Noch haben wir die Instructionen der Nuntien, die zu Zeiten Philipp's II. nach Spanien abgeschickt wurden; in jeder von ihnen wird über die heillose Beschränkung der kirchlichen Freiheit in Spanien geklagt. Der König besetzte mit geringen Ausnahmen sämmtliche Prälaturen in seinem Reiche. Aber noch mehr, jede päpstliche Bulle mußte vor ihrer Veröffentlichung im Gebiete des spanischen Königs erst der Begutachtung des königlichen Rathes von Castilien unterworfen werden. Mit großer Zähigkeit hielt Philipp II. an diesem Rechte des königlichen Exequatur fest. Wegen Veröffentlichung der anmaßenden Bulle In coena Domini ohne die königliche Erlaubniß wurden mehrere Bischöfe, namentlich in den italienischen Besitzungen der spanischen Krone, in den Kerker geworfen. Einziehung der Temporalien war die geringste Strafe, die einen Kleriker wegen unbefugter Veröffentlichung einer päpstlichen Verfügung traf.

Noch lebhafter als über diesen Punkt entbrannte der Streit über die Grenzen der geistlichen und der weltlichen Gerichtsbarkeit. Zunächst erhielten die Recursos de fuerza, d. h. die Ap-

Digitized by Google

pellationen von den geistlichen Richtern an die weltlichen Gerichtshöfe, eine schärfere Ausbildung. Suchte der geistliche Richter diese Appellation zu verhindern, so konnten ihm die Proceßacten mit Gewalt abgenommen werden. Pius V. machte dem Könige den Vorschlag, die Appellation nicht mehr an die weltlichen Gerichtshöfe, sondern an geistliche Behörden, die aber vom Könige zu ernennen seien, gehen zu lassen. In der That setzte auf vielfaches Drängen der Päpste Philipp eine Commission zur Berathung dieser Angelegenheit ein; das Ergebniß aber war ein Gesetz vom Jahre 1593, welches die Recursos de fuerza von neuem sanctionirte und jeden, der auf irgendeine Weise sie unmöglich zu machen suchte, auf das härteste bestrafte. Ebenso war jeder Geistliche gehalten, auf den Ruf des Königs an den Hof zu kommen sowie die königlichen Befehle unbedingt zu erfüllen, bei Strafe des Verlustes der Temporalien und überhaupt der Fähigkeit, in Spanien Pfründen zu besitzen. Gegen solche Bestimmungen sind offenbar unsere neuesten kirchenpolitischen Gesetze höchst unschuldiger Natur. Nicht mit Unrecht klagte man in Rom, daß der spanische Monarch sich eine geistliche Gewalt anmaße, die durchaus nicht in den Befugnissen der weltlichen Obrigkeit liege.

Philipp II. ist auch zu wiederholten malen dem heiligen Stuhle sehr schroff gegenübergetreten und hat ihn mit Vorwürfen und Drohungen überschüttet, so oft dieser eine von der seinen abweichende Auffassung in kirchenpolitischen Dingen darzulegen sich gestattete. Im Jahre 1582 ließ der König einen Nuntius, welcher in die königlichen Rechte über die spanische Geistlichkeit eingriff, ohne weiteres über die Reichsgrenze bringen. Der Papst nahm auch diese Kränkung ruhig hin, da die Kirche bei ihrer kritischen Lage in Europa in der That des katholischen Königs nicht entbehren konnte.

Philipp's äußere Erscheinung war in den ersten Jahren seiner Herrschaft eine durchaus gefällige. Die Regelmäßigkeit seiner allerdings kleinen Gestalt, die lebhaften Farben seines Antlitzes, die geschmackvolle Einfachheit seiner Kleidung, die ernste Höflichkeit seiner Manieren werden von allen Beobachtern rüh-

Digitized by Google

mend hervorgehoben, wenn auch sein kaltes Wesen ihm nie Popularität zu gewinnen im Stande war. Dagegen hatte man von seinen geistigen Fähigkeiten noch immer keine sehr hohe Meinung. Freilich wußte er sich in der lateinischen wie in der spanischen Sprache selbst mit großer Eleganz auszudrücken und verstand sehr wohl italienisch und französisch; allein seine langsame und vorsichtige Art sich zu entschließen brachte den Schein von Unselbständigkeit und Verstandesschwäche hervor. Niemals gab er bei Audienzen, die er früh morgens und sogleich nach dem Mittagsmahle ertheilte, eine bestimmte Antwort, sondern beschränkte sich darauf, durch Fragen sich genau über die berührten Gegenstände zu unterrichten. In der That war er fremdem Rathe sehr zugänglich, ja dessen bedürftig; aber wie irrig war doch der Glaube, als ob er darum die letzte Entscheidung hätte aus der Hand geben wollen! Vor der Abendmahlzeit trug ihm der Secretär Gonsalvo Perez die wichtigern Briefe und Depeschen vor. In den Staatsrath ging er nur bisweilen und ließ dafür öfters die Räthe zu sich bescheiden. Die Rathgeber des Königs theilten sich vollständig in zwei Parteien, an deren Spitze der Herzog von Alba und Ruy Gomez sich befanden: der letztere stand ohne Zweifel dem Könige näher, dem sein geistreiches, einschmeichelndes Wesen und seine friedlichen Ansichten außerordentlich zusagten; auf der andern Seite besaß Alba eine solche Geschäftskenntniß in politischen und zumal Militärangelegenheiten, daß er dem Könige völlig unentbehrlich war. Die Feindseligkeit und der Gegensatz zwischen diesen Männern und ihrem beiderseitigen Anhange trug noch vieles zu der beständigen Verschleppung der Geschäfte bei, welche ohnehin schon den großen Fehler der spanischen Regierung bildete. Aber Philipp wünschte stets seine Rathgeber unter sich uneinig zu sehen, damit keiner von ihnen übermächtig werde und die Entscheidung stets ihm selbst vorbehalten bleibe. Allein wie lange ließ meist diese Entscheidung bei dem übervorsichtigen Herrscher auf sich warten!

Die Einkünfte des spanischen Königs waren damals größer als die irgendeines andern christlichen Fürsten, indem sie sich auf 5 Millionen Dukaten beliefen, von denen allerdings nur

Digitized by Google

1½ von Spanien selbst geliefert wurden. Doch waren die Ausgaben, mit Inbegriff der Zinsen für die hohe Staatsschuld, auf 6½ Millionen gestiegen, und diese Mehrausgabe mußte durch außerordentliche Steuern gedeckt werden, die mit sorgfältiger Schonung Spaniens den Nebenländern auferlegt wurden. Kein Wunder, daß diese Bedrückungen, verbunden mit dem übermüthigen Benehmen der Spanier gegen die unterworfenen Provinzen, wider den spanischen Namen in Mailand und Sicilien, besonders aber in Neapel den bittersten Haß erzeugten. Die Keckheit und die Räubereien der fremden Soldaten und Beamten machten dann vollends den Zustand der spanischen Provinzen in Italien durchaus unglücklich, sodaß sie aus vollem Herzen die alte Unabhängigkeit zurückersehnten. Waren doch die Castilianer und Philipp II., der jene ganz ausschließlich begünstigte, selbst in den Provinzen des Königreichs Aragon tief verhaßt. Philipp beherrschte, nach dem Ausdrucke eines wohlunterrichteten Zeitgenossen, seine Reiche mit eiserner Ruthe. In der Ausübung dessen, was er für Gerechtigkeit hielt, kannte er kein Ansehen der Person und des Ranges. Auch der vornehmste Grande wagte es nicht, sich einem einfachen Polizeidiener (Aguazil) zu entziehen, wenn dieser ihn zum Zeichen der Verhaftung mit seinem Amtsstäbchen berührte.

Der Boden Spaniens galt als durchschnittlich nicht sehr ergiebig, zumal von dort aus auch Indien zum großen Theile mit Getreide versehen werden mußte. Oel und Wein war das Einzige, was reichlich erzeugt wurde. Außer der Trockenheit des Landes und Klimas trug zu diesem Ergebnisse hauptsächlich die Trägheit und Nachlässigkeit bei, mit welcher die Spanier die Agricultur betrieben. Noch üblern Einfluß übte diese Arbeitsscheu auf die spanische Industrie. Die treffliche Wolle und Rohseide, die Spanien hervorbrachte, wurde zum bei weitem größten Theile nach Frankreich, Flandern und Italien ausgeführt, und von hier aus bezogen dann die Spanier ihre Seiden- und Tuchstoffe wieder. Auch der Handel lag schon damals zum größten Theile in den Händen von Franzosen, Niederländern und Italienern, die sich in Spanien niedergelassen hatten. Nicht

Digitized by Google

die Trägheit allein, auch der thörichte und vorurtheilsvolle Stolz verhinderte den Spanier an angestrengter und nutzbarer Arbeit.

Man muß sich in die damaligen Verhältnisse zurückversetzen, um nicht von der Angabe überrascht zu werden, daß die 30,000 Mann, welche der spanische König fortwährend unterhielt, das größte stehende Heer des christlichen Europa bildeten. Aber die ausgedehnten und durch weite Zwischenräume voneinander getrennten Provinzen des Reiches nahmen dieser verhältnißmäßig bedeutenden Armee nicht nur jede Offensivkraft, sondern ließen sie selbst zur Vertheidigung ungenügend erscheinen. Das Heer zu vergrößern war schwierig, theils wegen des beständigen Geldmangels in des Königs Kasse, theils weil Spanien an Menschen erschöpft, auf Italiener und Niederländer aber wenig Verlaß war. Diese Umstände darf man bei Beurtheilung von Philipp's II. Abneigung gegen große Kriege nicht außer Acht lassen. Dagegen war die spanische Flotte unbestritten die mächtigste im christlichen Europa; sie stand einzig der türkischen nach; in Friedenszeiten war sie aus 60—70 Galeren zusammengesetzt, die, abgesehen von Seesoldaten und Matrosen, mit 8500 Ruderern, davon die Hälfte Sklaven, bemannt waren.

Unter allen spanischen Besitzungen hatte nur eine sich einigermaßen die ererbte Freiheit zu erhalten vermocht: die Niederlande. Die siebzehn niederländischen Provinzen, die einst durch das burgundische Haus vereinigt worden waren, erregten die Bewunderung ganz Europas, da sie, dem Meere nur durch fast täglich sich wiederholenden Kampf abgewonnen, zum großen Theile unfruchtbaren Bodens und schweren, kalten, feuchten Klimas, doch durch unermüdlichen Fleiß und Kunstfertigkeit sich zum reichsten Lande der Welt aufgeschwungen hatten. Nicht gerade liebenswürdig erschien der Niederländer dem Fremden: als kalt, geizig, ausschweifend, ja feige wird er von den gleichzeitigen Venetianern bezeichnet; aber man konnte doch nicht umhin, seiner Thatkraft und Geschicklichkeit Anerkennung zu zollen. Doch es war nur die Außenseite des niederländischen Wesens, welche die Ausländer kennen lernten; wenig ahnten sie die heiße Leidenschaft, die begeisterte Hingabe an Religion, Vaterland, Freiheit, die furchtlose Energie, welche

Digitized by Google

diese scheinbar so kühlen, krämerhaft gesinnten Menschen erfüllten. Diese niederländischen Provinzen waren für das arme Spanien eine wahre Goldgrube; 24 Millionen Dukaten hatte Karl V. in wenigen Jahren aus ihnen gezogen. Den letzten Krieg gegen Frankreich hatte Philipp II. zum weitaus größten Theile mit niederländischem Gelde geführt. „Das sind die Schätze des spanischen Königs", ruft der Venetianer Michele Soriano aus, „das seine Goldminen, das die Indien, welche die Unternehmungen des Kaisers ermöglicht haben!"

Ein Vorzug der damaligen Niederländer, den freilich die jetzigen keineswegs mehr besitzen, war die allgemeine Volksbildung. Selbst die Bauern konnten lesen und schreiben, die Städter bildeten seit alten Zeiten Rede- und Declamationsvereine. Dieser verhältnißmäßig hohe Stand der Bildung hatte mächtig zur Verbreitung der neuen von Deutschland ausgegangenen Lehre in den siebzehn Provinzen beigetragen. Es war gewiß nicht die Schuld Kaiser Karl's V., wenn die Ketzerei in diesen Ländern um sich griff. Wenige Monate nach dem berühmten wormser Reichstage erließ er sein erstes strenges Edict gegen das Lutherthum in den Niederlanden, welchem bis zur Abdankung Karl's noch zehn weitere Edicte mit wachsender Strenge folgten. Indeß die Inquisition, die er gleichfalls eingeführt hatte, mußte er vor der eifersüchtigen Freiheitsliebe der Niederländer wieder aufheben. Und gerade die stete Wiederholung jener Edicte beweist die Fruchtlosigkeit der blutigen Verfolgung, die von ihnen ausging. Nach den mäßigsten Angaben der Zeitgenossen sollen 36,000 Ketzer während der Regierung Karl's getödtet worden sein; sicherlich ist diese Zahl noch um vieles übertrieben: jedenfalls erwuchsen aus dem Blute der Märtyrer ihnen immer neue Nachfolger. Bei dem Regierungsantritte Philipp's II. waren Geldern, Holland und Artois voll von Lutheranern und Wiedertäufern; auch in Brabant waren viele, besonders in Antwerpen. Frei vom Ketzerthum war keine einzige Provinz; schon theilten zahlreiche vornehme Herren die lutherischen oder reformirten Ansichten.

Philipp II. hatte bei seinem Regierungsantritte keine größere

Digitized by Google

Sorge als die Bekämpfung der Ketzerei in den Niederlanden. Solange der Krieg dauerte, vermochte er nicht mit voller Energie zu verfahren; um so mehr sollte diese im Frieden bethätigt werden.

Da der König selbst die Niederlande verlassen mußte, so setzte er zu seiner Stellvertreterin seine natürliche Schwester, die Herzogin Margaretha von Parma, ein, die Tochter Karl's V. und einer Flamländerin, eine Dame von männlichen Neigungen, wie so viele Frauen dieses spanischen Hauses. Männlich in ihrer Erscheinung — selbst ein kleiner Bart auf der Oberlippe fehlte nicht —, männlich in ihrem Auftreten — die Jagd liebte sie unter allen Vergnügungen am meisten —, besaß sie einen ungewöhnlich schnellen und scharfen Verstand, Unternehmungsgeist und Thatkraft. Ihrem Bruder treu ergeben, war sie doch auch den Niederländern willkommen, die sie als ihre Landsmännin begrüßten und unter denen sie erzogen worden war. Als hauptsächlicher Rathgeber ward ihr Granvella beigeordnet, dessen rasches und hartes Wesen dem Könige den ketzerischen Niederländern gegenüber sehr angemessen erschien. Außerdem präsidirte die Regentin einem Staatsrathe, der aus den vornehmsten Herren des Landes und aus den höchsten spanischen Beamten zusammengesetzt war. Uebrigens umgab der vorsichtige Philipp die Regentin, ihre vertrautesten Rathgeber und alle einflußreichen Niederländer mit einem Netze von Spionen, die ihn mit beständigem Mistrauen gegen dieselben erfüllten.

Von Beginn an hatte die Regentin mit großen Schwierigkeiten zu kämpfen. Die Niederländer waren entrüstet über die blutigen Verfolgungsmaßregeln gegen die Neugläubigen, über die Anwesenheit fremder Truppen in ihrem Gebiete und über die Regierung eines fremden Ministers: alles Dinge, die sie für unvereinbar mit dem Buchstaben und Geiste ihrer Verfassung hielten. Der Groll des Volks wendete sich hauptsächlich gegen Granvella, den man für den Urheber aller unpopulären Maßregeln hielt. Die Vornehmen schürten eifrig diese Misstimmung, in der Hoffnung, nach Entfernung des geistreichen und gewandten Ministers selbst die Zügel der Regierung in die Hände zu

Digitized by Google

ekommen. An der Spitze aller Unzufriedenen standen Lamoral Graf von Egmont und Wilhelm von Nassau Prinz von Oranien.

Wilhelm von Nassau, geboren 1533, stammte aus dem armen Siegen'schen Zweige dieses Hauses, war jedoch durch die große Erbschaft seines Vetters René von Orange bereichert worden. Seine Aeltern waren eifrige Lutheraner, hatten ihn aber dem Kaiser Karl V. übergeben, der ihn im katholischen Glauben auferziehen ließ. Sein frühreifer Geist und sein feiner diplomatischer Takt gefielen außerordentlich dem Kaiser, der ihn im Alter von 22 Jahren schon an die Spitze einer Armee von 20,000 Mann stellte. So jung auch Wilhelm von Oranien noch war, besaß er doch schon im hohen Grade die Kunst, sein Benehmen seinen politischen Zwecken anzupassen. Vorsichtig in seinem Auftreten, suchte er nach allen Seiten sich Freunde zu erwerben. Seine Sprache war stets gemessen, freundlich, leidenschaftslos; in seiner gewandten Rede spiegelte sich ein klarer, durchdringender Geist. Gewiß erfüllte ihn ein brennender Ehrgeiz, aber derselbe war im engsten Bunde mit Vaterlandsliebe und Humanität. Wenn Egmont mit seiner Opposition nur den, wie er glaubte, ihm gebührenden bestimmenden Einfluß auf die Regierung bezweckte, so hatte Oranien vielmehr den Umsturz des ganzen absolutistischen und pfäffischen Regiments, wie die Spanier es in den Niederlanden aufgerichtet hatten, im Auge.

Einer der Hauptgründe der Unzufriedenheit war das neue System des Kirchenregiments, das Philipp im Jahre 1561 in den Niederlanden begründete. In diesem weiten und dichtbevölkerten Lande gab es nur vier Bisthümer, und Philipp fügte zur bessern Aufrechterhaltung der kirchlichen Disciplin mit Bewilligung des Papstes dreizehn neue Bisthümer hinzu. An und für sich war diese Maßregel gewiß zweckmäßig; allein die Niederländer, mistrauisch gegen alles, was von Spanien kam, hielten sie dafür bestimmt, das spanische Kirchensystem mitsammt der Inquisition in den siebzehn Provinzen durchzuführen. Daß Granvella der hauptsächlichste Veranlasser dieser Maßregel war, daß ihm der Primat — das Erzbisthum Mecheln — mit einem

Digitized by Google

sehr bedeutenden Einkommen anheimfiel, diente begreiflicherweise nicht dazu, den Unwillen der Niederländer zu mildern.

Während sich in dem reichsten Theile von Philipp's Besitzungen die Unzufriedenheit immer weiter verbreitete, feierte der König selbst (1560) seine dritte Vermählung mit der vierzehnjährigen Prinzessin Elisabeth von Frankreich, einer lebhaften, witzigen, anmuthigen jungen Dame, aber ohne die große Schönheit, die man ihr hat zuschreiben wollen. Philipp hat sie niemals aufrichtig geliebt und betrübte sie fortwährend durch seinen intimen Verkehr mit fremden Frauen, ohne daß sie den Kummer, den sie darüber empfand, nur im mindesten äußerte. In demselben Jahre 1560 verlegte auch Philipp II. seine Residenz von Valladolid nach Madrid, das damit Hauptstadt des spanischen Reichs wurde.

Immer bedenklicher wurde dem Könige die wachsende Mißstimmung in den Niederlanden. Die gleichzeitigen im ganzen erfolgreichen bewaffneten Erhebungen der Hugenotten in Frankreich erfüllten ihre Glaubensbrüder in den Niederlanden mit erhöhter Zuversicht und gesteigertem Trotze. Zwar hatte Philipp endlich zögernd den Wunsch der Provinzen erfüllt und die spanischen Truppen aus deren Gebiet zurückgezogen; allein diese Maßregel, die fünf Jahre früher die Regierung Margarethens und Granvella's höchst populär gemacht haben würde, gab jetzt nur den Calvinisten neuen Muth, die sich offen zu Hunderten und Tausenden versammelten und ihre Lieder, zumal die Psalmen in der Uebersetzung Clément Marot's, anstimmten. Die Statthalter und niedern Beamten, alle Eingeborene, ließen sie meist ruhig gewähren, und wenn auf directe Weisungen aus Brüssel gegen einzelne Unglückliche nach der Strenge der Edicte vorgegangen wurde, erhob sich ein allgemeines Geschrei gegen Spanien und zumal gegen Granvella.

Die Lage dieses Ministers war eine äußerst unbehagliche. Um die Opposition „des boshaften Thieres, das man das Volk nennt", hätte er sich vielleicht weniger bekümmert, aber auch die Vornehmen traten in offenen Gegensatz wider ihn und klagten ihn wiederholt bei der Regentin und sogar bei dem Könige an. Und

Digitized by Google

ieſer ſelbſt, weit entfernt, ſeinen treuen Diener zu unterſtützen, ließ nach ſeiner langſamen und unentſchloſſenen Weiſe den Dingen ihren Lauf und zögerte oft ein volles Vierteljahr, ehe er eine Inſtruction oder einen Befehl nach Brüſſel ſandte.

Außer Oranien und Egmont unterzeichnete noch Graf Hoorne, Admiral der Niederlande und Gouverneur von Zütphen, ein ungeduldiger, heftiger und wenig bedeutender Edelmann aus alter hochangeſehener Familie, im März 1563 eine Petition an den König um Entfernung Granvella's. Philipp aber war nicht geneigt, den Unzufriedenen ſo ſchnell zu weichen; er weigerte ſich, den Miniſter zu entlaſſen, ohne daß irgendeine beſtimmte und bewieſene Anklage gegen ihn erhoben ſei. Die drei Herren begnügten ſich, dem Könige noch einmal die angebliche geringe Befähigung Granvella's zu ſeinem Poſten vorzuſtellen, und hielten ſich von nun an vom Staatsrathe fern.

So war der Krieg zwiſchen dem leitenden Miniſter und dem hohen Adel, auf deſſen Seite in Wahrheit das ganze Land war, offen erklärt. Der König wollte weder durch den Sturz Granvella's ſeine eigene Autorität ſchädigen, noch durch Erhaltung der Unzufriedenheit eine Rebellion hervorrufen, zu deren Unterdrückung ihm einſtweilen die Mittel fehlten. So ließ er nach ſeiner gewöhnlichen Weiſe ein halbes Jahr verſtreichen, ohne ſeinen Willen kundzugeben. Die Regentin und Granvella wünſchten dringend ſeine Anweſenheit, von der ſie vollſtändige Stillung der Unzufriedenheit erwarteten. Allein hierzu war Philipp nicht zu bewegen; theils hinderte ihn ſein Widerwille gegen jede körperliche Anſtrengung, theils der Gedanke, daß er perſönlich Nachgiebigkeit gegen ſeine unzufriedenen Unterthanen werde zeigen müſſen.

Endlich aber zwangen ihm die dringenden Aufforderungen der Regentin, die ſich immer mehr davon überzeugt hielt, daß man den Anſprüchen des hohen Adels nachkommen müſſe, einen Entſchluß ab. Seine Abſicht war, einſtweilen nachzugeben, bis die Lage ſich günſtiger für ihn geſtalte, und doch dabei den Schein zu wahren. Granvella ward unter dem Vorwande, daß er ſeine hochbetagte Mutter beſuchen wolle, in ſeine Heimat, die

Digitized by Google

Freigrafschaft Burgund, entsandt. (März 1564.) In den Niederlanden herrschte über die Entfernung des Gehaßten allgemeiner Jubel. Die Adelichen traten wieder in den Staatsrath ein und betheuerten dem Könige in den demüthigsten Ausdrücken ihre Ergebenheit. Friede und gutes Einvernehmen schienen hergestellt.

Indeß wie wenig war Philipp im Grunde geneigt, sein bisheriges System zu ändern! Mit liebevoller Sorgfalt vertiefte er gerade damals sich in die umfangreichen Anklagen, die ihm die niederländischen Glaubensrichter und seine dortigen Spione zusandten, und er, der Herrscher so großer Reiche, lieferte immer wieder der Regentin Berichte über die Unglücklichen, die dem Kerker und dem Scheiterhaufen zu übergeben seien. Da die öffentlichen Hinrichtungen von Ketzern fast jedesmal Volksaufstände hervorriefen, wurden die Executionen heimlich vollzogen. Der Cardinal war entfernt, aber bald zeigte es sich, daß des Königs Vertrauen nicht der mit den großen Herren verbundenen Regentin gehörte, sondern den Freunden Granvella's, den „Cardinalisten", wie man sie nannte. An Rang der höchste unter diesen war Vicomte Barlaimont, das Haupt des Finanzrathes, ein aufrichtiger, ehrenhafter Vertheidiger von Thron und Altar; der bedeutendste aber der Rathspräsident Viglius, ein ausgezeichneter Jurist, Gelehrter und Staatsmann von eisernem Fleiße, großer Mäßigkeit, eminentem Scharfsinn, unermüdlicher Zähigkeit. Weniger uneigennützig in materiellen Dingen als Barlaimont, war doch auch er ein aufrichtiger Anhänger des Altüberlieferten in Kirche und Staat und dabei, wie Granvella, aus der feinen Diplomatenschule Karl's V. Regentin und Cardinalisten lebten nun in beständigem Zwiste, den sie dem Könige offen darlegten und nicht einmal vor dem großen Publikum verbargen. Es wäre Philipp's Pflicht gewesen, diesem Streite, der die ganze Regierungsmaschinerie in den Niederlanden gerade in der gefährlichsten Zeit zu zerstören drohte, durch seine persönliche Anwesenheit daselbst ein Ende zu machen. Aber so groß war Philipp's Abneigung gegen eine Reise und gegen eine persönliche Berührung mit seinen ungeberdigen vlämischen Unterthanen, daß er darüber den Verlust dieser reichen und schönen Provinzen wagte.

Digitized by Google

Im Auftrage der Regentin und des Adels ging im Januar 1565 Egmont nach Madrid, um vom Könige Reorganisation der Verwaltung in nationalem Sinne und Milderung der Religionsedicte zu verlangen. Egmont, der weder großen Scharfsinn noch viele Menschenkenntniß besaß, sah sich in Madrid auf das glänzendste und freundschaftlichste empfangen und mit vielen Verheißungen heimgeschickt, die ihn völlig befriedigten.

Philipp hatte mit ihm eine unwürdige Komödie gespielt. Wenige Wochen nach seiner Rückkunft nach den Niederlanden — der einsichtigere Oranier hatte diesen Verheißungen überhaupt keinen Glauben geschenkt — langte eine neue Instruction des Königs an, welche die letzten Illusionen zerstörte. Alle Reformen waren demnach auf spätere Zeit verschoben, nur unerbittliche Verfolgung der Ketzer zu unumgänglicher Pflicht gemacht. Es fehlte Philipp nicht an Warnungen; sein eigener Geheimsecretär, Gonsalvo Perez, beklagte sich bitter über Philipp's Doppelzüngigkeit und Mistrauen, der bald diesen bald jenen um Rath fragte, ohne irgendjemand völlig mit den bereits getroffenen Maßregeln bekannt zu machen. Indeß es war ein Irrthum der Zeitgenossen und selbst der Vertrauten Philipp's, wenn sie ihn für schwankend hielten: seine hauptsächlichen Ziele lagen ihm vielmehr klar vor Augen, nur daß er vielfache Ansichten kennen zu lernen liebte und andererseits entscheidende, tief eingreifende und gefährliche Maßregeln stets so weit wie möglich hinauszuschieben suchte. In diesem Falle hoffte er übrigens, daß die Länge der Erwartung die Schärfe der endgültigen Entscheidung mildern werde.

So ließ er es abermals drei Monate anstehen, bis er seine schließliche Willensmeinung ausführlich nach Brüssel übermittelte. Vom 20. October 1565 und von dem Lustschlosse von Segovia waren die Depeschen datirt, welche in der That das Schicksal der Niederlande entschieden haben. Der König tadelte auf das schärfste den Widerstand, der sich in den Niederlanden gegen die Inquisition erhoben hatte. Er befahl deren Aufrechterhaltung und Ausdehnung, die strengste und wörtlichste Befolgung der Ketzeredicte, die Absetzung aller Beamten, die sich lässig in deren

Digitized by Google

Ausführung erwiesen. In Bezug auf die Art und Weise der höchsten Verwaltung der Niederlande beließ Philipp es mit geringen Aenderungen beim alten.

Die Veröffentlichung der königlichen Entscheidung brachte im ganzen Lande die zornigste Aufregung hervor. So sollte also den Wünschen des gesammten Volks nicht die mindeste Rechnung getragen werden, so sollte die blutige Flut der Verfolgung sich von neuem und mit verstärkter Gewalt und Ausdehnung über die Niederlande ergießen! Hier war kein Minister, keine Regentin mehr, die man beschuldigen durfte; der König selbst erklärte sich offen als unerbittlichen Gegner seines niederländischen Volks. Damit nahm die Unzufriedenheit in den siebzehn Provinzen ihren wahrhaft gefährlichen Charakter an, indem sie sich direct gegen den König selbst wendete. Vor zahlreichen, heimlichen und offenen Volkszusammenkünften, durch Hunderte von Flugschriften wurde der Widerstand gegen die Tyrannei, gegen die drohenden Schrecknisse der spanischen Inquisition gepredigt.

Die Leitung des Widerstandes übernahm jetzt eine durch ihren Muth und ihr Ansehen gleich gefährliche Klasse, der niedere Adel, Leute zumeist mit hohen Ansprüchen und geringen Mitteln. Karl V. hatte sie für sich zu gewinnen gewußt, indem er sie im Heer- und Verwaltungsdienste ehrenvoll versorgte; Philipp II. hatte sie aber, wie alle Niederländer, von seinem Vertrauen ausgeschlossen. Sie wurden jetzt die Leiter der Revolution. Einige zwanzig junge Edelleute fanden sich im November 1565 in Brüssel zusammen und vereinigten sich hier zu dem „Compromiß", in welchem sie einen friedlichen Bund gegen jede Form der Inquisition schlossen, unter vielen Betheuerungen der Loyalität gegen den König, den sie doch des Eidbruchs und der Tyrannei beschuldigten. Binnen kurzem waren Tausende dem Compromiß beigetreten, Bürger wie Adeliche, Katholiken wie Protestanten.

Freilich, die großen Herren schlossen sich ihm nicht an, aber sie weigerten sich, als erster der Prinz von Oranien, die Befehle des Königs auszuführen, indem sie zugleich ihre Entlassung von

Digitized by Google

den Statthalterposten anboten. Aber wen hätte man an ihrer Stelle ernennen können? Die Regentin war in der äußersten Verlegenheit, ja Besorgniß. Truppen hatte sie wenig; ihre Freunde und Beamten fielen von ihr ab; überall bewaffnete sich das Volk. Sie beschwor ihren Bruder, nachzugeben, die Inquisition in den Niederlanden abzuschaffen, und es ist bemerkenswerth, daß ganz unabhängig von ihr Granvella von Rom aus in denselben Tagen dem Könige den gleichen Rath ertheilte.

Die Verbündeten beschlossen, im Namen ihrer ganzen Vereinigung der Regentin eine Petition zu überreichen, welche zuvor von Oranien gelesen, abgeändert und dann gebilligt worden war. Im Anfang April 1566 ritten 400 adeliche Theilnehmer des Compromisses wohlbewaffnet in Brüssel ein, an ihrer Spitze der ruinirte leichtsinnige Vicomte Brederode und Graf Ludwig von Nassau, der feurig verwegene jüngere Bruder Oraniens. In ihrer aller Namen überreichte Brederode der Regentin die Petition, die in gemäßigtem Tone die Milderung der Ketzeredicte forderte. Margarethe, weniger aus Furcht als aus wahrer Ueberzeugung, ertheilte eine im ganzen günstige Antwort und befahl in der That die einstweilige Einstellung aller religiösen Processe. Die Conföderirten, die dieses günstige Ergebniß in freudigen Gelagen feierten, nahmen den verächtlichen Ausdruck Barlaimont's, der sie als einen „Haufen Bettler" (gueux) bezeichnet hatte, zur Veranlassung, um sich den Parteinamen der „Geusen" und die Abzeichen der Bettelmönche beizulegen. Alle Herzen im Lande stärkten und erhoben sich an dem muthigen Auftreten des Adels.

Die Regentin war aufrichtig gewillt, ihre Versprechungen zu verwirklichen. Um die Sanction ihres Bruders zu erhalten, sandte sie zwei Edelleute nach Madrid, die hoch in ihrer Achtung standen und zugleich bei dem Volke beliebt waren, den Markgrafen von Bergen und den Baron von Montigny; ungern traten diese die Reise zu dem gefürchteten Monarchen an, die in der That für sie das unglücklichste Ende nehmen sollte.

Die Ereignisse in Brüssel waren ein Signal für die Neuerer, alle Scheu abzuwerfen. Zu sechs und sieben Tausend versammelten

Digitized by Google

sie sich, wohlbewaffnet, in freiem Felde, um den Worten der Prediger des Evangeliums zu lauschen. Wer hätte ihnen zu wehren vermocht, zumal die Obrigkeiten oft inmitten der Sektirer sich befanden? Immer mehr erhielt die kriegerischere, entschlossenere und consequentere Lehre Calvin's die Oberhand über das mehr milde und friedliche Lutherthum. Schon gingen die Neuerer so weit in ihrer Kühnheit, für sich Kirchen in den Städten zu verlangen.

Höchst charakteristisch ist unterdeß das Benehmen Philipp's. Er schmeichelte jedem: seiner Schwester, ihren beiden Abgesandten, den großen Adelichen, und zwar niemand mehr als dem Prinzen Oranien — aber er gab keine entscheidende Antwort.

Die Geusen waren nicht naiv genug, sich von den freundlichen Worten Philipp's bestechen zu lassen. Sie kannten das spanische Sprichwort: „Palabras de buena crianza no obligan y no son rios que no pueden fluir atras", „Gute Worte verpflichten nicht und sind keine Flüsse, die nicht rückwärts fließen können." In gebieterischem Tone forderten sie von der Regentin persönliche Sicherheit für die Theilnehmer des Compromisses und Einberufung der Generalstände.

So wuchs die Aufregung von neuem; und als endlich des Königs Antwort eintraf, war sie nur geeignet, jene zu erhöhen.

Philipp willigte in die Aufhebung der Inquisition, aber ihre Gewalten sollten den Bischöfen übertragen werden. Von Mäßigung der Religionsedicte sollte nur in geringstem Umfange die Rede sein. Die allgemeine Amnestie wollte er gewähren, aber nur mit Ausnahme der schon gerichtlich Verurtheilten und unter der Bedingung eines Eides von seiten der Edelleute, das Compromiß zu verlassen und von nun an die Regierung unbedingt zu unterstützen. Die Einberufung der Generalstände verweigerte er ganz und gar.

Die Niederländer wußten nicht, daß Philipp im geheimen gegen diese Zugeständnisse als erzwungene protestirt und dem Papste darüber die beruhigendsten Versicherungen ertheilt hatte: aber schon an sich waren jene Bewilligungen so äußerst gering-

Digitized by Google

fügig, so völlig ungenügend, daß sie nur die Aufregung steigerten, zumal in den untern Klassen.

Durch die bisherige Straflosigkeit aller Opposition gegen die Regierung und durch das fortwährende Zurückweichen der letztern ermuthigt, erhoben sie sich gegen die Bilder, die sie für götzendienerisch hielten, und gegen allen Schmuck der Kirchen überhaupt, zuerst in Saint-Omer (August 1566), dann in den übrigen Städten Flanderns, darauf in Antwerpen, endlich durch die ganzen Niederlande. Tausende von Kirchen wurden auf schmähliche und barbarische Weise verwüstet.

Dieser „Bildersturm" wurde der Wendepunkt in dem Verhältnisse der Niederlande zu Spanien. War bisher noch ein friedlicher Ausgleich zu hoffen gewesen, so war jetzt diese Möglichkeit dahin, so waren die Geschicke der Niederlande gegen den Willen der bisherigen Führer auf den revolutionären Weg verwiesen. Hätte der Adel wirklich die Absicht gehabt, eine Revolution herbeizuführen, so hätte er sich nur den Bilderstürmern anzuschließen gebraucht, und von der spanischen Herrschaft in den Niederlanden wäre nicht eine Spur übriggeblieben. In Wahrheit aber schworen die Geusen der Regentin, welche ihnen dafür Freiheit der Predigt unter freiem Himmel zugestand, ihre Unterstützung zu, und sie haben diesen Eid treulich gehalten. Politische und religiöse Freiheit wollten sie, aber keinen Umsturz.

Oranien unterdrückte mit Milde und Strenge zugleich die gefährlichste Empörung, die in Antwerpen, dann kleinere Aufstände in seinen übrigen Gouvernements. Ebenso zeigten sich seine Freunde unter den großen Herren unerbittlich gegen die Aufrührer, duldsam gegen die friedlichen Protestanten. Nur Egmont, ein strenger Katholik, gab den Reformirten im allgemeinen Anlaß zu Klagen.

Ruhe und Ordnung war äußerlich hergestellt, aber hiermit war nicht die schlimme Reaction beseitigt, welche naturgemäß durch jene Gewaltthätigkeiten der extremen reformatorischen Elemente hervorgerufen wurde. Bisher war das ganze Land vereint gewesen, jetzt traten die innern Gegensätze hervor. Die eifrigen Katholiken erkannten, daß die von ihnen seither beförderte

Digitized by Google

Freiheit der Untergang ihrer Kirche in den Niederlanden werden müsse, und traten ihren seitherigen Verbündeten feindlich gegenüber. Die Regentin selbst war entsetzt über die Folgen der von ihr gepriesenen Duldung, sie warf alle Schonung von sich und schloß sich der strengen Partei an — Viglius, Barlaimont und deren Anhängern —, die sie bis dahin mit entschiedener Ungunst behandelt hatte. Wäre auch Margarethe von Parma Regentin der Niederlande geblieben, unter diesen Verhältnissen, die schon stärker geworden waren als die Menschen, wäre der Ausbruch des Kampfes unvermeidlich gewesen.

Philipp nahm die Nachrichten, die er aus den Niederlanden erhielt, mit seiner gewöhnlichen Ruhe und Kaltblütigkeit auf; in der That befestigten sie nur seine Ansicht, daß lediglich Strenge hier helfen könne, daß Zugeständnisse nur zu neuem Unheil führen müßten. An diesen niederländischen Streitigkeiten härtete sich das Herz Philipp's II. Durch sie wurde er zu der Ueberzeugung gebracht, daß er der berufene Vertheidiger der Rechtgläubigkeit gegen die überall anstürmende Ketzerei sei. Zumal seit dem Bilderſturme und den strengen Entschlüssen, zu denen ihm derselbe Veranlassung gab, tritt das finstere, unerbittliche, fanatische Wesen in seinem Charakter mehr und mehr in den Vordergrund. Während er öffentlich die mildesten Worte in Betreff der Niederlande gebrauchte, schrieb er im geheimen der Regentin, er werde mit einem starken Heere nach Flandern kommen und zumal die großen Herren zu schwerer Rechenschaft ziehen. Denn diesen schrieb er, mit ziemlich absichtlicher Verblendung, die hauptsächliche Schuld an dem Vorgefallenen zu.

Oranien erhielt Kunde von den geheimen Beschlüssen des Königs. Theils um der Selbsterhaltung willen, theils aus Sorge für das Land suchte er seine Freunde zu bewaffnetem Widerstande zu veranlassen, aber dieses Bestreben scheiterte an der Weigerung Egmont's, den man nicht entbehren zu können glaubte. So mußte Oranien, der übrigens um diese Zeit schon zum Protestantismus zurückgekehrt war, sich damit begnügen, vorsichtig sich auf der Hut zu halten.

Margarethe benutzte eifrig die Zwietracht und Entmuthigung

Digitized by Google

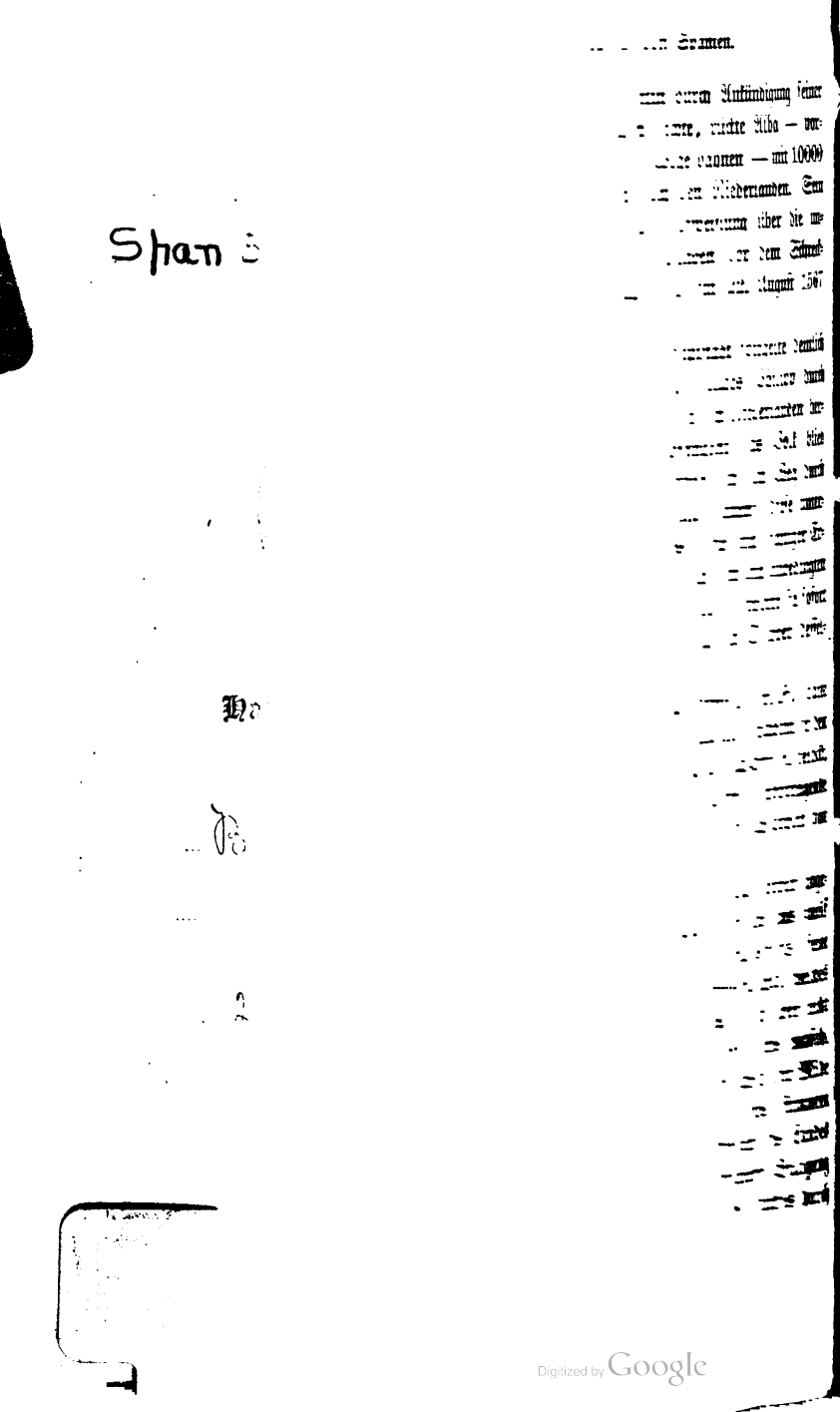
der nationalen Partei; ihr kräftiger, elastischer Geist hatte sich selbst wieder gefunden. Sie hob in Deutschland und den Niederlanden Truppen aus und legte in die hauptsächlichsten Städte starke Garnisonen. Als Valenciennes sich weigerte, eine solche aufzunehmen, ließ sie die Stadt belagern. Darauf brach der Kampf zwischen der Regentin und den eifrigen Protestanten unter der Führung Brederode's und Ludwig's von Nassau offen aus. Indeß die Truppen der Regentin blieben überall siegreich. Valenciennes mußte sich ergeben, und die harte Strafe, die über den Ort verhängt wurde, schreckte alle übrigen widerstrebenden Städte zur Unterwerfung.

Oranien sah ein, daß es einstweilen mit der Freiheit der Niederlande vorbei sei. Da er jetzt nicht im Stande war, dieselbe zu vertheidigen, beschloß er, sich für bessere Zeiten aufzusparen und einstweilen das Land zu verlassen. Trotz der Bemühungen der Regentin, ihn zurückzuhalten, reiste er Ende April 1567 auf seine deutschen Besitzungen, nach Dillenburg in Nassau, ab; vergebens hatte er Egmont zu überreden versucht, seinem Beispiel zu folgen. Andere Vornehme waren vorsichtiger als der leichtsinnige Graf, der durch übermäßige Loyalität seine frühere Opposition wieder gutzumachen suchte.

Als auch das reiche und wohlbevölkerte Antwerpen sich der Regentin unterworfen hatte, als auch hier die Inquisition wieder aufgerichtet war, als die königlichen Garnisonen unbestritten in den größern Städten der siebzehn Provinzen herrschten, als an allen Landstraßen Galgen mit den Leibern unglücklicher Protestanten standen, als Tausende von Familien ihrer Besitzthümer beraubt wurden, Zehntausende in das Ausland flohen: da schien in den Niederlanden der Zustand hergestellt, wie er Philipp II. als Ideal vorschwebte.

Und doch war Philipp noch nicht zufrieden. Dieser Fürst wußte nie zu vergeben; und so vergaß er es auch seiner Schwester nicht, daß sie eine Zeit lang seinen Absichten zuwidergehandelt und auch ihn zur Nachgiebigkeit gezwungen hatte. Sie sollte beseitigt werden, ersetzt durch den Mann, der von Beginn an zu gewaltsamen Maßregeln gerathen hatte, durch den Herzog

Digitized by Google



Digitized by Google

grausame Strenge, ohne Rücksicht auf bestehende Rechte und Gesetze sichern zu müssen. Spione wurden durch sämmtliche Provinzen geschickt, um alle an den Unruhen Betheiligten aufzuspüren; besondere Commissionen hatten die Processe für den Rath der Unruhen vorzubereiten. Dieser wurde von ihm zu schnellem blutigem Vorgehen ohne Rücksicht auf die Landesgesetze angetrieben. An einem einzigen Tage wurden, wie Alba selbst an Philipp berichtet, fünfhundert gefangen gesetzt, deren Tod der Herzog von dem Gerichte verlangte, ohne daß er dabei weiter mit juristischen Fragen belästigt würde; Verdächtige, die man nicht gut hinrichten könne, sollten mit ausliebigen Geldstrafen heimgesucht werden.

Der Rath der Unruhen bestand zur kleinern Hälfte aus royalistischen Flamländern, zur größern aus Creaturen Alba's, Juristen, die in der spanischen Schule aufgezogen waren. Aber sogar diese schreckten vor dem selbst die Formen des Rechts verachtenden Blutdurst eines Alba zurück. „In den Angelegenheiten der Rebellen und Ketzer", schreibt der Herzog an den König, „habe ich eine Stütze nur an Juan de Vargas, weil das ganze Tribunal nicht allein mich nicht unterstützt, sondern mich so viel quält, daß ich mehr mit ihm zu thun habe als mit den Delinquenten." Und noch that Alba seinem Herrn nicht genug! Mit der Kühle des Fanatismus, die uns Philipp's Charakter so antipathisch macht, bemerkt der König zu der Anzeige Alba's, daß man alle Unterzeichner des Compromisses für Hochverräther erklärt habe: „Dasselbe soll mit allen denjenigen geschehen, die sie unterstützten und förderten, da sie in der That noch schuldiger sind."

Bald nahmen die meisten der zwölf Beisitzer keinen Antheil mehr an den Verhandlungen des Gerichts; der einzige maßgebende Richter blieb jener von Alba so hochgepriesene Vargas, ein Mensch, der die gemeinsten Verbrechen begangen hatte, gegen den in Spanien zwei Criminalprocesse schwebten und der infolge dessen ganz auf Alba's Schutz angewiesen war, welchen er sich durch unermüdliche Grausamkeit zu verdienen suchte. Dieser Vargas verstand kein Wort von der Sprache der Tausende,

Digitized by Google

von Alba. Während er die Regentin durch Ankündigung seiner eigenen nahen Ankunft zu täuschen suchte, rückte Alba — vorgeblich sollte er dem Könige nur die Wege bahnen — mit 10000 erprobten Veteranen von Italien nach den Niederlanden. Sein bloßer Name brachte Entsetzen und Verzweiflung über die unglücklichen Niederländer, die zu Tausenden vor dem Schrecklichen aus ihrer Heimat entflohen, und am 22. August 1567 zog er in Brüssel ein.

Der Empfang Alba's in dieser Hauptstadt spiegelte deutlich das allgemeine Misvergnügen wieder, welches Philipp durch seine Sendung so ganz unnöthigerweise in den Niederlanden hervorbrachte. Niemand kam ihn zu empfangen; das Volk blieb stumm; fast mit Gewalt mußte der Herzog sich den Weg durch die Wachen der Regentin in deren Palast bahnen; diese unterredete sich mit ihm nur stehenden Fußes, und mit richtiger Erkenntniß der unwürdigen Rolle, die sie neben dem mit unbedingten Vollmachten versehenen Herzoge spielen würde, forderte sie sofort vom Könige ihre Entlassung, die ihr endlich im October desselben Jahres gewährt wurde.

Schon ehe Margarethe von Parma Brüssel verließ, hatte Alba ohne irgendeine Rücksicht auf sie gehandelt. Nachdem er den Grafen Hoorne durch heuchlerische Einladungen nach Brüssel gelockt, nahm er diesen, Egmont und einige andere hervorragende Führer in Verhaft. Zu spät erkannten sie die Wahrheit von Oranien's Vorhersagungen!

Immer weiter führte Alba den mit Philipp vorher abgeredeten Plan durch. Er schuf ein Gericht, bestehend aus zwölf Personen, das frei von Rücksicht auf die Landesgesetze seine Urtheile fällen sollte, eine Art bürgerlichen Kriegsgerichts, welches den Namen „Rath der Unruhen" erhielt, vom Volke aber nicht mit Unrecht der „Blutrath" genannt wurde. Vergebens empfahl die Regentin bei ihrer Abreise nach Parma den Weg der Milde und die Einberufung der Generalstaaten, vergebens stimmten Granvella von Rom aus und die loyalsten Großen des Landes selbst diesem Rathe bei: Alba, auf die vollkommene Billigung des Königs gestützt, glaubte die Unterwerfung des Landes durch

Digitized by Google

grausame Strenge, ohne Rücksicht auf bestehende Rechte und Gesetze sichern zu müssen. Spione wurden durch sämmtliche Provinzen geschickt, um alle an den Unruhen Betheiligten aufzuspüren; besondere Commissionen hatten die Processe für den Rath der Unruhen vorzubereiten. Dieser wurde von ihm zu schnellem blutigem Vorgehen ohne Rücksicht auf die Landesgesetze angetrieben. An einem einzigen Tage wurden, wie Alba selbst an Philipp berichtet, fünfhundert gefangen gesetzt, deren Tod der Herzog von dem Gerichte verlangte, ohne daß er dabei weiter mit juristischen Fragen belästigt würde; Verdächtige, die man nicht gut hinrichten könne, sollten mit ausgiebigen Geldstrafen heimgesucht werden.

Der Rath der Unruhen bestand zur kleinern Hälfte aus royalistischen Flamländern, zur größern aus Creaturen Alba's, Juristen, die in der spanischen Schule aufgezogen waren. Aber sogar diese schreckten vor dem selbst die Formen des Rechts verachtenden Blutdurst eines Alba zurück. „In den Angelegenheiten der Rebellen und Ketzer", schreibt der Herzog an den König, „habe ich eine Stütze nur an Juan de Vargas, weil das ganze Tribunal nicht allein mich nicht unterstützt, sondern mich so viel quält, daß ich mehr mit ihm zu thun habe als mit den Delinquenten." Und noch that Alba seinem Herrn nicht genug! Mit der Kühle des Fanatismus, die uns Philipp's Charakter so antipathisch macht, bemerkt der König zu der Anzeige Alba's, daß man alle Unterzeichner des Compromisses für Hochverräther erklärt habe: „Dasselbe soll mit allen denjenigen geschehen, die sie unterstützten und förderten, da sie in der That noch schuldiger sind."

Bald nahmen die meisten der zwölf Beisitzer keinen Antheil mehr an den Verhandlungen des Gerichts; der einzige maßgebende Richter blieb jener von Alba so hochgepriesene Vargas, ein Mensch, der die gemeinsten Verbrechen begangen hatte, gegen den in Spanien zwei Criminalprocesse schwebten und der infolge dessen ganz auf Alba's Schutz angewiesen war, welchen er sich durch unermüdliche Grausamkeit zu verdienen suchte. Dieser Vargas verstand kein Wort von der Sprache der Tausende,

Digitized by Google

die er zu schimpflichem und qualvollem Tode zu verurtheilen hatte!

Ganz Europa war von Unwillen über ein Verfahren erfüllt, dessen furchtbare Folgen ihm durch die zahlreichen Flüchtlinge, die ihr nacktes Leben über die Grenzen gerettet hatten, unmittelbar vor Augen geführt wurden. Kaiser Maximilian II. glaubte sich als Lehnsherr auch der Niederlande und als Vetter Philipp's II. berufen, bei diesem zu Gunsten der Niederländer einzuschreiten, sah sich aber auf das entschiedenste zurückgewiesen.

Den Niederländern blieb nur noch eine Hoffnung: die der gewaltsamen Abschüttelung des verhaßten Joches. Wilhelm von Oranien, welcher seine Befürchtungen nur zu sehr bestätigt fand, und die übrigen verbannten Großen opferten die Reste ihres Vermögens, um ein Heer zur Befreiung ihres Vaterlandes zu schaffen. Von einigen deutschen Fürsten sowie von Antwerpen und den großen Städten der Provinz Holland erhielten sie dabei Unterstützungen. Im Frühjahr 1568 waren ihre Vorberathungen beendet, und von verschiedenen Seiten drangen die aufständischen Großen in das niederländische Gebiet. Indeß das Unternehmen hatte keinen günstigen Erfolg, da daheim die Furcht einstweilen noch größer war als der Haß und die erhofften Aufstände unterblieben. Zwar trug Ludwig von Nassau bei Heiligerlee über ein spanisches Truppencorps einen glänzenden Sieg davon, der durch den Tod seines jüngern Bruders Adolf getrübt wurde; doch er war zu schwach, um seinen Vortheil weiter zu verfolgen, und die übrigen Unternehmungen scheiterten vollständig.

Dieser Angriff der Geusen erhöhte nur den Blutdurst Alba's. Außer vielen Unglücklichen niedern Ranges wurden Hoorne und Egmont unter Verhöhnung aller Rechtsformen zum Tode verurtheilt. Die zahlreichen Vorstellungen katholischer Fürsten zu ihren Gunsten veranlaßten Philipp nur, Alba die Beschleunigung ihres Processes anzuempfehlen. Die beiden Grafen wurden am 5. Juni 1568 auf dem Markte von Brüssel hingerichtet. Philipp, der nie eine Beleidigung vergaß, gedachte dagegen der zahl-

Digitized by Google

reichen Dienste, die ihm Egmont geleistet hatte, so wenig, daß er das ganze reiche Vermögen des Grafen einzog und von Alba selbst nur mit Mühe dazu vermocht werden konnte, der Witwe und den zahlreichen Kindern desselben eine nothdürftige Pension zu gewähren.

Die Hinrichtung Egmont's und Hoorne's geschah wenigstens unter dem Scheine rechtlichen Verfahrens; aber eine andere Rache, die der König ausübte, unterscheidet sich in nichts von gemeinem Morde. Er hatte 1566 die Abgesandten seiner Schwester, der damaligen Regentin, Bergen und Montigny, nicht allein wiederholt in den schmeichelhaftesten Ausdrücken zu sich eingeladen, sondern auch freundlich, ja herzlich aufgenommen. Und doch hatte er von Beginn an ihren Untergang beschlossen. Unter verschiedenen Vorwänden hielt er sie zurück, bis er die Zeit für gekommen hielt, Montigny in Verhaft zu nehmen; der glücklichere Bergen war ihm durch einen natürlichen Tod entgangen. Jenem wurde dann ein sogenannter Proceß vor Alba und Vargas gemacht, in den Niederlanden, während der Angeklagte in Spanien war; natürlich wurde der Tod ausgesprochen, und Montigny ward im Gefängniß erdrosselt, officiell aber sein Tod als ein natürlicher bezeichnet. Die eingehende Sorgfalt, mit welcher Philipp II. sich in die Details der finanziellen Hinterlassenschaft dieses wie anderer Verurtheilten vertieft, die kleinliche Habgier, die er dabei zeigt, erweisen, daß nicht nur hochgradiger Fanatismus und rücksichtsloser politischer Ehrgeiz, sondern auch viel gemeinere Leidenschaften die Seele des spanischen Monarchen erfüllten.

Einstweilen hatte er seinen Zweck erreicht. Despotismus und ausschließlicher Katholicismus triumphirten in den Niederlanden, über welche das Schweigen der Bangigkeit und Furcht sich legte, nur unterbrochen durch den ehernen Schritt der spanischen Soldateska und das Geschrei der zu Tode gefolterten Schlachtopfer.

Auch nach einer andern Seite verfocht Philipp das seiner Meinung nach übereinstimmende Interesse Spaniens und des

Digitized by Google

Glaubens: gegen die Türken. Frankreich lag in blutigem Religionshader versunken, und so konnte Spanien seine ganze Kraft gegen die Ungläubigen wenden, die einst die furchtbarsten Verbündeten Franz' I. in seinem Kampfe gegen Karl V. gewesen waren. Spanien war dazu bestimmt, stets seine politischen und religiösen Interessen eng vereinigt zu erblicken, und der Kampf gegen den Halbmond, den es 800 Jahre lang im eigenen Lande geführt hatte, tobte seitdem fast ununterbrochen an allen Küsten des Mittelmeers weiter.

Der Beginn des Kriegs war durchaus kein glücklicher. Eine Expedition gegen den furchtbaren Korsarenhäuptling von Tripoli, Dragut, scheiterte auf der Insel Jerbah vollständig an der Unfähigkeit des hochgeborenen Befehlshabers, des Herzogs von Medina-Celi (1559); sie hatte die spanischen Finanzen auf Jahre hinaus zerrüttet und die besten Veteranenregimenter vernichtet. Wenige Jahre später ward eine gegen Marokko bestimmte spanische Flotte mit 4000 Veteranen durch einen Sturm in das Meer versenkt. Aber Philipp II. ließ sich nicht entmuthigen, und am Ende zeigte sich die unerschütterliche Ausdauer der Castilier doch dem wilden Muthe der Türken überlegen. Nach heldenhafter Vertheidigung der Festungen Mazarquivir und Oran gegen weitüberlegene Türkenscharen gelang den Spaniern die Eroberung von Peñon de Velez an der marokkanischen Küste und die Sperrung des Tetuanflusses, eines beliebten Zufluchtsortes der Piraten.

Bald jedoch handelte es sich um eine größere Entscheidung, um wichtigere Interessen.

Von keinem Gegner hatten die Türken mannichfachere Belästigung in nächster Nachbarschaft erfahren als von dem Johanniterorden, dessen Sitz seit dem Verluste des Heiligen Landes an die Ungläubigen auf die Insel Rhodus verlegt worden war. So gering auch die materielle Macht der Ritter war, die Energie, mit welcher sie ihr ganzes Sein der Bekämpfung des Halbmondes widmeten, machte sie demselben furchtbar. Sultan Suleiman I. der Große hatte den Orden endlich im Jahre 1522 von Rhodus vertrieben, aber die unerschrockenen Ritter, durch die Großmuth Karl's V. mit der Insel Malta beschenkt,

Digitized by Google

führten von hier aus den beständigen Krieg gegen die Ungläubigen weiter und respectirten selbst die Privatgaleren des Großherrn nicht. Noch immer hatte Suleiman den Thron inne, und nun beschloß er, auch aus diesem Zufluchtsorte den gefährlichen Orden zu entfernen. 200 Kriegsschiffe und 45000 Soldaten erschienen im Frühjahr 1565 vor Malta, wo der heroische hochbetagte Großmeister Lavalette mit 9000 Rittern, Knappen und Soldaten sich heldenmüthig vertheidigte. Aber endlich hätten die Johanniter doch den Angriffen der unaufhörlich verstärkten Türken erliegen müssen, wenn ihnen nicht von außen Unterstützung gekommen wäre.

Während ganz Europa mit Bewunderung und Sympathie auf die Hand voll Ritter schaute, fand sich doch ganz besonders Spanien zu ihrer Vertheidigung veranlaßt. Die spanischen Besitzungen in Süditalien verdankten allein den Malteserrittern ihre Sicherheit; ging Malta an die Türken verloren, so war auch Sicilien nicht mehr vor ihnen zu retten. Philipp sammelte deshalb, allerdings mit seiner gewöhnlichen Langsamkeit, in Sicilien eine Flotte und ein Heer, deren Erscheinen an der Küste von Malta denn auch die Aufhebung der Belagerung bewirkte. 30000 Soldaten hatten die Türken in diesen drei Monaten verloren. Es war ein glänzender Sieg des Kreuzes über den Halbmond; und wenn die Spanier auch nicht an den Gefahren der Belagerten, so hatten sie doch an dem Triumphe derselben Antheil genommen.

Aber Philipp hatte die Mohammedaner auch in seinem eigenen Lande zu bekämpfen.

Bei der Eroberung Granadas, des letzten mohammedanischen Reichs auf dem Boden der Halbinsel, war den Bewohnern desselben volle religiöse Freiheit verheißen worden. Nicht lange jedoch hatten die unduldsamen Sieger ihre Versprechungen gehalten. Erst durch gütliche Mittel, dann mit Gewalt hatte man die Moslemin in Granada, in Valencia und Aragon dahin gebracht, zum Christenthum überzutreten. Doch muß man Karl V. die Gerechtigkeit widerfahren lassen, daß er die Morisken — so nannte man die getauften Abkömmlinge der Mauren — im

Digitized by Google

ganzen milde behandelte und sie unter der Bedingung, daß sie den christlichen Namen trugen, ruhig ihrem alten Glauben nachhängen ließ, den sie im Grunde nach ihrer scheinbaren Bekehrung nicht weniger hochhielten als vor derselben. Anders Philipp II.; er konnte es nicht ertragen, daß ein Theil seiner Unterthanen ein eigenes selbständiges Dasein führe. Er beschloß, sie nicht allein zu der Religion, sondern auch zu der Sprache und Sitte der Spanier zu zwingen. In diesem Sinne erließ er eine Reihe von Verordnungen, die einem Volke, welches so eifersüchtig auf die Bewahrung der von den Vätern überkommenen Gebräuche hielt, unerträglich erscheinen mußten. Die Furcht, es sei alles dies nur der Beginn schrecklicherer Verfolgung, ergriff die Moriscken, als sie sahen, daß die heiligsten ihnen gemachten Versprechungen, die ihnen von den frühern Königen ertheilten Fueros ungescheut verletzt wurden.

Ein Abkömmling der Abencerragen, der alten Herren von Granada, Faradsch-Aben-Faradsch, welcher sich mit einer großen Anzahl seiner Stammesgenossen in das wilde Gebirge der Alpujarras, südlich von Granada, geflüchtet hatte, gab in den letzten Tagen des Jahres 1568 durch Ermordung aller Christen in dem Gebirge, 3000 an der Zahl, das Zeichen zur Empörung. Philipp II. konnte sich abermals rühmen, durch seine herzlose Nivellirungssucht, durch seine tyrannische Unterdrückung aller menschlichen Verschiedenheiten und Eigenthümlichkeiten Elend und Untergang über Tausende gebracht zu haben. Die Moriscken der Alpujarras erkoren einen angeblichen Nachkömmling der omijadischen Khalifen, Aben-Humeya, zu ihrem Könige, welcher die ganze Bewegung auf das Trefflichste organisirte. Indeß vermochten sie, des Kriegs und der Führung der Waffen überhaupt ungewohnt, trotz verzweifelter Tapferkeit nicht die spanischen Veteranen im Kampfe zu bestehen. Der ebenso edle und milde wie muthige und kriegskundige Marques von Mondejar drang erobernd in das Gebirge ein und unterdrückte die Rebellion theils durch die weise Schonung, die er ausübte, theils durch die Gewalt der Waffen. Allein das edle Verfahren Mondejar's war nach dem Geschmack weder der spanischen Soldaten noch

Digitized by Google

des spanischen Monarchen. Jene mordeten unter den unglücklichen Morisken trotz der Verbote ihres Generals, der König aber ersetzte letztern durch seinen Halbbruder Don Juan d'Austria. Und darüber brach der Aufstand unter den Morisken von neuem aus. Er tobte noch zwei Jahre unter zahllosen Grausamkeiten von beiden Seiten. Aben-Humeya, der seine Gewalt misbraucht hatte, wurde von seinen eigenen Anhängern ermordet. Ein anderer Häuptling, sein Verwandter Aben-Abu, viel begabter als er, führte den Kampf fort, der erst im März 1571 durch den verrätherischen Tod Aben-Abu's beendigt wurde. Die Bewohner der Alpujarras nichtchristlicher Abstammung wurden sämmtlich in andere Provinzen des Reichs übergesiedelt. Ueberhaupt aber verschlimmerte der mislungene Aufstand begreiflicherweise nur noch das Schicksal der Morisken, die sich einer bis ins Kleinste gehenden Ueberwachung durch die Staatsgewalt, die Inquisition und die weltlichen Herren sowie unerträglichen Beschränkungen und schweren Abgaben unterworfen sahen. Trotzdem prosperirten sie in allen Theilen Spaniens infolge ihres außerordentlichen Fleißes, ihrer Geschicklichkeit und Sparsamkeit: Eigenschaften, durch die sie sich vor den wirthschaftlich liederlichen Spaniern auszeichneten. Nur um so tiefer empfanden sie die herzlosen Bedrückungen ihrer Herren, und so wurde durch Philipp's Verfahren gegen die Morisken der Keim zu neuen Rassekriegen zwischen diesen und den Spaniern gelegt.

Während noch in den rauhen Thälern der Alpujarras der Kampf gegen die Morisken wüthete, war auch abermals der Krieg zwischen Türken und Spaniern ausgebrochen.

Im Jahre 1566 war auf Suleiman den Prächtigen sein Sohn Selim II. gefolgt, ein Wüstling, unter welchem der Verfall der Dynastie Osman's beginnt, der aber doch den ländergierigen Ehrgeiz seiner Vorfahren geerbt hatte. Er beschloß, das schöne blühende Cypern der damaligen Besitzerin, der Republik Venedig, zu entreißen. Diese fühlte sich nicht im Stande, der gesammten türkischen Macht zu widerstehen, und wandte sich um Hülfe an den Papst. Pius V., ein kräftiger, selbstbewußter, von seiner Würde ganz erfüllter Charakter, suchte eine all-

Digitized by Google

gemeine Liga der katholischen Christenheit gegen die Türken zu Stande zu bringen; indessen nur Spanien, Genua und Malta wollten in dieselbe eintreten. Es ist natürlich, daß die in Italien begüterten Staaten das meiste Interesse an der Rettung Cyperns vor den Türken hatten; zumal Philipp II. wie den Spaniern überhaupt war der Kampf gegen die Ungläubigen eine wahre Herzenssache. Mit glühendem Eifer drängten sich die Freiwilligen auf die Flotte, zu deren Befehlshaber kein Geringerer als Don Juan d'Austria ausersehen ward.

Don Juan war der Sohn Karl's V. und einer Deutschen, Barbara Blumberg aus Regensburg, die ihn im Jahre 1546 gebar. Er wurde lange Zeit in Dürftigkeit und Vergessenheit aufgezogen, und erst in seinem Testament erkannte Karl V. ihn als seinen Sohn an. Nun berief ihn Philipp, der in der That stets ein ehrfurchts- und liebevolles Andenken für seinen Vater bewahrt hat, an den Hof und behandelte ihn mit Zuneigung und Auszeichnung. In der neuen Umgebung wußte der Jüngling durch seine körperliche Schönheit, seine Anmuth, seinen lebhaften Geist, seine Geschicklichkeit in allem, was er begann, sich die allgemeine Liebe zu erwerben. Jedermann sagte ihm eine glänzende Zukunft voraus, und selbst der finstere Philipp betrachtete den hochbegabten Jüngling mit Wohlgefallen. Im Kriege gegen die Moriscken hatte er sich durch hohen Muth und eine über seine Jahre hinausgehende militärische Einsicht ausgezeichnet. Freilich war er auch eitel und übermüthig und voll maßlosen Ehrgeizes, allein diese Eigenschaften wußte er theils zu verbergen, theils wurden sie seiner Jugend zugute gehalten. Mit Freuden begrüßte man seine Ernennung zum Generalissimus der christlichen Armada.

Als dieselbe sich Ende August 1571 im Hafen von Messina vereinigte, waren die Türken bereits Herren von ganz Cypern geworden. Mit fast 300 Kriegsfahrzeugen suchte Don Juan die noch überlegene türkische Flotte in der Bai von Lepanto zwischen Livadien und Morea auf. Mit außerordentlicher Tapferkeit und Erbitterung trafen die Anhänger der verschiedenen Glaubensbekenntnisse aufeinander. Von irgendwelcher Feldherrn-

Digitized by Google

kunst war wenig die Rede, nur von einer unendlichen Reihe von Einzelkämpfen. Der Tod Ali-Pascha's, des türkischen Oberadmirals, und einiger seiner Unterbefehlshaber entschied den Sieg der Christen. 30000 Türken hatten ihr Leben in diesem Kampfe verloren, 130 ihrer Schiffe waren in die Hände der Christen gerathen. Die schönste Trophäe der Sieger aber waren 12000 christliche Galerensklaven, welche sie aus der schrecklichen Knechtschaft befreit hatten.

Die Schlacht bei Lepanto hat wenige unmittelbare Folgen gehabt, da sich die Sieger nach derselben ohne irgendein weiteres Unternehmen nach Messina zurückbegaben. Um so größer waren die mittelbaren Wirkungen. Nicht allein daß diese Schlacht die Ueberlegenheit des Kreuzes über den Halbmond zur See auf immer entschied, es war überhaupt die erste große Niederlage der Türken, welche die Blüte ihrer Armee hier verloren; und von diesem 7. October 1571 kann und muß man den Beginn des Verfalls der türkischen Macht datiren. Es darf den Spaniern nicht verdacht werden, daß sie sich vorzüglich das Verdienst dieses großen Triumphes zuschrieben.

Freilich wurde die heilige Liga von dem gewöhnlichen Schicksale umfassender Bündnisse betroffen. Die Alliirten waren uneinig, welchen Theil der türkischen Besitzungen sie angreifen sollten, und blieben darüber ganz unthätig. Pius V., der eigentliche Urheber und das Haupt des Bundes, starb schon im Jahre 1572; und Philipp II. wurde durch die niederländischen und französischen Wirren so sehr beschäftigt, daß er dem Kampfe gegen die Türken seine Aufmerksamkeit entzog. Dazu kam eine wachsende Eifersucht gegen seinen Halbbruder, wie Philipp sie gegen jeden seiner Unterthanen, der selbständige Bedeutung und Ansehen erlangte, gehegt hat.

Im Herbst 1574 eroberte Don Juan Tunis. Philipp, welcher sich nicht die Kosten der Vertheidigung dieses weit entfernten Platzes auferlegen wollte, befahl seinem Bruder, die Befestigungen desselben niederzureißen. Indessen Don Juan faßte den Plan, hier ein eigenes Reich zu gründen, nach welchem sein Ehrgeiz schon längst Begehr trug; und so befestigte er Tunis

Digitized by Google

und die umgebenden Städte nur noch mehr. Allein in seiner durch italienische Streitigkeiten verursachten Abwesenheit nahmen die Türken nicht nur Tunis wieder, sondern auch die benachbarte Festung Goletta, welche die Spanier seit den Zeiten Karl's V. innegehabt hatten. Mit Ungeduld erwartete Don Juan eine andere Gelegenheit, sich eine Herrschaft zu erwerben; sein Spruch war: „Wer nicht vorwärts strebt, geht zurück."

Während Philipp nach allen Seiten, im Innern seines Reichs und nach außen, die Sache des katholischen Glaubens und des absoluten spanischen Königthums ohne jede weitere Rücksicht des Interesses und der Menschlichkeit verfocht, spielte sich in seiner eigenen Familie eine Tragödie ab, die ihresgleichen kaum in der Geschichte hat und uns abermals von seiner furchtbaren Herzenshärte Zeugniß ablegt.

Am 8. Juli 1545 hatte Maria von Portugal dem Prinzen Philipp einen Sohn geboren, der nach seinem Großvater den Namen Carlos empfing. Das Unglück heftete sich an diesen Knaben von seinen ersten Tagen an; seine Geburt kostete seiner Mutter das Leben. Als Don Carlos heranwuchs, zeigte er eine Heftigkeit der Begierden, eine Ungelehrigkeit und eine Unruhe, die nur seiner Abneigung gegen jede Beschäftigung, geistige wie leibliche, gleichkam. Sein Körper war schwach, seine Gesichtsfarbe gallig; er war in jeder Beziehung ein unliebenswürdiges Kind. Als er in sein dreizehntes Jahr eintrat, wurde er von heftigem Wechselfieber befallen, das ihn vier Jahre lang nicht verließ und sein Leben ernstlich bedrohte. Kaum hatte ein Luftwechsel eine Besserung seines Befindens herbeigeführt, als er, nun siebzehnjährig, im Begriffe, zu einem zärtlichen Rendezvous zu eilen, die steinerne Hintertreppe des Palastes von Alcala herabfiel und sich dabei gefährlich am Hinterkopfe verletzte. Eine Zeit lang schwebte Don Carlos am Rande des Grabes, doch wurde er durch den berühmten Arzt Vesalius, den Begründer der anatomischen Wissenschaft, gerettet, zur unsäglichen Freude aller loyalen Spanier (1562).

Indessen seit diesem Unfalle kränkelte der Prinz fortwährend,

Digitized by Google

sodaß er zwei Jahre später sein Testament machte. Er blieb schwach, klein, häßlich, ja verwachsen, jeder Beschäftigung abgeneigt, unwissend, heftig, toll verschwenderisch. Des Nachts durchrannte er die Straßen von Madrid, indem er tausend alberne und boshafte Streiche verübte. Mit seinem Vater gerieth er bald darauf in wachsenden Zwiespalt, theils weil derselbe ihm den Ruy Gomez, den der Prinz haßte, zum Gouverneur gab, theils weil der König seine Heirath mit einer Tochter des Kaisers Maximilian II. verschob, theils weil Philipp begreiflicherweise dem unfähigen Jüngling keine Staatsgeschäfte anvertraute, endlich weil das ernste, consequente Wesen des Vaters dem unsteten Sohne höchlichst misfiel. Einem modernen Versuche, Don Carlos zu „retten", gegenüber sei besonders hervorgehoben, daß der österreichische Gesandte, welcher an der Beschleunigung jener Heirath selbstverständlich das größte Interesse hatte, doch deren Aufschub wegen geistiger sowol wie körperlicher Schwäche des Prinzen ausdrücklich billigt. Die einzige Person, für welche Don Carlos Achtung und Zuneigung empfand, war seine Stiefmutter, Elisabeth von Valois, die ihn mitleidig behandelte, wenn auch von einem Liebesverhältnisse dieser edeln Frau zu dem körperlich und geistig gleich elenden und entstellten Knaben nicht die Rede sein kann.

Die Heftigkeit des Prinzen nahm eine Entwickelung, die an Wahnsinn grenzte. Er schlug die vornehmsten Herren des Hofes, bedrohte sie mit seinem Dolche, ließ Kinder, die ihn störten, prügeln, marterte die edelsten Pferde zu Tode. Einzelne Handlungen des Mitleids und der Freigebigkeit beweisen nur, daß er nicht ohne lichte Augenblicke war. Er verlangte, als Regent nach den Niederlanden abgesandt zu werden; und als der Herzog von Alba zu diesem Amte ernannt war, zog er gegen denselben den Dolch. Vergebens suchte Philipp ihn durch Uebertragung mehrerer wichtiger Aemter zu beruhigen, der Prinz wurde ihrer bald müde, sodaß er die Ausführung der ihm anvertrauten Geschäfte unterließ. Dafür begann er seine nächtlichen Excursionen von neuem und machte unsinnig hohe Darlehne, die er oft mit Gewaltthätigkeiten erpreßte.

Digitized by Google

Der wenig gerechtfertigte Ehrgeiz des Don Carlos hatte endlich die Reise seines Vaters nach den Niederlanden, auf welcher er denselben begleiten sollte, als stetes Ziel im Auge gehabt. Als aber Philipp diesen Plan aufgab und die erhoffte politische Bedeutung dem Prinzen abermals entging, verdoppelte sich dessen Haß gegen seinen Vater, den er öffentlich angriff und verhöhnte, und er faßte die unglückliche Idee, aus Spanien zu entfliehen, um sich, sei es nach den Niederlanden, sei es an den kaiserlichen Hof zu begeben. Verhängnißvollerweise für ihn eröffnete er diese Absicht seinem Oheime, dem Don Juan d'Austria, der es für seine Pflicht hielt, sie dem Könige mitzutheilen. Letzterer wurde auch durch den Prior von Atocha benachrichtigt, daß Don Carlos in der Beichte seinen tödlichen Haß gegen seinen Vater eingestanden habe. Darauf beschloß Philipp, die schon öfters gehegte Absicht auszuführen und den Prinzen zu verhaften; er erklärte dies persönlich seinem Sohne in der Nacht vom 19. zum 20. Januar 1568 und ließ ihn in dessen eigenem Zimmer einschließen. Hierbei wurde er von Carlos, der sich in seiner Verzweiflung wie ein Rasender geberdete, so lange mit Schmähungen überhäuft, bis er in die Worte ausbrach: „Nicht mehr als Vater werde ich Euch behandeln, sondern als König." Er war von nun an fest entschlossen, seinem Sohne die Nachfolge im Reiche zu entziehen und ihn für den Rest seiner Tage gefangen zu halten. Das entsprach so ganz der Natur Philipp's, welcher seine Entschlüsse langsam, dann aber in entscheidender Weise faßte und mit unverbrüchlicher Zähigkeit an ihnen festhielt. Zu diesem Behufe stellte er, ohne noch dem Prinzen förmlich den Proceß zu machen, doch eine umfassende Untersuchung über dessen bisheriges Leben, seine öffentlichen und privaten Handlungen an.

Die Verhaftung des Prinzen erweckte in der eigenen Familie des Königs, am Hofe, in Spanien und im Auslande vielfache Unzufriedenheit, die indeß Philipp nicht in seinen Absichten erschüttern konnte. Carlos wurde in der engsten Haft gehalten und nach wenigen Tagen in einen Thurm des Palastes eingeschlossen. Darüber gerieth er in die äußerste Verzweiflung, die

Digitized by Google

ihm Selbstmordgedanken eingab. Er versuchte es mit dem Hunger; indeß die Natur war stärker als sein Wille und bewog ihn immer wieder, Speise zu nehmen. Darauf faßte er den Plan, durch Uebermaß das Leben zu enden. Es gelang ihm besser; er erkrankte und tödtete sich dann vollends durch das beständige Verschlucken enormer Massen von Eis. Philipp hat nichts gethan, um seinen Sohn in seinem Vorhaben zu hindern. Um 1 Uhr morgens am 24. Juli 1568 starb der Prinz unter Bethätigungen einer lebhaften Frömmigkeit.

Philipp II. hat seinen Sohn nicht durch Gift oder den Strick gemordet; aber er ist nichtsdestoweniger sein Mörder, indem er während der ganzen sechs Monate der Einkerkerung dem Infanten trotz aller seiner Bitten jedes befreundete Gesicht, ja jedes gütige Wort entzog und so in dem Unglücklichen jene Verzweiflung hervorrief, die ihn dem Tode in die Arme führte. Anstatt durch eine gerechte Züchtigung die Besserung des Sohnes zu bewirken und dann durch die Liebe Einfluß auf dessen verdüstertes Gemüth zu gewinnen, wußte Philipp auch ihm gegenüber nichts als tödten, vernichten! Nicht um einer großen Idee willen hat er seinen Sohn geopfert, sondern aus Rachgier und aus Haß gegen jede Individualität, die sich seiner blinden Nivellirungssucht entgegensetzte. Er, der nie einen Verbrecher begnadigt hat, empfand auch seinem unglücklichen Sohne gegenüber nicht eine Spur von Mitleid. Noch in dessen letzten Lebenstagen enthielt er ihm die dringend erbetene Versöhnung vor. Gewiß besaß Don Carlos nichts von der Romantik, mit der man ihn später umkleidet hat, immerhin aber ist er das beklagenswerthe Opfer eines unmenschlich tyrannischen Vaters gewesen. Die tragische Wendung im Geschicke des Prinzen vollzog sich wenige Monate nachdem Philipp infolge des Bildersturmes den Beschluß gefaßt hatte, mit unerbittlicher Strenge gegen die Ketzer und Lauen zu verfahren.

Die Königin Elisabeth überlebte nicht lange ihren Stiefsohn. Nicht als ob dessen Schicksal, welches sie allerdings in tiefe Bekümmerniß versetzte, ihren Tod herbeigeführt hätte; vielmehr starb sie, die nie sehr kräftig gewesen war, an einer vorzeitigen

Digitized by Google

Geburt, im October 1568. Sie wurde von ganz Spanien auf das Tiefste betrauert. Zwei Töchter hatte sie ihrem Gemahle geschenkt. Die älteste hieß wie ihre Mutter Elise, oder nach der spanischen Form dieses Namens Isabella; sie wuchs zum Lieblinge des Vaters auf, der nach der Weise sonst starrer und verschlossener Naturen an diesem einen Wesen mit großer Zärtlichkeit hing und ihr ein Vertrauen und eine Hingebung zeigte, deren sich bei ihm sonst niemand rühmen durfte. In der That gewann sie durch ihre Sanftmuth, wahre Frömmigkeit und bescheidene Klugheit die Gunst des ganzen Hofes, ja des ganzen Landes. Die jüngere, Katharina, war weniger schön und anmuthig, aber in ihrer Entwickelung heiterer, jugendlicher, mädchenhafter.

Drei Gemahlinnen hatten Philipp II. keinen Erben seiner weiten Reiche geschenkt; so schritt er zur vierten Vermählung, und zwar mit derjenigen Prinzessin, deren Hand zu erhalten der sehnlichste Wunsch des armen Carlos gewesen war, Anna, der Tochter Maximilian's II.! Diese Heirath zeigt uns die Herzlosigkeit Philipp's in ihrer ganzen Größe. Und gerade in den Tagen (October 1570), wo der dreiundvierzigjährige Philipp seine zwanzig Jahre jüngere Braut ehelichte, ordnete er in allen Einzelheiten den an Montigny zu vollführenden Justizmord an! Es währte noch acht Jahre, bis der König durch die Geburt eines Sohnes, welcher den Namen Philipp empfing, sein dringendstes Verlangen erfüllt sah. Zwei Jahre später erfuhr die Kaisertochter das Schicksal aller Gemahlinnen Philipp's II.: einem frühen Tode anheimzufallen. Philipp aber trug sich, trotz seines Alters von nun 54 Jahren, mit dem Gedanken einer fünften Heirath, und zwar mit der verwitweten Königin von Frankreich; allein diese wies ihn aus leicht erklärlichen Beweggründen zurück, und eine jugendlichere Dame wollte er sich nicht wählen.

Das reife Mannesalter hatte die Kränklichkeit Philipp's nur erhöht; er litt an Brustbeklemmung, Seitenschmerzen und Athemnoth und daneben noch an dem erblichen Familienübel, der Gicht, sodaß man ihm kein langes Leben in Aussicht stellte. Indessen diese Beschwerden hatten doch nicht die gefürchteten übeln Folgen.

Digitized by Google

Indem er sich einer strengen Diät unterwarf, nur Fleischspeisen zu sich nahm, erhielt er sich einen kräftigen Appetit und einen gesunden Schlaf, dem er nicht weniger als acht Stunden täglich sich zu überlassen pflegte. Diese körperliche Schwäche verursachte zum großen Theile seine Abneigung gegen jede materielle Anstrengung; er reiste nur, um eins seiner Lustschlösser mit einem andern nahe gelegenen zu vertauschen; und wenn er, was selten geschah, auf die Jagd ging, so machte er sie so schnell wie möglich ab. Don Carlos hatte ein Buch voll weißer Blätter anfertigen lassen, betitelt: „Die großen Reisen des Königs Don Philipp"; und nun schrieb er auf die einzelnen Seiten: „Die Reise von Madrid nach dem Prado; — vom Prado nach dem Escurial; — vom Escurial nach Aranjuez" — u. s. w. Am wohlsten war es Philipp in der Einsamkeit, fern vom Hofe, in einem Lustschloß, wo er ungestört von andern seinen Arbeiten obliegen konnte. Oft verließ er plötzlich vor Tagesanbruch mit wenigen Begleitern den Hof und begab sich in ein abgelegenes Schloß, wo er niemand vor sich ließ. Seine Vergnügungen beschränkten sich hauptsächlich auf Gespräche mit seinen vertrautesten Dienern, auf die Späße der Narren, an denen er großes Gefallen fand, und besonders auf den Umgang mit Frauen, den er auch in intimer Weise bis in sein höheres Alter pflog.

Philipp erhob sich erst um $9\frac{1}{2}$ Uhr morgens vom Schlummer, hörte zunächst die Messe, ertheilte einige Audienzen, arbeitete eine kurze Zeit mit seinem Secretär und speiste dann meist allein, seltener mit seiner Gemahlin oder einem seiner Kinder. Wenn er von der Tafel zurückkehrte, ging er langsam, um auf dem Wege abermals Bittschriften entgegenzunehmen. Dann schlief er von neuem ziemlich lange, um nun fast ununterbrochen bis nach Mitternacht zu arbeiten.

Jedem, der es verlangte, pflegte er Audienz zu ertheilen, zeigte bei der Unterredung stets ein freundliches Gesicht und erkundigte sich mit scheinbarer Theilnahme nach allen Verhältnissen und Umständen, die auf den Gegenstand Bezug hatten. Aber er entschied sich in keiner Angelegenheit auf der Stelle und aus eigenem Antriebe, sondern übergab jede Sache der competen-

Digitized by Google

ten Behörde zur Begutachtung, um erst danach seinen Entschluß zu fassen. Ebenso ging es mit den öffentlichen Geschäften. Der König sah jedes Actenstück und übersandte es dann der betreffenden höchsten Rathsbehörde, deren es nicht weniger als zehn gab, Ministerien in collegialer Form. Hier wurde alles umständlich, schriftlich und langsam verhandelt, zur Verzweiflung der Bittsteller, die durch reichliche Bestechung der Secretäre ihre Angelegenheiten zu beschleunigen suchten, sowie nicht minder der fremden Gesandten. Jede, auch die geringste Sache, mußte hierauf dem Könige wieder vorgelegt werden, der mit unermüdlichem Fleiße die Papiere durchlas und durch seine Randbemerkungen beantwortete. Meist blieb es bei dem Beschlusse der Räthe; aber in den wichtigsten Angelegenheiten entschied der König völlig selbständig, und noch haben wir seine überaus weitläufigen eigenhändigen Apostillen, die oft ebenso umfangreich sind wie die Actenstücke, auf die sie sich beziehen. Fast nie erschien Philipp selbst in der Rathsversammlung, und auch von den fremden Gesandten liebte er mehr einen schriftlichen als einen mündlichen Vortrag. Die Unzuträglichkeiten dieses Schreiberregiments, dieser alles überschwemmenden Papierflut liegen auf der Hand: die hauptsächlichste war die unerträgliche Verschleppung der Geschäfte. Dinge, die sich mündlich in wenigen Minuten hätten erledigen lassen, brauchten Wochen, indem sie wiederholt zwischen den Räthen und dem Könige hin- und herwanderten. Die Ursache dieser Einrichtung war eine doppelte, einmal der Widerwille Philipp's gegen jede rasche augenblickliche Entschließung, die seinem langsamen phlegmatischen Temperamente zuwider war, und dann sein Mistrauen gegen jedermann, da er stets getäuscht und überrumpelt zu werden fürchtete. Unterstützt wurde er bei seinen durch diese Verfahrungsweise so übermäßig vermehrten Arbeiten durch sein vorzügliches und bewundernswerthes Gedächtniß. Aber trotzdem mußten die wichtigern Geschäfte darunter leiden, daß des Königs Aufmerksamkeit und Kraft zum überwiegenden Theile auf unbedeutendere Dinge verwendet wurden, die er ruhig seinen Ministern hätte überlassen können. Seine Wachsamkeit, auf so viele Angelegenheiten vertheilt, konnte nicht verhindern, daß er gerade

Digitized by Google

in den Hauptsachen von seinen Räthen getäuscht wurde, und daß zumal die Finanzverwaltung, auf die er doch gerade einen bis ins geringste Detail eingehenden Fleiß verwandte, in heilloser Weise zerrüttet war. Schon zweimal, in den Jahren 1557 und 1560, hatte er theilweisen Bankrott gemacht. Indem Philipp nichts mit eigenen Augen sah, mußte er sich auf die Diener verlassen, denen er doch andererseits die größte Misachtung dadurch zeigte, daß er ihrer Entscheidung nicht das Geringste anvertraute. Da er den Rathssitzungen nicht beiwohnte, so hatte er kein hinreichendes Urtheil über die Fähigkeit, den Eifer und die Redlichkeit jedes einzelnen unter den höhern Beamten und mußte deshalb bei der einmal getroffenen Wahl seiner Minister verbleiben, auch wenn ihn das Ergebniß ihrer Verwaltung nicht befriedigte.

Selbst seinen langjährigen und vertrautesten Dienern trat Philipp mit jener kalten Höflichkeit entgegen, die er dem Fremden zu beweisen pflegte. In seiner Abneigung gegen jede Neuerung behielt er seine Minister so lange nur irgend möglich; schon um nicht einzugestehen, daß er sich in ihrer Wahl geirrt habe, und um so seine absolute Autorität besser zu wahren. Er ließ ihnen deshalb selbst arge Verschuldungen ungestraft hingehen. Nur wenn er sich selbst gekränkt glaubte, wenn er meinte, daß sein Diener einer seiner Intentionen entgegenarbeite, dann war dessen Sturz unwiderruflich und vollständig beschlossen. Wie Philipp bei glücklichen und unglücklichen Ereignissen stets den gleichen gemessenen Ausdruck und dieselbe ernste und sichere Haltung bewahrte, so zeigte er auch gegen den schon von ihm Verurtheilten dieselbe Freundlichkeit wie bisher, bis plötzlich den nichts Ahnenden sein Grimm daniederschmetterte. War jemand bei ihm in Ungnade gefallen, so hatte er nie auf Verzeihung, geschweige denn auf erneute Gunst zu rechnen. „Zwischen dem Lächeln des Königs", sagte man damals in Spanien, „und dem Messer ist kein größerer Zwischenraum als die Breite des Messers." Ueberhaupt war selbst unter den Castiliern, die er doch in jeder Beziehung begünstigte, der König wenig beliebt, zumal die Steuern, die durch seine beständigen phantastischen Unternehmungen noth-

Digitized by Google

wendig wurden, die Unterthanen außerordentlich beschwerten. Vorzüglich verhaßt aber war er bei den Großen, die er, um jeden Rest ihrer Autorität zu vernichten, mit geflissentlicher Geringschätzung behandelte und von aller Theilnahme an wesentlichen Staatsgeschäften ausschloß. Ja noch mehr, er suchte sie arm und verschuldet zu erhalten; und wenn einer von ihnen durch Sparsamkeit und gute Verwaltung sein Vermögen wiederherstellte, übertrug der König ihm irgendein Amt, das viel Schaugepränge erforderte und den glücklichen Inhaber nothwendig zu Grunde richten mußte.

Zunächst dem Könige stand noch immer Ruy Gomez, welcher durch Vermählung mit der Erbtochter eines neapolitanischen Herzogs Fürst von Eboli geworden war. Wo der König eine Sache des allerintimsten persönlichen Vertrauens auszuführen hatte, übergab er sie Eboli — wie die Aufsicht über Don Carlos. Eboli hielt sich von der Oeffentlichkeit so viel wie möglich zurück, zeigte sich dem Könige absolut unterwürfig, gehorchte ihm ohne Widerrede und fiel ihm nie durch Bitten lästig; aber er wußte indirect dem Könige seine eigenen Ansichten beizubringen und sorgte dabei so gut für sich, daß er, der ursprünglich Unbemittelte, schließlich ein jährliches Einkommen von 80—90000 Dukaten besaß. Alba, der ihm sonst das Gegengewicht hielt, war jetzt fern, in den Niederlanden. Dagegen erwuchs dem Fürsten ein gefährlicher Nebenbuhler in dem Cardinal Espinosa, einem Emporkömmlinge wie er selbst, der sogar durch Eboli erst in den Staatsrath gekommen war. Espinosa befreite sich bald von jeder Abhängigkeit, und da er mit keiner der Parteien am Hofe und unter den Großen in Verbindung stand, und andererseits an unermüdlicher Arbeitskraft den König noch übertraf, so machte dieser ihn bald zum Haupte der ganzen Verwaltung. Indeß nur wenige Jahre genoß er dieses Ansehens, dann gelang es Eboli, den Nebenbuhler zu stürzen, der aus Kummer darüber schon nach einigen Monaten starb (1572). Nicht lange überlebte ihn Eboli, auch er starb noch in demselben Jahre. Er wurde in der hauptsächlichsten Leitung der Staatsgeschäfte ersetzt durch Don Gaspar Quiroga (geboren 1504), den königlichen Beichtvater und Bi-

Digitized by Google

schof von Cuenca, welcher dann 1576 Erzbischof von Toledo und Großinquisitor, 1578 Cardinal wurde. Dieser Primas von Spanien, auch er aus niederm Stande emporgestiegen, war ein gelehrter, wohlmeinender, aber rauher Mann, ehrlich, aber ohne große Kenntniß der Staatsgeschäfte und ohne hervorragende Begabung. Ein solcher Staatsmann konnte die hohe Stellung, die ihm der König anvertraut hatte, nicht auf die Dauer bewahren; es währte in der That nicht lange, so hatte er seinen Einfluß an einen äußerlich niedriger Gestellten, aber weit höher Begabten abzutreten. Wir meinen den Zögling und Günstling des Ruy Gomez, den Secretär Antonio Perez, von dem später ausführlich die Rede sein wird.

Zwei Angelegenheiten beschäftigten im Beginne der siebziger Jahre den König hauptsächlich: die niederländische und die französische.

Wir können hier nicht auf die Einzelheiten des niederländischen Freiheitskampfes eingehen, nur der hauptsächlichste Gang der Ereignisse soll charakterisirt werden.

Nach der Hinrichtung Egmont's und Hoorne's zog Alba gegen die Armee Ludwig's von Nassau aus, die er bei der Abtei Selwaert in Friesland völlig vernichtete, worauf jene unglückliche Provinz mit Mord, Brand und Plünderung heimgesucht wurde. Ein Angriff, den Wilhelm von Oranien selbst in Brabant unternahm, wurde von Alba gleichfalls zurückgeschlagen. Für diese Siege wurde der Herzog durch einen vom Papst geweihten Hut und Degen belohnt.

Aber der Herzog wollte seine Erfolge auch zu praktischen Zwecken ausbeuten; für immer sollte die verfassungsmäßige Freiheit des Landes vernichtet, sein Reichthum in die bodenlose Kasse des spanischen Königs geleitet werden. Indem die Provinzialstände mit einer Anklage vor dem Blutrathe bedroht wurden, zwang er sie, in die einmalige Steuer des hundertsten Pfennigs von allem Vermögen sowie in die bleibende des zwanzigsten Pfennigs bei jedem Güterverkauf und des zehnten bei jedem andern Verkaufe zu willigen (1569). Zumal diese letztere Steuer, zehn

Digitized by Google

Procent auf jeden Waarenumsatz, mußte den gesammten Gewerbfleiß und Handel des Landes vernichten und erregte Grimm und Verzweiflung bei jedem Niederländer. Philipp hielt es endlich für nöthig, die Aufregung und Verbitterung durch eine allgemeine Amnestie, natürlich mit den gebührenden Ausnahmen, zu mildern. Aber unter Alba's Händen wurde diese Amnestie mit so vielen Ausnahmen versehen, daß sie ganz nichtsbedeutend wurde und nur neue Feindschaft hervorrief.

Endlich brachte die blutige Aussaat blutige Früchte. Als Alba mit der Einsammlung des zehnten Pfennigs Ernst machen wollte, zogen nicht nur die Großhändler, sondern auch die Bäcker, Fleischer u. s. w. es vor, ihre Läden zu schließen und jeden Verkehr zu unterbrechen. Alba war eben im Begriffe, diesen passiven Widerstand durch seine Lieblingsmittel, den Strick und das Schwert des Henkers, zu beseitigen, als er schwer von einem Ereignisse betroffen wurde, das sein ganzes Schreckenssystem umstürzte.

Die verzweifeltsten Gegner der Spanier hatten mit Oranien's Hülfe eine Flotte zusammengebracht, mit der sie gegen alle Fahrzeuge katholischer Nationen Krieg führten. Aus den englischen Häfen vertrieben, bemächtigten sich die „Meergeusen" des kleinen aber wichtigen Hafens Briel an der Maasmündung (1. April 1572). Ein Angriff der königlichen Truppen auf die Stadt ward muthig zurückgeschlagen. Dieses Beispiel fand vielfache Nachahmung. Vliessingen, Enkhuyzen, Gouda, Harlem, Leyden, viele andere Städte Hollands und Seelands, dann fast ganz Gelderland, Overyssel, Utrecht und Friesland verbanden sich mit den Geusen und erkannten Oranien, welcher die Bewegung, die auch in einigen Hauptstädten der wallonischen Provinzen Fuß gefaßt hatte, von Deutschland aus leitete, als den „Statthalter des Königs" an.

Alba täuschte sich nicht über die Tragweite dieser neuen Bewegung; er sah ein, daß sein auf Einschüchterung und Schrecken basirtes System verloren sei. Die Meergeusen nahmen die Geldsendungen fort, die ihm aus Spanien zukommen sollten; im Lande selbst mußte er, um dem allgemeinen Abfall einigermaßen entgegenzuwirken, auf den zehnten Pfennig verzichten. Es wurde

Digitized by Google

immer schwieriger für ihn, seine Truppen zu bezahlen. Schon wagten es die Provinzialstände von Holland, auf Aufforderung und im Namen Wilhelm's von Oranien zusammenzutreten und den Admiral der Meergeusen, Wilhelm de la Marck, als dessen Vertreter aufzunehmen.

Nicht als ob Alba sich nicht tapfer gewehrt hätte. Ein erneuter Einfall des Oraniers in Brabant wurde zurückgeschlagen, Graf Ludwig genöthigt, Mons an die Spanier zurückzugeben, Mecheln für seinen Abfall zu Wilhelm gründlich geplündert; die gesammten südlichen Niederlande waren abermals unterworfen. Dann ging es gegen Holland; auch hier wurden furchtbare Greuel verübt. Aber diese Provinz, wo jetzt Oranien selbst weilte, vertheidigte sich tapfer, sodaß die Fortschritte Alba's hier bald ein Ende nahmen. Und mit dem Misgeschick fand Alba auch wachsenden Widerstand und Ungehorsam bei Viglius und den übrigen Mitgliedern des niederländischen Staatsrathes, die mit vollem Rechte auf die klägliche Verwüstung und Entvölkerung ihres jüngst noch so blühenden Vaterlandes hinwiesen. Sogar die niederländischen Bischöfe und die theologische Facultät von Löwen forderten von Philipp die Abberufung Alba's. Zu spät erkannte der König, welche unzuverlässige und zweischneidige Waffe das Richtbeil sei. Er selbst hatte es dem Herzog von Alba in die Hand gedrückt; jetzt, wo das System sich als ein verderbliches und vergebliches erwiesen hatte, fand er es bequem, ihn mit allen Zeichen der Ungnade abzuberufen (October 1573). Alba ward nebst seinem Sohne und seinem getreuen Vargas vom Hofe verbannt.

Zu seinem Nachfolger in der Regierung der Niederlande war Don Luis de Requesens ausersehen, ein ruhiger, gemäßigter Mann von bescheidenen Fähigkeiten, der jüngst das Herzogthum Mailand zur Zufriedenheit des Königs verwaltet hatte. Allein so eifrig auch von spanischer Seite eine vollkommene Aenderung des Systems verkündigt wurde: die sechs Jahre, in denen Alba mit vollkommener Billigung des Königs die Freiheiten und den Wohlstand der Niederlande zerstört und das Blut von vielen Zehntausenden ihrer Söhne vergossen hatte, waren

Digitized by Google

nicht vergessen! Im Gegentheil ermuthigte der Wechsel der Regierung nur die Rebellen, indem er ihnen bewies, daß man sie fürchtete. Requesens konnte nicht verhindern, daß mit Middelburg ganz Seeland in die Hände der Orangisten fiel. Seine eigenen Truppen, die aus dem erschöpften spanischen Schatze keinen Sold empfingen, empörten sich gegen ihn und verhinderten gerade im entscheidenden Augenblicke seine wichtigsten Unternehmungen. Von allen Seiten sah sich der „Großcommandeur von Castilien" (das war Requesens' Titel) von unbezwinglichen Schwierigkeiten umgeben. Der Sieg, den er über die Aufständischen im April 1574 auf der Mooker Heide erfocht, und der Ludwig und Heinrich von Nassau, zwei Brüdern des Oraniers, das Leben kostete, blieb völlig ergebnißlos. Leyden vertheidigte sich heroisch; und als keine Möglichkeit der Rettung mehr vorhanden schien, griffen die Holländer zu dem verzweifelten Mittel, ihre schützenden Dämme zu durchstechen. Die Flotte der seeländischen Meergeusen segelte über die entfesselten Gewässer bis vor die Mauern der Stadt, von denen sich die Spanier, um nicht ertränkt zu werden, zurückgezogen hatten. Philipp II. suchte zwar das Haupt der ganzen Bewegung, den Prinzen von Oranien, durch Meuchelmord aus dem Wege zu räumen — noch haben wir seine Handschrift, in der er diese Plane billigt und anempfiehlt —, allein auch diese gewissenlose Art der Kriegführung hatte keinen Erfolg. Im Angesichte der ganzen ungeheuern spanischen Monarchie erklärten im October 1575 die beiden Provinzen Holland und Seeland zu Delft kühn ihre Trennung von dem Reiche des spanischen Königs; einstweilen, bis sie einen neuen Herrn gefunden, solle Oranien mit ziemlich unbeschränkten Vollmachten die Regierung führen.

Requesens verzehrte sich unter diesen steten Miserfolgen; ein heftiges Fieber machte seinem Leben in seinem 51. Jahre ein Ende (März 1576). Der Tod des Großcommandeurs gab Anlaß zu völligem Zerfall der spanischen Herrschaft in den Niederlanden. Die Truppen, seit Jahren ohne Sold, empörten sich allerorten. Der Staatsrath selbst mußte die einzelnen Provinzen veranlassen, Soldaten auszuheben, um die Regimenter

Digitized by Google

des Königs in Schach zu halten! Hierdurch ermuthigt, forderten die Stände von Brabant, Flandern und Hennegau, mit Oranien in Verhandlung zu treten; und als der Staatsrath sich dessen weigerte, wurden seine hauptsächlichsten Mitglieder, unter ihnen Barlaymont und Viglius, gefangen gesetzt.

Ein furchtbares Ereigniß beschleunigte noch den Abfall der gesammten Niederlande von der spanischen Herrschaft. Die spanische Garnison in der Citadelle von Antwerpen gerieth mit der ständischen Besatzung in Streit; am 4. November 1576 brachen die spanischen Soldaten in die Stadt ein, warfen alles nieder, was ihnen in den Weg kam — an 6000 Menschen —, plünderten und brannten. Die Stadt Antwerpen verlor durch diese „spanische Furie" an 15 Millionen Goldgulden! Ein Schrei der Entrüstung durchflog die Niederlande, und am 8. November 1576 unterschrieben die Bevollmächtigten aller wichtigern Provinzen die sogenannte Genter Pacification, zur Vertreibung der spanischen Soldaten mit vereinten Kräften und zur Wahrung der religiösen Freiheit. Damit hatte sich fast das ganze Land gegen das System Philipp's II. erhoben.

In der That hätte Philipp dasselbe nur durchführen können, wenn er für hinreichende Truppenmassen und besonders für Geld Sorge getragen hätte; aber er begnügte sich mehr und mehr, seine Willensmeinung kundzuthun, irgendjemand für die Verwirklichung derselben verantwortlich zu machen und dann die Sache als fertig zu betrachten. Diese Art von Monomanie trat in immer größerm Umfange bei ihm auf. Der Glückliche, welchem jetzt die so überaus schwierige niederländische Angelegenheit übertragen wurde, war kein Geringerer als Don Juan d'Austria.

Gänzlich von Mitteln entblößt, fast allein, kam Don Juan im November 1576 in Luxemburg an; auf Antrieb des Oraniers versagten ihm die in Gent versammelten Generalstände so lange den Gehorsam, bis er die Artikel der Genter Pacification angenommen haben würde. Indem Don Juan bei bestem Willen wegen Mangels an Geld die spanischen Truppen nicht aus dem Lande entfernen konnte, riefen die Generalstände im Januar 1577

Digitized by Google

in der Brüsseler Union alle Niederländer zum Kampfe gegen die spanische Unterdrückung auf.

Der ehrgeizige Don Juan war tief bekümmert über die klägliche Rolle, die er hier spielte; tausend chimärische Plane, mit Anstand derselben zu entkommen, beschäftigten ihn. Bald wollte er zur Befreiung Maria Stuart's ausziehen und durch ihre Hand König von England, Irland und Schottland werden; bald mit den spanischen Truppen in den Niederlanden gegen die französischen Hugenotten kämpfen; bald sich zum Nachfolger seines Bruders in Spanien erklären lassen. Philipp war auf das äußerste entrüstet über die unruhige und pflichtvergessene Begehrlichkeit Don Juan's, die er aus den Berichten kennen lernte, welche dessen unbesonnener Secretär Escovedo an des Königs Geheimsecretär Antonio Perez schickte. Dieser Perez, der Sohn eines frühern Ministers Philipp's und bei ihm hoch angesehen, ja jetzt an der Spitze der Geschäfte, ein verschlagener, unterrichteter, aber durchaus gewissenloser, ausschweifender und übermüthiger Mensch, spielte dem Escovedo und Don Juan selbst gegenüber mit Philipp's vollkommener Billigung die wenig ehrenvolle Rolle eines Agent provocateur, indem er ihnen unter dem Scheine thätiger Freundschaft und unter Schmähungen gegen den König — Philipp billigte in seiner eigenen Handschrift die Entwürfe zu diesen Briefen seines Secretärs — ihre geheimsten Plane entlockte. Wahrlich, ein verruchtes Spiel des Monarchen mit seinem wichtigsten Beamten, des Bruders mit dem Bruder! Nur in Einem Punkte waren Philipp, Don Juan, Perez und Escovedo wirklich desselben Sinnes: in Mordversuchen auf Wilhelm von Oranien.

Endlich hatte Don Juan (März 1577), von allen Mitteln entblößt, in das „Beständige Edict" gewilligt, welches den sofortigen Abmarsch der fremden Truppen und die Wiederaufrichtung aller Freiheiten der siebzehn Provinzen verhieß und den Oranier als Statthalter von Holland und Seeland bestätigte. Erst nachdem dieser Act, welcher die Niederlage des spanischen Systems besiegelte, völlig ausgeführt worden war, wurde Don Juan von den Generalstaaten als Oberstatthalter anerkannt und konnte

Digitized by Google

feierlich in Brüssel einziehen. Es gelang ihm sogar vorübergehend, Popularität zu gewinnen, dennoch fühlte er sich höchst unbehaglich unter den Niederländern, die mehr ihn regierten als er sie. Er suchte sich aus dieser peinlichen Situation zu befreien, indem er Anschläge auf die Citadellen der großen niederländischen Städte machte. Sie glückten in Namur, Charlemont, Luxemburg, und so bildete Don Juan in der That wieder den Kern eines eigentlich spanischen und königlichen Gebietes; aber andererseits verfeindeten ihn diese moralisch sehr zweifelhaften Maßregeln von neuem vollständig mit den Generalstaaten, die von Philipp II. seine Abberufung verlangten.

Oranien, der seine eigenen Herrscherplane stets mit den Entwürfen für Befreiung seines Vaterlandes verknüpft hatte, triumphirte. Die Generalstaaten beriefen ihn nach Brüssel. Obgleich die großen Adelichen, neidisch auf sein Ansehen, den jüngern Bruder des Kaisers Rudolf, Matthias, zum Generalgouverneur ernannten, und dieser in seinem Ehrgeiz die Würde annahm und heimlich von Wien nach Brüssel entfloh: vermochte er doch zu keinem Ansehen zu gelangen, da Oranien, auch von den Ständen Brabants zu ihrem Dictator — Ruwaert — erwählt, in Wahrheit die Macht in den Niederlanden in Händen hatte. Die Generalstände sahen sich für den unvermeidlichen Kampf mit der gesammten spanischen Macht auch nach äußern Bundesgenossen um: sie schlossen im Anfang des Jahres 1578 ein Bündniß mit Königin Elisabeth von England, die ihnen 100000 Pfund Sterling für ihre Truppenrüstungen vorschoß.

Der Krieg war erklärt, in gewissem Sinne zur großen Freude Don Juan's, der inzwischen eine kleine aber treffliche Armee gesammelt hatte und nun anstatt heuchlerischer Phrasen wieder sein gutes Schwert anwenden durfte. Bei Gembloux traf er auf die niederländische Armee, die sich langsam zurückzog (31. Januar 1578); in einer Stunde war sie mit ungeheuerm Verluste gänzlich zersprengt, während die Spanier nur 10 — 11 Mann verloren hatten. Niemals hatte sich die Ueberlegenheit der spanischen Disciplin, Kriegserfahrung und Tapferkeit über die eiligst zusammengerafften niederländischen Scharen so glänzend bewiesen.

Digitized by Google

Ein großer Theil von Brabant, Flandern und Hennegau fiel in die Hände des Siegers.

In demselben Moment, wo Don Juan die Herrschaft Philipp's in den Niederlanden wieder begründete, befahl dieser die Ermordung von Don Juan's Liebling, seinem Secretär Escovedo.

Escovedo, von seinem Herrn zur Beschleunigung der Geld- und Truppensendungen nach Spanien geschickt, wurde von Philipp als die Seele der selbstsüchtig ehrgeizigen Plane Don Juan's gehaßt und gefürchtet. Dazu kam ein anderes. Philipp II. stand seit langen Jahren in intimem Verkehre mit der Witwe des Fürsten von Eboli, diese aber zog heimlich den Antonio Perez vor. Escovedo erfuhr dies, und da er ein Diener und Freund Eboli's gewesen war, suchte er dessen Gemahlin an ihrem schmachvollen Betragen zu verhindern und drohte ihr, die Besuche des Perez bei ihr dem Könige zu offenbaren. Darauf beschlossen die Fürstin und Perez, Escovedo aus dem Wege zu räumen. Indem Perez mit Hülfe von Escovedo's vertrauten Briefen den König aufs neue gegen denselben einnahm, erhielt er von dem mistrauischen Tyrannen den schriftlichen Auftrag, denselben zu tödten. Am 31. März 1578 ward der Unglückliche durch die Söldlinge des Perez in Madrid auf offener Straße ermordet.

Don Juan wurde durch die Nachricht von der Ermordung seines Secretärs, über deren Urheber er nicht zweifelhaft war, um so schmerzlicher betroffen, als er sich inmitten der furchtbarsten Schwierigkeiten befand. Die nördlichen, reformirten Provinzen hatten eine deutsch-protestantische Armee unter dem Pfalzgrafen Kasimir, die südlichen, wallonischen den Bruder des französischen Königs, den Herzog von Anjou, mit 12000 Mann zu Hülfe gerufen. Von Madrid aus nur sehr unzureichend unterstützt, verzehrte sich Don Juan in der Furcht vor einem schmachvollen Ausgang seines niederländischen Statthalterthums; so wurde er die sichere Beute eines ansteckenden Fiebers, das am 30. September das Leben des Siegers von Lepanto endete. Hätte dieser wahre Kaisersohn an Stelle des dumpfen, finstern

Digitized by Google

Philipp den spanischen Thron eingenommen, wie viel glücklicher würde er — trotz mannichfacher Fehler, die aber zum größten Theile diejenigen der Jugend waren — das Schicksal jenes Reichs gestaltet haben! Selbst Philipp war von dem frühen Ende eines Bruders gerührt, dem er ehemals einige Zuneigung geschenkt hatte.

Die Erbschaft Don Juan's in den Niederlanden war keineswegs verlockend, da die Schwierigkeiten unüberwindlich schienen. Aber dafür war auch die Wahl, die der spanische Monarch traf, eine vorzügliche: sie fiel auf den Sohn seiner Schwester Margarethe, Alexander Farnese von Parma.

Alexander von Parma, damals in seinem 33. Lebensjahre, war von mittlerer, aber kräftiger und wohlgeformter Gestalt. Sein regelmäßiges Gesicht mit der hohen engen Stirn, der Adlernase, den schwarzen durchdringenden Augen, dem dichten dunkeln Barte, der den Mund völlig verbarg, kündigte einen entschlossenen, vordringenden Geist an. Sein Muth war ebenso feurig, ja verwegen, wie sein Geist unerschöpflich an Hülfsmitteln, reich an Ideen, umsichtig und besonnen. Der Verein solcher Eigenschaften machte ihn zum ersten Heerführer seiner Zeit.

Farnese war ein ebenso geschickter Staatsmann wie Feldherr. Er gewann durch Verheißung großer persönlicher Vortheile einige Heerführer und Stadtcommandanten, und was noch bei weitem wichtiger war, er wußte den zugleich Religions- und Rassenhaß zwischen den katholischen Wallonen und den meist reformirten Vlamingen anzuregen. Artois, Hennegau und Welschflandern unterzeichneten im Januar 1579 einen Bund zur Aufrechterhaltung des katholischen Glaubens. Dagegen schlossen am 29. Januar desselben Jahres Holland, Seeland, Geldern, Zütphen, Utrecht und Friesland die Utrechter Union zur gemeinschaftlichen Vertheidigung gegen Spanien und jede andere Macht und zur Aufrechterhaltung vollkommener religiöser Freiheit; auch die Grundlagen der gemeinsamen Verfassung wurden hergestellt. So war es Farnese gelungen, die verhängnißvolle Spaltung

Digitized by Google

unter die bisjetzt vereinigten Niederlande zu bringen, welche nie mehr beseitigt werden sollte.

Die durch die Utrechter Union begründete Republik hatte in Farnese einen gefährlichen Gegner, welchem im Felde Oranien bei weitem nicht gewachsen war. Der spanische General eroberte nach einer Belagerung, welche die Augen ganz Europas auf sich zog, das wichtige Mastricht, wo die Sieger schreckliche Greuel verübten. Mecheln und Gröningen wurden durch Verrath für die Spanier gewonnen. Farnese hielt es an der Zeit, daß der König den Prinzen von Oranien in die Acht erkläre; und Philipp ergriff gern die Gelegenheit, um öffentlich 25,000 Goldkronen und den Adel demjenigen zu versprechen, der den Oranier aus dem Wege räumen würde.

Einstweilen hatte diese für ihre Urheber wenig ehrenvolle Aechtung nur den Erfolg, daß die Provinzen der Utrechter Union am 26. Juli 1581 sich feierlich von der Unterthänigkeit unter Spanien lossagten und den Prinzen von Oranien zu ihrem Haupte erklärten. Indessen es ließ sich nicht verkennen, daß seit der Ernennung Parma's zum Statthalter die spanische Sache wesentliche Fortschritte gemacht hatte. Die Niederlande waren in drei Theile zerrissen, von denen der südlichste den spanischen König, der mittlere den Herzog von Anjou, der nördliche Wilhelm von Oranien als Souverän anerkannte. Wilhelm suchte vor allem diese Spaltung soviel wie möglich zu beseitigen; zu diesem Behufe und um kräftige Unterstützung von Frankreich zu erhalten, opferte er gern seine eigene Herrschaft, und wirklich gelang es seinen angestrengten und beharrlichen Bemühungen, daß Anjou von den Generalstaaten als Beherrscher der gesammten Niederlande anerkannt wurde. Damit schien eine neue Aera für diese letztern zu beginnen.

Allein Anjou war der großen Aufgabe, die sich ihm hier bot, durchaus nicht gewachsen. Nicht ohne Geist, besaß er doch weder Fähigkeit noch Ehrgefühl. Er wurde es bald müde, der höchstgestellte Vertheidiger der bürgerlichen Freiheit zu sein, und beschloß trotz seiner entgegengesetzten wiederholten Eidschwüre, sich zum unumschränkten Herrn der Niederlande zu machen.

Digitized by Google

Zur Ausführung dieses schändlichen Projects sollten an Einem Tage (15. Januar 1583) alle wichtigern Städte Flanderns und Brabants mit französischen Garnisonen besetzt und entwaffnet werden. Indeß nur in einigen kleinern unter denselben gelang der Anschlag; in Antwerpen, wo Anjou selbst den verrätherischen Ueberfall leitete, wurde die ganze französische Schar getödtet oder gefangen genommen. Anjou entkam zwar, sah sich aber genöthigt, zum Entgelt für seine eigene persönliche Sicherheit und für die Freilassung seiner Freunde alle genommenen Städte den Generalstaaten wieder einzuräumen. Nach dieser Uebereinkunft zog sich Anjou nach Frankreich zurück, wo er bald darauf starb.

So der französischen Hülfe beraubt, verloren die Niederländer Stadt auf Stadt an ihren furchtbaren Gegner, der nicht weniger durch Unterhandlungen als durch Waffengewalt die beunruhigendsten Fortschritte machte. Und wie jubelte Philipp, wie nahe glaubte er die Stunde der völligen Unterwerfung der Niederlande gekommen, als nach fünf vereitelten Mordversuchen auf Wilhelm derselbe doch endlich von Balthasar Gerard, einem Fanatiker aus der Franche-Comté, der zu seinem verbrecherischen Unternehmen die Billigung verschiedener Mönche und Parma's selbst erhalten hatte, am 10. Juli 1584 zu Delft meuchlings getödet wurde. In jener wilden und gewissenlosen Zeit ragt der Oranier, obwol von persönlichen Motiven keineswegs frei, doch durch Edelsinn, Versöhnlichkeit und aufrichtige Liebe zu seinem Lande hervor.

Allgemeine Trauer erregte der Tod Oranien's in den gesammten Niederlanden. Und wenn auch auf die Länge seine Mörder die daran geknüpften Hoffnungen getäuscht sahen, so schien doch einstweilen der Stern Philipp's II. wieder im Aufgehen. Während Farnese mit langsamen aber beständigen Fortschritten die Rückeroberung der schon ganz verlorenen Niederlande betrieb, fügte sein Herr selbst ein neues Reich seinem schon so übermäßig ausgedehnten Gebiete hinzu.

Digitized by Google

Die Abneigung, mit welcher vor kurzem noch Preußen und Deutschösterreicher einander betrachteten, steht uns zu deutlich im Gedächtnisse, um uns nicht den Haß begreiflich finden zu lassen, welchen zumal in jener Zeit seltener und schwieriger Verbindungen Castilier und Portugiesen widereinander empfanden. Besonders den Portugiesen, welche sich von ihren mächtigern Nachbarn beständig mit Unterdrückung bedroht sahen, war nichts verhaßter als der Castilier. So klein auch das portugiesische Volk war, hatte es doch seinen Namen mit den ruhmvollsten Entdeckungen verknüpft; es war reich und gebildet; seine blühenden Colonien waren über alle Oceane vertheilt. Nachdem durch die spanischen, englischen und holländischen Colonisationen den portugiesischen Schranken gesetzt waren, leitete der jugendlich romantische König Sebastian die Eroberungslust seines Volks gegen die Ungläubigen in Marokko, aber zum Unheil: er fiel mit der Blüte seines Heeres in der furchtbaren Schlacht bei Alcassarquivir, 4. August 1578. Da er kinderlos war, so folgte ihm sein Oheim, der dritte Sohn Königs Emanuel des Großen, der schon hochbetagte Cardinal Heinrich, welcher nach nur siebzehnmonatlicher Herrschaft am 31. Januar 1580 verschied. Nunmehr war die Frage der Thronfolge eine äußerst verwickelte. Die wichtigsten Bewerber waren: Antonio, Prior von Crato, der Sohn von Emanuel's zweitem Sohne Ludwig, aber wahrscheinlich ein Bastard; die Herzogin von Braganza, als Tochter von Emanuel's frühverstorbenem jüngstem Sohne; und Philipp II. von Spanien, als Sohn der ältesten Tochter Emanuel's. Philipp führte gegen den Prior an, daß derselbe illegitim, gegen die Herzogin, daß sie ein minorennes Weib und deshalb der Thronfolge unfähig sei. Aber sein bestes Argument waren die Schwerter und Geschütze, über die er gebot.

Der nationale Candidat war der einzige männliche Sproß aus der directen Linie des Königshauses, ein Portugiese von Geburt, der Prior Don Antonio. Hätten die Governadoren, welche König Heinrich vor seinem Tode zur einstweiligen Regierung des Reichs ernannt hatte, sich sofort für Antonio erklärt und das Volk für ihn aufgerufen, so wäre Philipp schwerlich auf

Digitized by Google

den portugiesischen Thron gelangt. Aber theils aus Feigheit, theils aus niedriger persönlicher Gewinnsucht zögerten die Governadoren; um so weniger zögerte Philipp. Er rief den Herzog von Alba aus seiner Verbannung an den Hof, stellte ihn an die Spitze eines schnell gesammelten Heeres von 20,000 Mann und ließ ihn gegen Portugal vorrücken. Während die Governadoren unthätig blieben, Don Antonio, dem es übrigens auch an Geist und Thatkraft fehlte, in Lissabon zum Könige ausgerufen wurde, aber nur höchst unzureichende Vertheidigungsmaßregeln traf, nahm Alba Stadt auf Stadt, und Philipp folgte ihm auf dem Fuße. Bei Belem, in unmittelbarer Nähe von Lissabon, wurde Antonio's eiligst zusammengerafftes Heer von den Kriegern Alba's mit leichter Mühe auseinander getrieben, dann Lissabon eingenommen und zum Theil ausgeplündert. Don Antonio sah die Nutzlosigkeit weitern Widerstandes ein und entfloh zur See (Herbst 1580). Eine Versammlung der Cortes zu Thomar erkannte dann im nächsten Frühjahre Philipp als König von Portugal an. Die Portugiesen spotteten selbst über Don Antonio, indem sie sagten: wenn er so viele Geschicklichkeit im Kampfe bewiesen hätte wie in der Flucht, so würde er sicher König geblieben sein.

Wahrlich eine wichtige Erwerbung für den ländergierigen Philipp! Jetzt war er Herr der ganzen iberischen Halbinsel; nur das Meer und die Pyrenäen setzten dem nach achthundertundsiebzigjähriger Zersplitterung wieder vereinten hispanischen Königreiche Grenzen. Die Schiffahrt auf allen Oceanen stand unter der Controle des spanischen Monarchen, der sich jetzt wahrhaft „Herr der Meere" nennen konnte. Nun hatte er die östlichen Indien mit den westlichen vereinigt, und Asien schien ebenso wie Amerika für die castilische Herrschaft bestimmt. Aus dem europäischen Portugal allein zog der König etwa anderthalb Millionen Dukaten jährlich, und auf 70,000 Streiter berechnete man das Heer, das nöthigenfalls hier ausgehoben werden könne.

Aber in Wahrheit war die Erwerbung Portugals von sehr zweifelhaftem Werthe für Spanien. Die Portugiesen wurden nur von immer lebhafterm Hasse gegen ihre castilischen Unter-

Digitized by Google

drücker erfüllt, und stets richtete sich ihr Augenmerk auf den Prior von Crato, der nicht müde wurde, von England und Frankreich aus neue Versuche zur Rückeroberung Portugals zu machen, bei denen er freilich abermals kein anderes Verdienst bewährte als seine berühmte Geschicklichkeit im Fliehen. Besonders feindlich gegen Philipp II. war der portugiesische Klerus, welcher den schweren Abgaben der spanischen Geistlichkeit unterworfen zu werden fürchtete und deshalb in Predigt und Beichtstuhl das Volk gegen die Fremdherrschaft aufstachelte. Der König war deshalb gezwungen, in Portugal beständig zahlreiche Besatzungen zu halten und an den wichtigsten Punkten Festungen zu erbauen, um die Unzufriedenheit der Portugiesen im Zaume zu halten: sodaß nicht allein die ohnehin stark verschuldeten Einkünfte dieses Reichs aufgezehrt, sondern auch noch bedeutende Zuschüsse aus der castilischen Kasse, zur großen Unzufriedenheit der Altspanier, erfordert wurden.

Die Eroberung Portugals war die letzte Waffenthat des Herzogs von Alba. Philipp hatte ihn, wie so viele seiner Diener, mit schnödem Undank belohnt. Wegen eines Vergehens seines ältesten Sohnes Friedrich, der eine Hofdame der Königin Anna verführt hatte, war auch der Herzog selbst, als er für seinen Sohn Partei ergriff, in seiner Stadt Uceda internirt worden. Das Unternehmen gegen Portugal hatte ihn aus seinem Gefängniß erlöst; ein Jahr aber nach dessen Ausführung starb er (December 1582), 74 Jahre alt, in Lissabon und zwar im königlichen Palaste daselbst. Mit Befremden bemerkte man, daß sein Herr, der ihm so große Siege, Vortheile und Eroberungen schuldete, schon am nächsten Tage vor allem Volke tafelte, ohne irgendein Zeichen der Bekümmerniß über den Tod des alten Kriegers an den Tag zu legen.

Wie wenig Anhänglichkeit Philipp II. für seine vertrautesten Diener besaß, wie unbedenklich er dieselben opferte, zeigte in derselben Zeit auch der Fall des Antonio Perez.

Wiederholt hatte Philipp demselben seinen Eid als Edelmann gegeben, daß er ihn wegen des an Escovedo verübten Mor-

Digitized by Google

des schützen werde. Perez setzte freilich auf diese Versicherung wenig Vertrauen, und da es der Familie Escovedo's gelang, unter den vertrauten Ministern des Königs Freunde zu finden, so war wirklich sein Sturz bald entschieden. Man entdeckte dem Könige das Liebesverhältniß zwischen Perez und der Eboli und damit den wahren Grund von Perez' Feindschaft gegen Escovedo. Philipp, der sich doppelt betrogen glaubte, beschloß nun den Untergang des Nebenbuhlers. Nachdem er zur Ausfüllung von dessen Amte den alten Cardinal Granvella von Rom nach Madrid berufen, ließ er im Juli 1579 Perez sammt der Prinzessin Eboli verhaften. Die letztere wurde zunächst mit großer Strenge behandelt, dann auf eins ihrer Güter verwiesen, wo sie in gänzlicher Einsamkeit und Verödung leben mußte; sie starb im Jahre 1592. Noch grausamer war Philipp's Rache gegen Perez. Nach Verlauf einiger Jahre wurde derselbe wegen Unterschlagung verurtheilt und in strengste Haft genommen. Seine Gemahlin wurde mit hartem und ewigem Gefängniß bedroht, bis er, um sie zu retten, die meisten seiner Papiere herausgab, deren wichtigste er jedoch auf die Seite zu schaffen gewußt hatte. Mit berechneter Langsamkeit, welche den Gefangenen zwischen Furcht und Hoffnung schweben lassen und ihn dadurch verhindern sollte, durch Enthüllungen den König zu compromittiren, wurde der Proceß wegen der Ermordung Escovedo's gegen ihn eingeleitet. Vergebens bewogen seine Freunde die Verwandten des Ermordeten durch eine große Geldsumme, von ihrer Verfolgung abzustehen: Philipp ließ den Proceß nichtsdestoweniger weiter verfolgen, einmal um sich an dem ungetreuen Secretär zu rächen, andererseits um ihn, den gefährlichen Zeugen der königlichen Mordlust, aus dem Wege zu räumen; er ließ den Unglücklichen sogar der Tortur unterwerfen.

Indeß verlor Perez unter den Leiden der Folter und der Krankheit nicht die Elasticität seines Geistes. Mit Hülfe seiner treuen Gattin entkam er nach elfjährigem Gewahrsam aus dem Kerker, um nach Aragon, seinem Geburtslande, zu entfliehen (1590).

Hier allein unter den spanischen Provinzen hatte sich eine ausgedehnte Freiheit erhalten. Die Aragonier regierten sich selbst mit fast republikanischer Unabhängigkeit; der neue König

Digitized by Google

mußte zuvor von ihnen gewählt werden und alle ihre Freiheiten beschwören, ehe er von ihnen anerkannt wurde; jede Steuer ward nur auf wenige Jahre bewilligt; der Vicekönig, welchen der Monarch einzusetzen pflegte, hatte nur über die Militärmacht des Landes zu befehlen, während die gesammte Verwaltung und Rechtspflege in der Hand einheimischer ständischer Beamten sich befand. Das Haupt der Administration und zumal der Rechtspflege war der Oberrichter, Justicia mayor, ein vom Könige ernannter, aber nur von den Ständen absetzbarer aragonischer Edelmann, an den jeder Aragonier appelliren durfte, der selbst den König zu richten hatte und verpflichtet war, bei Verfassungsverletzungen seitens des Monarchen die Aragonier zur bewaffneten Vertheidigung ihrer Freiheiten aufzurufen.

Diesem hochstehenden und mächtigen Beamten unterwarf sich Perez nach seiner Ankunft in Saragossa, da seine wiederholten flehenden Gesuche an den König ohne Erfolg geblieben. Er war nun zum Aeußersten entschlossen; seine dem Justicia mayor überreichte Vertheidigungsschrift, in der er das ganze Verfahren des Königs gegen Escovedo und ihn selbst aufdeckte, machte er öffentlich bekannt. Der Oberrichter, welcher ihn durch den königlichen Befehl zur Ermordung Escovedo's hinlänglich gedeckt glaubte, sprach ihn frei.

Aber man verletzte nicht ungestraft den finstern Bewohner des Escurial. Es gab in Spanien eine Macht, welche ihre Herrschaft auf der Grundlage der heiligsten und zugleich verderblichsten Gefühle des Menschen errichtet hatte, und die im Lauf der Zeiten gänzlich unter die Leitung der Staatsgewalt oder vielmehr des absoluten Königthums gelangt war: die Inquisition. Bald hatte man aus einigen in der Verzweiflung ausgestoßenen und dem Zusammenhange entrissenen Aeußerungen des Perez eine Anklage auf Ketzerei und Atheismus gegen ihn geschmiedet. Die Inquisition verlangte und erhielt von dem Justicia mayor, Don Juan de la Nuza, die Auslieferung des Angeklagten, der nun in den Kerker der Inquisition von Saragossa geworfen wurde. Aber das Volk glaubte hierdurch seine Freiheiten bedroht, empörte sich, verwundete einen hohen Beamten tödlich und

Digitized by Google

zwang die Inquisitoren, Perez wieder herauszugeben (Mai 1591). Und als mit Einwilligung des schwachen Oberrichters die Inquisition einen neuen Versuch zur Verhaftung des Perez machte, befreite das Volk ihn zum zweiten male (September 1591). So gewaltige Ausdehnung hatte die vor kurzem noch private Angelegenheit des Antonio Perez genommen.

Philipp II. war im geheimen mit diesen Vorgängen sehr wohl zufrieden, da sie ihm die längst erwünschte Gelegenheit zur Vernichtung der aragonischen Freiheiten gaben. Während er nach seiner gewohnten Weise noch den Aragoniern die freundlichste Miene zeigte und sich ihren Deputirten gegenüber als völlig zufriedengestellt erklärte, sandte er eine Armee unter Don Alonzo de Vargas, einem tapfern Soldaten, der von der Pike auf gedient hatte, gegen Aragon. Ferdinand von Toledo, der jüngere Sohn Alba's, hatte dieses Commando zu erhalten gehofft, das er durch hohe Thaten unter seinem Vater verdient zu haben glaubte. Aber Philipp wollte in Aragon einen Vertreter, der nicht mit dem Adel des Landes verschwägert und nur von ihm, dem Könige, allein abhängig sei. Wenig achtete er es, daß dem Ferdinand über diese Zurücksetzung das Herz brach und er einem frühen Tode anheimfiel. Die aragonischen Stände ihrerseits gebrauchten zwar hohe und drohende Phrasen, hoben ein Heer aus und stellten es unter den Befehl des Oberrichters; aber derselbe wagte gar keinen Widerstand. Obwol also die königlichen Truppen ohne einen Schuß in Saragossa eingerückt waren, ließ doch Philipp den Oberrichter Don Juan de la Nuza hinrichten, eine große Menge anderer, Edler und Geringer, theils tödten, theils einkerkern, Unzählige ihrer Besitzthümer berauben. Unter dem Eindrucke dieser Scheußlichkeiten, im Anblick der auf dem Marktplatze von Saragossa aufgepflanzten Köpfe der edelsten Vertheidiger der Freiheit wurden die zitternden Cortes von Aragon zum Verzicht auf alle ihre Privilegien gezwungen (1592). Philipp hatte in Aragon durch Schwert, Feuer und Kerker das Ziel erreicht, das er in Flandern durch dieselben Mittel vergebens angestrebt: die Vernichtung der volksthümlichen Freiheiten zu Gunsten seines eigenen schrankenlosen Despotismus.

Digitized by Google

Der Urheber alles dieses Unheils, Antonio Perez, war inzwischen nach Frankreich entkommen, wo der Schlaue alle Mordanschläge, die Philipp gegen ihn zu schmieden nicht müde wurde, zu vereiteln wußte und eine gegen seinen Widersacher äußerst scharfe, übrigens an Unwahrheiten reiche Erzählung seiner Erlebnisse und Abenteuer veröffentlichte; er starb dort im Jahre 1611, 72 Jahre alt. Ohne Zweifel war Perez ein geistreicher, gewandter, energischer und beredter, aber zugleich auch gewissenloser, ausschweifender, ungetreuer Mann gewesen!

So lagerte sich über die ganze spanische Halbinsel derselbe gleichförmige Despotismus, unter dessen schwerem Tritte Leben und Gedeihen immer mehr erstarben und verschwanden. Je älter Philipp ward, desto finsterer, unduldsamer wurde er, desto mehr neigte er sich gewaltsamen und äußersten Entschlüssen zu, die nur noch verkehrter wirkten, weil er sie nach seiner gewohnten Weise lange hinausschob, bis sie meist zu spät waren und zu unpassender Zeit ausgeführt wurden. In den nächsten Jahren war sein hauptsächlichster Rathgeber der fast achtzigjährige Cardinal Granvella, zu dem er in einem ganz eigenthümlichen Verhältnisse stand. Der Cardinal war dem Könige viel zu schnell, zu eifrig, zu kurz entschlossen, und deshalb handelte letzterer oft dessen Ansichten entgegen; darüber brach Granvella dann in laute Klagen aus und glaubte sich in ungeziemender Weise zurückgesetzt. Andererseits war er aber viel zu erfahren, zu praktisch und zu gedankenreich, auch selbst zu sehr an Gewaltsamkeit und Härte dem Könige ähnlich, als daß dieser ihn hätte entbehren können, vielmehr wußte er ihn durch Gunstbeweise und Geschenke aller Art immer wieder zu beruhigen.

Nach dem Tode Granvella's war Philipp gänzlich auf sich allein angewiesen. Die treffliche Schule des Ruy Gomez war ausgestorben oder gestürzt; Menschen wie Quiroga hatten sie nicht ersetzen können. Die einzige Hülfe, die dem Könige geblieben war, fand er an seinen beiden getreuen und ehrenhaften Secretären, dem Biscayer Juan Idiaquez und dem Portugiesen Christoval de Moura — beide waren indeß nur als intelligente Expedienten, nicht aber als wahrhaft fruchtbare und selbständige Rathgeber zu gebrauchen;

Digitized by Google

man konnte bei ihnen Ergebenheit und Geschäftskenntniß, nicht aber Gedankenreichthum und eigenen Entschluß finden. Der König hatte sich jetzt ganz von der Oeffentlichkeit zurückgezogen und erschien nie mehr unter dem Volke, sondern lebte stets abgeschlossen in seinen Gemächern. Von der Stille seines Cabinets aus lenkte er in unermüdlicher Arbeit die Geschicke der Welt. Man sagte, was sein Vater durch den Degen erworben, habe er durch die Feder bewahrt. Seine einzige Zerstreuung war die Beaufsichtigung seiner Bauten. Im einzelnen überaus sparsam, gegen seine Diener sogar geizig, gab er doch fortwährend ungeheuere Summen auf seine phantastischen politischen und architektonischen Pläne aus. So sehr auch die Gicht und die Beschwerden des Alters seine Lebenskraft schwächten, bewahrte er sich doch das treffliche Gedächtniß, das ihn keinen vergessen ließ, mit dem er während zehn Jahren einmal gesprochen hatte. Seine Reden waren stets höflich und von kühler Freundlichkeit, sodaß seine wahre Meinung undurchdringlich blieb; „Vater der Heuchelei" nennt ihn einer der fremden Gesandten. Je älter er ward, desto ungünstiger wurde das Urtheil der Menschen über ihn. Freilich, daß er ein unbedeutender, schwächlicher Mensch sei, wagte niemand mehr zu behaupten; aber was seine Intelligenz in der öffentlichen Meinung gewonnen hatte, das hatte sein Charakter verloren. Man fand, daß seine Religiosität in Berechnung, seine Gerechtigkeit in grausame Strenge, seine Sparsamkeit in Geiz, seine Friedensliebe in unersättliche Herrschsucht ausgeartet sei. Kurz vor seinem Tode theilte ihm der Cardinal von Sevilla mit, wie alle Beichtväter berichteten, daß ihre Beichtkinder dem Könige Haß nachtrügen. „Gut", erwiderte grimmig Philipp II., „daß ihnen, da ihre Zungen gelöst, doch die Hände gebunden sind."

Der einzige Mann von Bedeutung, der im Dienste des alternden Philipp stand, war sein Halbneffe Alexander Farnese von Parma. Zwar die Hoffnung, daß der Tod Wilhelm's von Oranien sofort die Niederlande vor die Füße Philipp's führen werde, hatte sich als eine vergebliche herausgestellt; vielmehr wurden die Nieder-

Digitized by Google

länder nur noch mehr gegen Spanien erbittert, und um von diesem loszukommen, boten sie sich lieber — freilich ohne Erfolg — dem französischen Könige als Unterthanen an. Allein sie besaßen keinen Führer mehr, der sie zu einheitlichem und entschlossenem Thun zu veranlassen das genügende Ansehen gehabt, geschweige denn einem Farnese sich gewachsen gezeigt hätte. Dieser dagegen war nach der völligen Unterwerfung Portugals mit den ältesten und besten spanischen Regimentern verstärkt worden.

Und nun machte Farnese unaufhörliche Fortschritte. Im Sommer und Herbst 1584 nahm er das wichtige Termonde und das reiche und wohlbevölkerte Gent; dann begann er die Belagerung der größten, begütertsten und hervorragendsten Stadt der Niederlande, Antwerpens. Dieselbe wurde von ihren Bürgern unter den Befehlen eines der ältesten Helden des Freiheitskampfes, Philipp's von Marnix von Sainte-Aldegonde, auf das Tapferste vertheidigt, wobei ihnen die außerordentliche Stärke der Festungswerke sowie die Breite des Stroms, an dem die Stadt liegt, vorzüglich zu statten kam. Monat auf Monat verstrich in wechselvollem Ringen, in welchem beide Theile den höchsten Muth an den Tag legten und sich mit allen Hülfsmitteln der damaligen Kriegs- und Belagerungskunst bekämpften. Während auf diese Belagerung, welche als die hohe Schule für die Militärs aller Völker betrachtet wurde, die Aufmerksamkeit ganz Europas gerichtet war, nahm der unermüdliche Farnese noch die Hauptstadt Brabants, Brüssel, und die Hauptstadt von Geldern, Nymwegen, ein.

Die Antwerpener suchten schließlich ihre Rettung im Durchstechen der Dämme, wie einst die Leydener gegen die Truppen Alba's; aber Farnese hatte rechtzeitig die Hauptdämme jener Gegend, die von Couvestein, befestigt und verstärkt. Auf diesen schmalen Dämmen inmitten der Wasser wurde endlich zwischen den Belagerten und ihren Drängern die entscheidende Schlacht geliefert, deren gänzlicher Verlust seitens der Antwerpener im August 1585 die Uebergabe der Stadt zur Folge hatte. In allen Bedingungen der Capitulation zeigte sich Farnese mild und

Digitized by Google

großmüthig, nur in Einer Hinsicht war er durch die strengen und genauen Instructionen seines Herrn gebunden: die katholische Religion wurde zur ausschließlichen in Antwerpen erklärt, allen Ketzern eine gewisse Frist gesetzt, bis zu welcher sie die Stadt verlassen müßten.

Diese Bestimmung war das Todesurtheil für die damals reichste und lebhafteste Stadt nicht allein der Niederlande, sondern ganz Europas. Die thätigsten und begütertsten Handelsherren wanderten nach Amsterdam und den übrigen Handelsstädten des protestantischen Holland aus. Die norddeutschen, englischen und hugenottischen Kaufleute gaben den Verkehr mit Antwerpen auf, um ihn gleichfalls nach Holland zu verpflanzen. Mehr und mehr verödeten der Hafen, die Straßen und Häuser Antwerpens, und einsam rollte die einst von tausend bunten Schiffen bedeckte Schelde ihre breiten Gewässer zum Ocean.

Philipp II. soll über die Eroberung Antwerpens größere Freude empfunden haben als über die Siege von Saint-Quentin und Lepanto. Für die Niederlande brachen in der That trübe Tage an. Der älteste Sohn Wilhelm's von Oranien, Philipp, war schon siebzehn Jahre früher von der Universität Löwen, wo er studirt hatte, nach Spanien gebracht und hier in katholischer und spanischer Gesinnung erzogen worden; der zweite, Moritz, der später das Erbe seines Vaters übernahm, war noch ein heranwachsender Jüngling; und ein anderer fähiger und allgemein angesehener Führer war nicht vorhanden. Von neuem wandten die Generalstaaten in ihrer Verzweiflung sich an Elisabeth von England, indem sie ihr die Krone anboten. Die englische Königin wußte, daß Spanien ein unversöhnlicher politischer und religiöser Feind des protestantischen England sei, und daß die Niederlande, wenn sie wieder in spanischen Besitz gelangen sollten, die schneidigste Waffe Spaniens gegen das ihnen benachbarte England werden würden. Auf der andern Seite scheute Elisabeth in ihrer vorsichtigen und haushälterischen Weise vor den großen Kosten und dem gefährlichen Wagniß einer förmlichen Uebernahme der Niederlande zurück. Sie traf also einen Mittelweg, indem sie zwar die niederländische Krone ablehnte, aber ihren Günstling Leicester

Digitized by Google

mit 6000 Mann über das Meer sandte und dafür sich einen bestimmenden Einfluß auf die Geschicke des jungen Freistaats ausbedang (1586).

Leicester wurde von den Niederländern mit Jubel empfangen und sogar zu ihrem Generalstatthalter ernannt: allein es zeigte sich bald, daß er mehr glänzende als tüchtige Eigenschaften besaß. Während er in den an Freiheit gewöhnten Landen ein förmliches Willkürregiment aufrichtete, wußte er nicht zu verhindern, daß Feste auf Feste in die Gewalt Alexander Farnese's fiel. Die Generalstaaten fürchteten, daß er eine ähnliche Vergewaltigung versuchen würde wie einst Anjou, und zeigten sich ihm bald so feindlich, daß er noch in demselben Jahre nach England zurückkehrte. Und da nach seiner Entfernung die englischen Unterbefehlshaber sich geradezu verrätherisch erwiesen, so schüttelten die Staaten die englische Herrschaft wieder ab und erwählten Moritz von Nassau zu ihrem Generalstatthalter (1587). Allein dieser war noch zu jung, um bereits einem so erprobten Feldherrn wie Farnese gewachsen zu sein. Leicester, der sich eine eigene Herrschaft in den Niederlanden zu gründen gehofft hatte, kam noch einmal dahin zurück, zeigte sich aber nicht allein unfähig, sondern selbst feige, sodaß offener Zwiespalt zwischen ihm und den Generalstaaten ausbrach, dem erst die Königin selbst durch seine Abberufung ein Ende machte. Leicester ließ die Niederlande gespalten, bekümmert, erschöpft und wesentlich in ihren Grenzen eingeschränkt zurück.

Die fremden Anführer, welche die Niederländer sich gesetzt: Matthias, Anjou, Leicester, hatten ihnen keinen Segen gebracht. Nur aus ihrer eigenen Mitte, durch einen General niederländischer Geburt sollten sie gerettet werden: gewiß das bei weitem Günstigste für ihre Freiheit! In diesen Jahren, wo die Unterwerfung der in sich zerrissenen und uneinigen Niederlande so große Fortschritte machte und deren gänzliche Bezwingung nur noch als eine Frage kurzer Zeit erschien, hatte Philipp auch an anderer Stelle Erfolge, die ihn mit hoffnungsvoller Zuversicht erfüllten. Jetzt endlich winkte das ersehnte Ziel spanischer Allmacht über Europa, der Ausdehnung

Digitized by Google

des castilischen Despotismus und castilischer Kirchlichkeit über das Abendland.

Längst hatte Philipp's ruheloser Ehrgeiz sich auch in die französischen Angelegenheiten gemischt. Die religiösen Bürgerkriege, welche seit dem Jahre 1562 Frankreich zerfleischten, hatten nicht nur die Kraft dieses alten Nebenbuhlers der spanischen Monarchie gänzlich gelähmt, sondern auch Philipp die willkommene Veranlassung gegeben, seinen bestimmenden Einfluß auch auf dieses Reich auszudehnen. Schon Alba mußte von den Niederlanden aus den König Karl IX. in seinem Kampfe gegen die Hugenotten mit Truppen unterstützen. Daß Karl's Nachfolger Heinrich III. sich den Hugenotten gegenüber nach strengkirchlicher Auffassung nicht feindselig genug zeigte, war dem spanischen Monarchen ganz angenehm, denn nun hatte er einen Vorwand, Unruhen wider denselben zu erregen. Als vorzüglich hierzu geeignete Werkzeuge erkannte er die herzogliche Familie der Guisen, ehrgeizige Krieger und Priester, die, gestützt auf die eifrig katholische Partei, die Hand selbst nach der französischen Krone ausstrecken zu dürfen meinten. Mit Freuden ergriffen die Guisen das ihnen angebotene spanische Bündniß, das durch Papst Gregor XIII. in aller Heimlichkeit auch die Weihe der Kirche empfing (1585). Dieses Bündniß eröffnete Philipp nicht allein die Aussicht auf längern Bürgerkrieg in Frankreich und dadurch dauernde Schwächung desselben, es gab ihm nicht allein die Hoffnung, seine religiösen Gesinnungsgenossen, die zugleich seine politischen Creaturen waren, auf den französischen Thron zu bringen: sondern die Guisen verpflichteten sich darin verrätherischerweise auch ausdrücklich, zum Lohne für die spanische Hülfe das Gebiet von Cambray und den französischen Theil von Navarra an Philipp abzutreten. Von Spanien unterstützt, traten die Guisen an die Spitze des klerikalen Bundes in Frankreich, der Katholischen Ligue, und da sie zumal die Bevölkerung aller großen Städte auf ihrer Seite hatten, waren sie bald mächtiger als der König, der schwache und verächtliche Heinrich III. Wie mochte sich Philipp II. die Hände reiben, als im Mai 1588 die Pariser unter Führung des Herzogs Franz von Guise zum ersten mal ihre Kunst im

Digitized by Google

Barrikadenbau erprobten und den König aus ihrer Stadt vertrieben, wo nun die Ligue und Spanien in engstem Bunde herrschten!

So fehlte im gesammten westlichen und südwestlichen Europa in der Reihe spanischer Vasallenstaaten nur noch England, und gerade jetzt rüstete sich der spanische Monarch, seine Hand auch über dieses Reich, das ihm schon einmal unterthan gewesen war, von neuem auszustrecken. Damit wäre, da auch die deutschen Habsburger und Polen in Abhängigkeit von Spanien standen, die Knechtung des ganzen Abendlandes so ziemlich vollendet gewesen. Es war eine verhängnißvolle Krise für unsern Erdtheil, der noch nie in so dringender Gefahr geschwebt hatte, der verderblichsten geistigen und materiellen Sklaverei zum Opfer zu fallen. Wäre Philipp bedächtiger verfahren, hätte er die eine Unternehmung erst nach Vollendung der andern begonnen, vielleicht wäre es ihm gelungen; aber da er alles auf einmal beginnen wollte, scheiterte er in allem.

Schon von der Zeit an, da Elisabeth die ihr angetragene Hand Philipp's II. zurückgewiesen und entschlossen den Weg einer protestantischen Politik eingeschlagen hatte, war es mit dem guten Einvernehmen zwischen England und Spanien vorbei gewesen. Es läßt sich durchaus nicht in Abrede stellen, daß die ersten Feindseligkeiten von England ausgegangen waren. Philipp II. war zu sehr mit anderweitigen Händeln beschäftigt, als daß er nicht alles aufgeboten hätte, um einstweilen mit der englischen Königin wenigstens nicht in offenen Kampf zu treten, bis ihm die Zeit dazu gekommen schiene. Elisabeth dagegen hatte von Beginn an in Spanien den gefährlichsten Gegner erkannt: sie hatte die aufständischen Niederländer unterstützt, bald offen, bald im geheimen; sie hatte dem Herzog von Anjou Geld und Schiffe geliefert; sie hatte dem Prior von Crato immer wieder die Mittel gewährt, Portugal in Aufruhr zu setzen. Die englischen Korsaren, denen Elisabeth völlig freie Hand ließ, waren die gefährlichsten und grausamsten Feinde des spanischen Seehandels. Die widerrechtliche Einkerkerung der schottischen Königin Maria Stuart, die immerhin als Märtyrerin des katholischen Glaubens

Digitized by Google

erscheinen konnte, mußte den spanischen Monarchen, den berufenen Vertheidiger des Katholicismus, kränken. Da hatte denn Philipp auch seinerseits nicht versäumt, der englischen Königin unter der Hand so viel zu schaden, wie es nur immer ohne directe Kriegserklärung anging. Eine Zeit lang war Philipp mit dem beabsichtigten Unternehmen Don Juan's gegen England sehr wohl zufrieden gewesen. Er hatte dann dem Papste erlaubt, Hülfstruppen für die gegen England empörten katholischen Iren in Spanien zu werben, ja heimlich das für diese Werbungen nöthige Geld ausgezahlt. Man erfuhr schon 1580, daß Philipp II. versprochen habe, sich zum Vollstrecker der päpstlichen Rachedecrete gegen England zu machen, sobald nur die portugiesischen Angelegenheiten beigelegt sein würden.

War die Gesinnung des spanischen Monarchen gegen England überhaupt eine sehr feindselige, so wurde er vollends durch zwei Ereignisse zum offenen Beginn des Kampfes veranlaßt: durch die Sendung Leicester's und seiner Armee nach den Niederlanden, und durch die Hinrichtung der unglücklichen Königin von Schottland am 18. Februar 1587. Nach diesen Beleidigungen sowol des Katholicismus überhaupt als ganz besonders Spaniens faßte Philipp den Entschluß, das englische Ketzernest so bald wie möglich auszunehmen.

Als er diesen Plan einmal sich zu eigen gemacht, hielt er mit seinem gewohnten Starrsinn an demselben fest. Vergebens rieth ihm Idiaquez dringend, erst alles zur völligen Bezwingung der Niederlande, die auf so gutem Wege sei, aufzubieten und dann erst mit freier Hand und gutem Rückhalte die Unternehmung gegen England zu versuchen; vergebens schlugen Alexander von Parma und der berühmteste spanische Admiral, Marques von Santa-Cruz, vor, man solle wenigstens zunächst einige Haupthäfen der Holländer wegnehmen, um diese letztern im Zaume zu halten und der englischen Küste gegenüber einige sichere Zufluchtsorte zu besitzen. Philipp, sonst so langsam, wollte von keiner Verzögerung des englischen Unternehmens hören und trieb seine Generale und Admirale mit harten Vorwürfen und Scheltworten zur Eile an. „Wahrhaftig", rief er einmal in seiner Ungeduld

Digitized by Google

dem wackern Santa-Cruz zu, „Ihr entsprecht recht übel dem Wohlwollen, das ich immer für Euch gehegt habe.“ Diese beständige Aufregung und Furcht vor des Königs Zorn ließ den verdienten Seemann in ein hitziges Fieber verfallen, das seinem Leben ein Ende machte und damit der Unternehmung ihren einzig befähigten Führer raubte. Zu seinem Nachfolger ernannte Philipp den Don Alonso Perez de Guzman, Herzog von Medina-Sidonia, einen der vornehmsten und reichsten Edelleute von Spanien, der nur leider weder von Theorie noch Praxis des Seewesens etwas verstand, „an Stelle des eisernen Generals einen goldenen“. Dieser Tausch war für die spanische Flotte schädlicher als der Verlust einer Seeschlacht. Es war ein ferneres übles Vorzeichen für die bevorstehende große Expedition, daß der kühne unternehmende englische Freibeuter Franz Drake im Frühjahr 1587 mit nur 28 kleinen Schiffen in den Hafen von Cadiz einzudringen und eine Menge Kriegs- und Transportfahrzeuge mit unermeßlichen Vorräthen zu vernichten vermochte.

Indeß dieser Schaden wurde bald durch die außerordentlichen Anstrengungen der spanischen Regierung wieder ersetzt. Sollte doch die Eroberung Englands den Schlußstein des ganzen ungeheuerlichen Systems Philipp's II. und seiner Universalmonarchie bilden! Endlich war im Frühjahr 1588 die stolze Flotte zum Auslaufen bereit, welcher Philipp in seinem Selbstgefühl den Namen der „Unbesiegbaren Armada“ gab. Sie bestand aus 130 großen Kriegsschiffen, ohne die Transport- und Lastschiffe, und war mit 20,000 Soldaten und 10,000 Matrosen und Ruderern besetzt. Sie sollte nach der niederländischen Küste abgehen und sich hier mit der Armee von fast 30,000 Mann vereinigen, welche Farnese bei Sluys zusammengezogen und für die er die nöthigen Transportfahrzeuge schon hergestellt hatte.

Philipp II. hoffte England unvorbereitet zu überraschen. Er hatte seit dem vorigen Jahre Verhandlungen mit Königin Elisabeth begonnen, die nur den Zweck hatten, dieselbe in eine trügerische Sicherheit zu wiegen, und deshalb trotz aller

Digitized by Google

Nachgiebigkeit der englischen Monarchin in nichts ausliefen — jedoch erst im Mai 1588, als die Unbesiegbare Armada schon zur Abfahrt bereit war. Mit wahrem Entsetzen erkannten Elisabeth und ihre Minister, daß sie getäuscht seien, daß der furchtbarste Angriff bevorstehe. Und nun begannen sie mit fieberischer Eile zu rüsten, unterstützt durch die kriegerische Gesinnung der Engländer sowie durch die gute militärische Uebung, welcher dieselben seit Jahren unterzogen worden waren. So wurde aus der Miliz ein Heer von 50—60,000 Mann gebildet; ob dasselbe aber den spanischen Veteranen Widerstand werde leisten können, erschien mehr als zweifelhaft, zumal der Oberfeldherr, den Elisabeth mit echt weiblichem Eigensinn einsetzte, Leicester, wenig geeignet war, es mit Parma oder auch nur dem Grafen Mansfeld aufzunehmen. Dabei fürchtete man nicht ohne Grund einen Aufstand von seiten der englischen Katholiken, sobald die Spanier gelandet sein würden. So war das Vertrauen der Engländer hauptsächlich auf ihre Flotte gesetzt, welche jede Landung des Feindes verhindern sollte. Freilich hatte die Königin, von ihren Friedenshoffnungen getäuscht, die Kriegsmarine auf dem geringen Stande von 34 Schiffen gelassen, die zusammen nur 12,000 Tonnen enthielten, kaum halb so viel wie jetzt ein einziger großer Dampfer! Doch Philipp traf in England wie in den nördlichen Niederlanden auf einen Feind, der schwerer zu besiegen war als Monarchen — ein freiheitliebendes tapferes Volk; die englischen Städte und Privatleute, welche die Schwere der nahenden Entscheidung sehr wohl erkannten und würdigten, brachten in wenigen Monaten 163 armirte Fahrzeuge zur Unterstützung der Kriegsflotte zusammen. Die meisten dieser 197 Schiffe waren klein, aber sie waren dicht mit Seeleuten (15,780 Mann) besetzt, und zwar den besten, muthigsten und geschicktesten Seeleuten der Welt, die den großen Vortheil hatten, mit der gefährlichen See, in welcher der Kampf vor sich gehen sollte, genau bekannt zu sein. Geführt wurde die englische Flotte von dem Großadmiral Lord Howard und unter ihm von so hervorragenden Seehelden wie Drake, Hawkins und Forbisher.

Digitized by Google

Am 22. Juli 1588 verließ die Armada die Küsten von Spanien; wie wenige von den 30,000 Menschen, welche dieselbe bemannten, sollten das Heimatland wiedersehen! Ein günstiger Wind führte die Flotte schnell an die englische Küste, wo Howard bereit war, sie zu empfangen. Der Kampf erwies sich bald als ungleich. Die schweren spanischen Schiffe wurden von den leichten und geschickt gelenkten englischen Fahrzeugen unaufhörlich angegriffen und beschädigt, ohne daß sie etwas Ernstliches dagegen auszurichten vermochten. Die Engländer vermieden sorgfältig jeden allgemeinen Kampf und suchten nur durch beständige kleine Angriffe den Feinden Abbruch zu thun. So gelangte Medina-Sidonia bereits sehr geschwächt nach Calais, von wo aus er mit Parma das Nöthige verabreden wollte. Aber indem Drake einige Brander gegen die spanische Flotte sandte, gerieth Medina-Sidonia in solche Besorgniß, daß er die Ankertaue durchschneiden und seine Schiffe in offene See fahren ließ. Hier wurden sie von einem furchtbaren Südwestwinde erfaßt, der sie den Kanal hinuntertrieb, während Schiff auf Schiff stieß, viele Fahrzeuge auf die Sandbänke und Klippen des Ufers geworfen wurden. Die Engländer waren fortwährend in der Nähe, fortwährend in das unbehülfliche Gewühl der Spanier gutgezielte Schüsse sendend. Medina sah keine andere Rettung, als seine arg beschädigten Riesenschiffe dem Südwinde zu überlassen und mit ihnen den Weg um die Nordspitze Schottlands einzuschlagen. Damit war die Gefahr für England beseitigt. Während die englischen Seeleute mit dem freudigen Bewußtsein, ihr Vaterland gerettet zu haben, nunmehr vor dem furchtbaren Sturme in die heimischen Häfen zurückkehrten, trieben die ungefügen spanischen Fahrzeuge beschädigt, leck, ohne Piloten, vor dem tückischen Winde an den Küsten von Schottland, Norwegen, Irland steuerlos umher. Die Armada war so gut wie vernichtet. Denn wenn auch funfzig Schiffe — mit etwa 10,000 Mann — wieder nach Spanien gelangten (September), so waren sie doch meist so beschädigt, daß sie nicht mehr gebraucht werden konnten. Dagegen war kein einziges englisches Schiff genommen oder versenkt worden.

Digitized by Google

Zwanzigtausend Menschenleben sowie etwa zwanzig Millionen Dukaten waren umsonst geopfert worden. Aber noch mehr, der Schiffbruch der Armada hatte auch den Schiffbruch von Philipp's II. gesammtem politischen Systeme zu bedeuten. Nicht allein, daß die ungeheuere Niederlage alle Gegner Spaniens ermuthigte; nicht allein, daß nun England in die Reihe der entschlossenen Feinde des katholischen Königs trat: die finanziellen und militärischen Hülfsmittel Spaniens waren hier für lange Zeit verbraucht worden. Weder die Millionen an Geld noch die Tausende von Veteranen, welche in den englischen Meeren begraben lagen, konnten so bald wieder ersetzt werden; für immer war die Blüte der spanischen Seemacht dahin. Gerade in dem Augenblicke, wo der König sein riesenhaftes Gebäude zu krönen gedachte, stürzte dieses vermöge seiner eigenen Schwere zusammen!

Philipp II. bewahrte auch diesem furchtbaren Schlage gegenüber seine gewöhnliche Ruhe. Jemehr er durch seine thörichte Eilfertigkeit und durch die falsche Wahl des Admirals selbst Antheil an dem Misgeschick hatte, um so mehr suchte er sich über dessen Tragweite zu täuschen. „Ich danke Gott", sagte er, „daß er mir noch Hülfsmittel gegeben hat, um solchen Verlust zu ertragen: und ich meine nicht, es mache viel aus, daß sie uns die Zweige abgehauen haben, solange der Baum bleibt, aus dem sie hervorgegangen sind, und aus dem noch andere hervorgehen können."

Aber der Baum war bis ins Mark getroffen. Von diesem Jahre an wollte keine von Philipp's Unternehmungen mehr gedeihen. Zwei gefährliche Gegner erhoben sich wider ihn: Moritz von Nassau und Heinrich von Navarra.

Freilich des elenden Heinrich III. wurde die mit Spanien verbündete Ligue leicht Meisterin. Was half es ihm, daß er die beiden Häupter der sie führenden Familie, den Herzog und den Cardinal von Guise, heimtückisch ermorden ließ: reizte doch ihr Tod die gesammte Ligue erst recht zum erbitterten Kampfe gegen den ebenso schändlichen wie kläglichen Monarchen! Auch sollte Heinrich III. nicht lange den Tod seiner

Digitized by Google

gehaßten Gegner überleben: ihn selbst traf im kräftigsten Mannesalter der Dolch des Meuchelmörders, des fanatischen Dominicaners Jakob Clément.

Aber so groß auch die Freude war, welche man in Rom und Madrid über den Tod des „Tyrannen" zeigte: diesmal hatte der Dolch des frommen Mörders nicht zu Gunsten der katholischen Sache gearbeitet, denn der legitime Nachfolger Heinrich's III. war jener Heintich von Navarra, der seit funfzehn Jahren der Führer der Hugenotten gewesen war und den dabei Thatkraft, Schlauheit und hohe militärische Begabung auszeichneten. Philipp II. war entschlossen, seine ganze Macht aufzubieten, um diesen gefürchteten Gegner nicht auf den französischen Thron gelangen zu lassen, und ging zu dem Behufe ein enges Bündniß mit der Ligue ein, an deren Spitze jetzt der Herzog von Mayenne, der Bruder des ermordeten Guise, ein feister, bequemer, aber äußerst ehrgeiziger Mann sich befand.

In der That war für Philipp die Thronbesteigung des Hugenottenführers, des Verbündeten der englischen Monarchin, ein bedrohliches Ereigniß. Er war deshalb auch nicht wenig gereizt gegen den Papst Sixtus V., welcher nicht übel Lust zeigte, Heinrich IV., wenn derselbe nur darum nachsuchen wollte, in den Schos der Kirche freundlich aufzunehmen. Auch bei dieser Gelegenheit zeigte Philipp, wie sehr bei ihm das politische Interesse doch das religiöse überwog. Er beauftragte seinen Gesandten in Rom, durch alle Mittel ein so „skandalöses" Vorgehen des Papstes zu hindern, ja demselben nöthigenfalls mit einem Concile zu drohen. Endlich stand Philipp im Begriffe, seine Gesandten von Rom abzuberufen und allen Verkehr zwischen Spanien und dem Heiligen Stuhle abzubrechen — als Sixtus V. im August 1590 starb und einem völlig spanisch gesinnten Nachfolger Platz machte.

Indessen Philipp begnügte sich nicht, mit den Waffen der Diplomatie gegen den „Prinzen von Béarn" zu kämpfen. Unbelehrt durch das Schicksal der großen Armada, unbekümmert um die jüngsten Fortschritte der Niederländer, glaubte er zu neuen Abenteuern ausziehen zu dürfen, seine Armee in den Nieder-

Digitized by Google

landen, die noch nicht zur Bezwingung der dortigen Rebellen ausreichte, auch zur Ueberwältigung Frankreichs verwenden zu können. Die ausschweifendsten Plane bewegten ihn. Er hoffte, das Haus Bourbon vom französischen Throne auszuschließen, die Guisen mit der Generalstatthalterschaft in Frankreich abzufinden und zum Königthume dieses Landes, mit völliger Nichtachtung des Salischen Gesetzes, seine eigene Tochter Isabella, als die Schwestertochter der letzten drei Könige, zu befördern. Ein Glück für Frankreich und für die Freiheit Europas überhaupt, daß die vergebliche Ausrüstung der Unbesiegbaren Armada die Mittel Spaniens gründlich erschöpft und zugleich England veranlaßt hatte, alle Gegner Philipp's, besonders aber Heinrich IV., energisch zu unterstützen.

Nur ungern gehorchte Parma dem Befehle seines Königs, den besten Theil seiner Truppen gegen Heinrich IV. zu führen, der nach der siegreichen Schlacht bei Ivry (1590) Paris belagerte. In der That zeigte sich der methodische Farnese dem verwegenen Heinrich IV. überlegen, nöthigte ihn zur Aufhebung der Belagerung von Paris und machte alle Vortheile, die Heinrich seit dem vorigen Sommer erlangt hatte, zu nichte. Indessen während Parma die spanische Partei in Frankreich kräftigte, büßte dieselbe in den Niederlanden ein.

Moritz von Nassau, ein echt niederländischer Charakter, äußerlich noch schweigsamer als sein Vater Wilhelm „der Schweiger", aber innerlich voll glühender Leidenschaftlichkeit, die doch unter der Leitung einer kühlen und rücksichtslosen Schlauheit stand, von persönlichem Ehrgeize erfüllt und doch seinem Lande treu ergeben, zähe, ausdauernd, trat mit dem Jahre 1590 endlich in die militärische und politische Laufbahn ein. Sorgfältig hatte er sich bis dahin im Hintergrunde gehalten und still und geduldig bei gelehrten Männern Mathematik und Kriegswissenschaft studirt. Dieses Studium wandte er jetzt praktisch an, indem er den Krieg mit mathematisch genauer Berechnung und mit Hülfe einer damals unerhörten Ingenieurkunst führte. Er machte sich den Abzug Farnese's nach Frankreich, dann dessen Schwächung durch die französischen Kämpfe und

Digitized by Google

durch die Zurücklassung einer spanischen Garnison in Paris zu Nutze und eroberte in den Jahren 1590 und 1591 die verlorenen Festungen in Friesland, Geldern und Zütphen zurück.

Nach solchen Verlusten, welche die nördlichen Niederlande für immer seinen Händen entrissen, hätte Philipp II. auf jeden Gedanken an französische Eroberungen verzichten und sich glücklich schätzen sollen, mit aller Anstrengung wenigstens das zu bewahren, was er in den Niederlanden noch innehatte. Aber weit gefehlt! Je mehr ihm alle seine Plane fehlschlugen, um so hastiger jagte der König den alten liebgewordenen Chimären nach. Während Elisabeth und die Generalstaaten nach ihren beschränkten Kräften Heinrich IV. unterstützten, befahl Philipp dem auf das Aeußerste widerstrebenden Parma, abermals nach Frankreich zu ziehen, um die Hauptstadt der Normandie, um Rouen vor der Eroberung durch Heinrich IV. zu retten. Farnese that seine Pflicht, wie immer; er schlug den französischen König in eigener Person bei Aumale, zwang ihn, Rouen und damit alle mühsam errungenen Erfolge der letzten beiden Jahre aufzugeben, und zog sich dann ohne Verlust über die Grenze zurück. Dies alles vollbrachte er, krank und geschwächt von den beständigen Anstrengungen, kämpfend nicht so sehr mit den Feinden wie mit den fortwährenden finanziellen Verlegenheiten — brauchte ja Philipp damals sein Geld zur Unterdrückung der aragonischen Freiheiten!

Und was war der Dank des Königs für diesen treuen und hochbegabten Feldherrn? Er bereitete dessen Absetzung, nöthigenfalls mit Gewalt, vor: als Alexander zu seinem Glücke dem traurigen Schicksal, das Philipp allen seinen besten und aufopferndsten Dienern bereitet hatte, durch einen frühen Tod, die Folge seiner Mühen und Anstrengungen für den undankbaren Oheim, entrissen wurde (3. December 1592).

Mit Farnese verlor Philipp II. seinen letzten begabten Gehülfen, und wirklich ging es seitdem unaufhaltsam bergab mit den Entwürfen und Bestrebungen des spanischen Monarchen. Die Sache der nationalen Unabhängigkeit und der religiösen

Digitized by Google

Freiheit, gegen die er sein ganzes Leben hindurch gekämpft und der er in der That manchen schweren Schlag versetzt hatte, erhob wieder allseitig triumphirend das Haupt.

Weder Graf Mansfeld noch Erzherzog Ernst von Oesterreich waren im Stande, einem General wie Moritz von Nassau die Wage zu halten. Dazu kamen wiederholte Aufstände der spanischen Truppen in den Niederlanden, weil ihnen oft jahrelang der gebührende Sold vorenthalten wurde; Aufstände, welche die Disciplin der spanischen Regimenter gänzlich lockerten und sie der Regierung und den eigenen Provinzen gefährlicher machten als den Gegnern. Der Krieg, welcher die katholischen, die „gehorsamen" Niederlande in Verfall und Elend stürzte, hatte der nördlichen, „rebellischen" Provinzen, besonders Hollands und Seelands, Wohlbefinden und Reichthum nur gesteigert. Die arbeitsame Bevölkerung Antwerpens, Gents und Löwens strömte aus diesen durch Glaubenszwang, harte Steuern, soldatische Plünderungen und die Blokade der holländischen Flotten verödeten Städten in die blühenden betriebsamen Gaue des Nordens, wo politische und Denkfreiheit herrschte. Die wehrlosen spanischen und portugiesischen Colonien wurden jetzt zur reichen Beute für die unerschrockenen holländischen und seeländischen Schiffer, die sich auf Kosten ihrer Gegner immer weiter in den überseeischen Gegenden ausdehnten und deren ergiebigen Handel nach ihrer Heimat zogen. Mit wachsender Energie führten deshalb die Niederländer einen Kampf weiter, den sie offen als eine Quelle des Wohlstandes für sich bezeichneten.

Und nicht besser ging es Philipp mit seinem zweiten protestantischen Gegner, mit England. Ein Versuch in seiner beliebten Art, die Königin Elisabeth durch ihren portugiesischen Leibarzt zu vergiften, misglückte. Da also die heimlichen Mittel nichts verschlugen, wollte er wieder einen offenen und ehrlichen Krieg unternehmen, indem er im Hafen von Cadiz eine Flotte ausrüstete, welche zur Unterstützung der aufständischen Iren bestimmt war. Allein ehe sie noch vollendet war, erschien plötzlich ein vereintes englisch-holländisches Geschwader mit englischen Landungstruppen unter dem Grafen von Essex vor Cadiz.

Digitized by Google

Nach kurzem Kampfe mit den spanischen Kriegsschiffen drangen die verbündeten Fahrzeuge in den Hafen ein, nahmen und versenkten die ganze feindliche Flotte, plünderten dann die Stadt selbst und steckten sie in Brand (Anfang August 1596). Der Werth der Beute belief sich auf 20 Millionen Dukaten, und noch viel mehr betrugen die unschätzbaren Werthe, welche das Feuer vernichtet hatte!

Dieses Ereigniß, welches den gänzlichen Verfall der spanischen Seemacht so klar den Augen ganz Europas darlegte, machte auf Philipp II. einen tiefen niederschlagenden Eindruck. Die gehaßten Feinde, die er hatte vernichten wollen, wagten es jetzt, in Spanien selbst zu landen und dessen größten Hafen zu plündern! Aber er wollte für diese Schmach Rache nehmen, schnelle, unverweilte Rache. Mit dem Golde, welches er in diesem Jahre aus Mexico und Peru erhielt, rüstete er eine neue Flotte aus, die noch im Herbste 1596 gegen Irland auslief. Doch auch sie wurde von dem Verhängniß betroffen, das über allen spanischen Unternehmungen gegen England zu schweben schien: kaum hatte sie den Hafen von Ferrol verlassen, als sie von einem furchtbaren Sturme überfallen wurde, der fast alle Fahrzeuge ernstlich beschädigte und ein Drittheil von ihnen mit 5000 Soldaten in das Meer versenkte. Der Ueberrest war froh, den schützenden Hafen wieder zu erreichen. Philipp nahm auch dieses Unglück ruhig und gefaßt entgegen; kann man aber diese Unbeweglichkeit einem Manne als Tugend anrechnen, der um seiner persönlichen Herrschsucht willen von der behaglichen Sicherheit seines Cabinets aus immer wieder mit dem größten Gleichmuth Tausende in den Tod sandte?

So verschwanden in den Niederlanden und in England die stolzen Träume Philipp's in das Fabelreich; nicht anders war es in Frankreich.

Heinrich IV. hatte seinen Widersachern gegenüber den Vortheil, daß er gerade infolge der spanischen Machinationen als Vertreter der nationalen Sache, der Einheit und Selbstständigkeit Frankreichs erschien. Von den Generalständen des Reichs, die sich im Beginne des Jahres 1593 in Paris ver-

Digitized by Google

sammelten und natürlich nur aus den liguistisch gesinnten Provinzen beschickt waren, hatte Philipp zuversichtlich die Verwirklichung seiner Suprematsplane in Betreff Frankreichs erhofft. Aber selbst dieser fanatischste Theil der Franzosen hatte doch über die religiösen Rücksichten nicht so ganz die patriotischen vergessen, daß er sich dem Spanier unterworfen hätte. Vergebens bot Philipp den Generalständen durch einen besondern Gesandten, den Herzog von Feria, ein Heer von 14,000 Mann und eine beständige bedeutende Geldunterstützung, wenn sie die Infantin Isabella als Königin anerkennen würden. Als Heinrich IV. seine Bereitwilligkeit erklärte, sich in der katholischen Religion unterrichten zu lassen, traten die Generalstände mit ihm in Unterhandlung und sprach der höchste Gerichtshof — das Pariser Parlament — offen aus, daß er sich jeder Abweichung von der gesetzlichen Thronfolgeordnung mit aller Kraft widersetzen werde.

Mit mehr Geschicklichkeit als Ueberzeugungstreue benutzte Heinrich IV. diese für ihn günstige Wendung: er trat im Juli 1593 förmlich zum Katholicismus über. Damit hatte die Ligue den eigentlichen Grund ihres Daseins verloren. Ihre fernere Geschichte ist nur die Darstellung ihrer Agonie, die von Heinrich IV. durch reichliche Bestechung ihrer Führer beschleunigt wurde. Im März 1594 zog Heinrich in Paris ein und im Beginne des Jahres 1595 fühlte er sich bereits so sehr auf seinem Throne befestigt, daß er an Philipp II. den Krieg erklärte, um ihm zu beweisen, daß man Heinrich von Frankreich nicht ungestraft beleidige. Dieser Kampf wurde ohne wesentliche Entscheidung, im ganzen freilich zum Vortheile der Spanier geführt; aber was sie hier gewannen, verloren sie doppelt in den Niederlanden, wo Moritz nun unbedingt die Oberhand behauptete.

Waren schon diese Ergebnisse von Philipp's II. äußerer Politik trübe genug, so hatten auch seine unermeßlichen, ewig begehrlichen und doch meist zum Scheitern verurtheilten Entwürfe die innern Hülfsquellen des Reichs und die spanische Bevölkerung

Digitized by Google

selbst in unheilvoller Weise erschöpft. Man berechnete schon 1595, daß Philipp während seiner vierzigjährigen Regierung mehr als 600 Millionen Dukaten ausgegeben hatte, eine Summe, die jetzt beinahe 5000 Millionen Thalern entspricht; davon waren 100 Millionen ausschließlich auf den niederländischen Krieg verwendet worden. Diese Summen konnten keineswegs sämmtlich durch die jährlichen Steuern gedeckt werden, und so hatte Philipp am Ende seines Lebens trotz mehrfacher Bankrotte 140 Millionen Dukaten Schulden, für deren Zinsen und Abzahlung sämmtliche Einnahmen bis auf 4 Millionen jährlich verpfändet waren. Von den 4 Millionen konnten natürlich die laufenden Ausgaben nicht bestritten werden, und war der König deshalb im Jahre1594 auf das eigenthümliche Mittel verfallen, durch ganz Spanien einen Jesuiten herumzuschicken, der von Haus zu Haus um einen Beitrag zu den Kriegen Sr. Majestät betteln mußte. Durch dieses der Würde des größten Monarchen der Christenheit nicht gerade angemessene Mittel wurden $1\frac{1}{2}$ Millionen Dukaten dem Staatsschatze zugeführt — an sich gewiß eine beträchtliche Summe, für die Bedürfnisse Philipp's ein Tropfen auf heißem Steine!

Die beständigen Kriege sowie die Colonisation der fremden Erdtheile zehrten an der Kraft der Bevölkerung, die nicht genügende moralische Stärke und Arbeitsfähigkeit besaß, um diese Lücken wieder auszufüllen. Man berechnete, daß an Soldaten allein jedes Jahr durchschnittlich 15,000 kräftige Männer die Halbinsel verließen, die sie meist nie wieder sahen. So sank während Philipp's Regierung die Bevölkerung des eigentlichen Spanien von 10 auf 8 Millionen, und auch in Portugal herrschte ein ähnliches Verhältniß. Selbst unter dieser schwächern Bevölkerung hatte noch relativ der Wohlstand abgenommen; wie das Vermögen des Staates, so wurde auch das der Privaten mehr und mehr vom Schulden- und Hypothekenwesen überwuchert. Von 1531 bis 1594 waren 260 Millionen Dukaten an Gold aus Amerika nach Spanien gekommen; aber die Bilanz des spanischen Handels war so ungünstig, daß am Ende dieses Zeitraums nur noch 65 Millionen von jener Summe daselbst vorhanden waren. Das

Digitized by Google

amerikanische Gold floß nur durch Spanien in die übrigen, arbeitsamern europäischen Länder ab; es habe, sagten die Spanier selbst, nur die Bedeutung für sie wie das Regenwasser für die Dächer der Häuser, das, sobald es daraufgefallen, gleich wieder von ihnen herabliefe und den Boden unten befeuchte, ohne bleibende Wirkung für jene.

So schloß Philipp's Regierung: bankrott nach außen, bankrott in den Finanzen, bankrott dem eigenen Volke gegenüber. Indem Philipp eine ganze sich kräftig entwickelnde Welt unter sein eigenes reactionäres Belieben hatte zwingen wollen, indem er dazu die gesammten Hülfsquellen des ihm anvertrauten Volks misbrauchte: hatte er seine eigenen politischen Zwecke mit wenigen Ausnahmen verfehlt, hatte er die Blüte der spanischen Nation auf Jahrhunderte hinaus geknickt. Es war selbst dem starren Eigensinn dieses Königs nicht möglich, seine Augen gänzlich vor so unverkennbaren Ergebnissen zu verschließen. Seit dem Untergange der großen Armada nahm man eine unbezwingliche Traurigkeit an ihm wahr, die sich mit jedem weitern Lebensjahre vermehrte und in Wechselwirkung stand mit den schweren körperlichen Leiden, die ihn bedrängten, mit der 1591 zur Unerträglichkeit gesteigerten Gicht und fortwährenden Entzündungen und Geschwüren. Was ihn dann noch besonders betrübte und ängstigte, war der Mangel eines befähigten Nachfolgers. Mit Thränen in den Augen beklagte es Philipp II. vor seinen nächsten Vertrauten, „daß Gott, der ihn doch mit so vielen Reichen und Herrschaften begnadigt habe, ihm zur Strafe seiner Sünden keinen Sohn gegeben, der sie zu verwalten und zu regieren vermöchte, da der Infant — der spätere Philipp III. — nur der Schatten eines Prinzen sei, ohne jede Gabe der Staatenlenkung." Er sah im Geiste das Todesurtheil über seine ganze, mit so viel Blut und Thränen aufgebaute Schöpfung gesprochen. Es war sogar den fremden Botschaftern auffällig, eine wie geringe Meinung Philipp von seinem einzigen ihm gebliebenen Sohne habe.

Und doch trug Philipp auch an dem schwächlichen Charakter seines Sohnes zum guten Theile selbst die Schuld. Der Infant wurde von dem Könige und infolge dessen auch von den Ministern

Digitized by Google

mit geflissentlicher Zurücksetzung behandelt; denn wie Philipp es nie dulden mochte, daß seine Diener, und sei es nur durch treues und erfolgreiches Wirken für ihn, eine selbständige Bedeutung erlangten, so gönnte er auch seinem Sohne keine eigene, unabhängige Stellung neben ihm, dem Monarchen. Die argwöhnische Eifersucht, die Philipp nie verließ, beseelte ihn auch gegen seinen einzigen Sohn. Aber nicht allein von den Staatsgeschäften, auch von jugendlichen Erholungen wurde der Infant fern gehalten, seine Einnahmen auf das geringstmögliche Maß beschränkt. Wehe dem, der sich um die Gunst des Prinzen bewarb: er verfiel sofort der königlichen Ungnade und wurde in die entfernteste Provinz verbannt. So wurde der sanfte und bescheidene Sinn des Infanten geschwächt und gedemüthigt, jedes Selbstbewußtsein, jede Willenskraft in ihm gebrochen. Stets das schreckliche Schicksal seines Bruders Karl vor Augen, ertrug er alle Kränkungen und Zurücksetzungen mit größter Geduld und unverwüstlichem Gleichmuthe und ordnete sich jeder Laune seines Vaters unter.

Und da wunderte sich dieser, daß sein Sohn zum Regieren und Befehlen nicht befähigt sei!

Unter solchen nach allen Seiten ungünstigen Umständen suchte Philipp II., der seine Kräfte täglich mehr hinschwinden fühlte, seine politische Thätigkeit so weit wie möglich zum Abschlusse zu bringen; er wollte seinem Nachfolger wenigstens eine verhältnißmäßig leichte Aufgabe hinterlassen.

Der gefährlichste Gegner war ohne Zweifel Heinrich IV. von Frankreich. War dieser nur zum Frieden bewogen, so konnte der Kampf gegen die freien Niederlande und England keinenfalls mehr einen bedenklichen Charakter tragen. Mit Freuden übernahm Papst Clemens VIII. die Vermittelung zwischen den beiden katholischen Mächten; war doch sein innigster Wunsch, dieselben zu engem Bunde zu vereinigen, damit sie Seite an Seite zur Vernichtung der Ketzer auszögen. Heinrich IV. war allerdings durch seine Allianz mit England und den Niederlanden verpflichtet, nicht ohne diese Verbündeten Frieden zu schließen: indeß die Bedingungen, welche Philipp in seiner Friedenssehnsucht

Digitized by Google

stellte, waren so günstig, daß sie jedes moralische Bedenken in dem französischen Monarchen beseitigten. Nur Cambray sollte den Spaniern von allen ihren Eroberungen bleiben, sonst gaben sie sechs wichtige Festungen an der niederländischen Grenze — darunter Calais — sowie alle von ihnen besetzten Plätze in der Bretagne zurück. Auf diese Bedingungen hin kam der Friede zu Vervins am 2. Mai 1598 zu Stande. Um nur seinem schwachen Nachfolger die Herrschaft über das entkräftete Reich in Ruhe und Frieden zu hinterlassen, hatte Philipp auch die wenigen Vortheile aufgegeben, welche der ungeheuere dreißigjährige Aufwand spanischen Bluts und Geldes in Frankreich ihm eingebracht hatte.

Mit den rebellischen Niederländern konnte Philipp keinen Frieden schließen. So sehr auch seine Lebenskraft vernichtet, so sehr jede Hoffnung und Freudigkeit in ihm gebrochen war, mit jenem kleinen, einst verachteten Volke, dessen Bezwingung die unerfüllte Aufgabe seiner ganzen Regierung gewesen, konnte er keinen schimpflichen Vertrag eingehen. Wenigstens sollte aber die Bekämpfung dieser Rebellen von den schwachen Schultern seines Sohnes genommen und einem befähigten Gehülfen aufgetragen werden. Von der Wahl desselben hing zum großen Theile die zukünftige Macht- und Weltstellung Spaniens ab.

Erzherzog Albert (geboren 1560), der jüngere Bruder des Kaisers Rudolf II. war frühzeitig nach Spanien gekommen, wo er sich bald die Gunst seines königlichen Verwandten zu erwerben wußte, indem er sich ganz dem spanischen Wesen anpaßte und zumal dem Monarchen selbst größte Ergebenheit und Unterwürfigkeit bewies. Da er in die Kirche eingetreten war, so erhielt er bald das Erzbisthum Toledo — das reichste Bisthum der Welt, welches 300,000 Dukaten jährlich einbrachte — und den Cardinalshut. Philipp fand an diesem Verwandten, der sogar äußerlich in allem ihm nachzuahmen sich bestrebte, sehr viel Gefallen und bestimmte ihn nicht nur zu einer hohen politischen Rolle, sondern auch zum Gemahl seiner Lieblingstochter, der Infantin Isabella. Nun war freilich Erzherzog Albert für die erstere wenig geeignet. Er war ein gutmüthiger, wohlmeinender Herr,

Digitized by Google

der es mit dem ihm aufgetragenen Amte ernst und aufrichtig meinte und im Grunde stets zu friedlichen und sanften Mitteln neigte, wenn sie nur irgend möglich waren: aber zum Leiter eines Staates, wie die ungehorsamen Niederlande, welcher eines tüchtigen und erfahrenen Generals bedurft hätte, war dieser milde und friedfertige Priester nicht geschaffen. Nichtsdestoweniger wurde er von Philipp dazu bestimmt; und nachdem der Papst seinen Austritt aus dem geistlichen Stande genehmigt hatte, übernahm Erzherzog Albert im Frühjahr 1596 die Regierung der südlichen Niederlande. Zwei Jahre später fand die Verlobung des ehemaligen Cardinals mit der Infantin statt, und Philipp übertrug dem jungen Paare die Herrschaft über die Niederlande, indeß mit völliger Wahrung der spanischen Oberhoheit, die dann schließlich mit solchem Nachdrucke ausgeübt wurde, daß sich die Regierung Albert's und Isabella's nicht viel von einem gewöhnlichen Vicekönigthum unterschied.

Nachdem Philipp II. so sein Haus bestellt hatte — im Mai 1598 —, machte er sich auf sein Ende gefaßt, das durch höchst schmerzliche und langwierige Vorzeichen angekündigt wurde. Ein hektisches Fieber zehrte derart an seiner Kraft, daß er nur noch in einem Sessel fortbewegt werden konnte; dazu gesellten sich die Wassersucht und Wunden an Händen und Füßen. In diesem schrecklichen Zustande bewahrte Philipp doch im höchsten Grade den stoischen und passiven Muth, der ihn sein ganzes Leben hindurch nicht verlassen hatte und bei ihm die Stelle der activern Tapferkeit vertrat. Ende Juni 1598 ließ er sich, gegen den Rath der Aerzte, nach dem Escurial transportiren; denn in diesem von ihm bevorzugten Kloster, das stets sein Lieblingsaufenthalt gewesen war, wollte er auch seinen Tod erwarten.

Solange seine Kräfte noch irgend ausreichten, ließ er sich durch alle Räume des Klosters tragen, um sich gewissermaßen noch einmal recht im einzelnen seiner großartigen Schöpfung zu erfreuen. Aber nicht lange war ihm dies möglich. An seinem ganzen Körper entstanden Geschwüre von unglaublicher Größe und Schmerzhaftigkeit, und in diesen erzeugten sich Würmer,

Digitized by Google

die trotz aller Sorgfalt der Aerzte nicht zu vertilgen waren. In diesen schrecklichen Qualen lag der Patient unbeweglich dreiundfunfzig Tage; aber in den Martern, die schlimmer waren, als sie je auf seinen Befehl an den Schlachtopfern des politischen und Glaubenshasses ausgeübt worden, bewahrte Philipp die Festigkeit seines Charakters und zeigte eine gottergebene Frömmigkeit, die einem Heiligen Ehre gemacht haben würde. Mit der genauen Pünktlichkeit, die er stets bewiesen hatte, und die, unter andern Umständen kleinlich, hier aber bewundernswerth genannt werden mußte, setzte er alle Details seiner Leichenfeier fest. Am 1. September übergab er die Geschäfte des Reichs seinem Sohne, um sich fortan ausschließlich der Sorge für sein Seelenheil zu widmen, der er mit unwandelbarer Inbrunst oblag. Am 11. September nahm er von seinen Kindern Abschied, denen er noch die getreue Bewahrung der katholischen Religion dringend ans Herz legte. Endlich erlöste ihn der Tod am Morgen des 13. September 1598.

Philipp war einundsiebzig Jahre alt geworden, von denen er dreiundvierzig als Souverän die Regierung geführt hatte. Ununterbrochen hatte er ganz Europa in Athem gehalten. Von seinem stillen Cabinet im Palaste von Madrid, im Schlosse von Aranjuez oder im Escurial waren Befehle ausgegangen, welche die Welt erzittern machten. Hier liefen die Fäden einer Politik zusammen, die über die ganze bekannte Erde sich erstreckte; von hier aus wurden zahlreiche Armeen, ungeheuere Flotten, große Feldherren, gewandte und rücksichtslose Diplomaten, fanatische Priester in Thätigkeit und Bewegung gesetzt; hier fanden sich zu Eines Mannes Verfügung zusammen das Gold, das der nackte Indianer unter der Peitsche seines weißen Vogtes aus den Eingeweiden der mexicanischen Berge grub, der Pfennig, den der arme Seidenweber am Ufer des Comersees steuerte, die klingenden Thaler der behäbigen antwerpener Kaufherren und die Abgabe, mit der sich der geknechtete Morisko das Recht des Daseins erkaufen mußte. Und alle diese Kräfte und alle diese Schätze wurden verwendet zu einem einzigen Zwecke: zur Aufrechterhaltung eines universalen

Digitized by Google

Despotismus in kirchlicher und staatlicher Beziehung. Römerthum und Spanierthum in engstem Bunde sollten die Welt beherrschen, dabei der Papst aber nur der getreue Diener des spanischen Monarchen, des katholischen Königs, des Schutzherrn der Kirche sein. Keine selbstständige Macht sollte neben dem Hause Habsburg bestehen; ihm sollte unmittelbar oder mittelbar die ganze Welt zu Füßen liegen.

Diesen ungeheuerlichen Plan hat Philipp mit noch bewußterer Absichtlichkeit, mit weit ungeduldigerm Eifer verfolgt als sein Vater Karl V., der ein zu kühler, praktischer Staatsmann, zu wenig Spanier gewesen war, um ein solches Ziel nicht stets nur in dem ungewissen Lichte eines fernen, ziemlich hoffnungslosen Ideals zu erblicken. Anders Philipp. Seine Kälte, sein Gleichmuth waren nur äußerliches Kleid; seine genaue Berechnung erstreckte sich nur auf Einzelheiten und Kleinigkeiten: im Großen war er vielmehr von der glühenden nebelhaften Romantik eines Fanatikers erfüllt, nur daß bei ihm mit dem religiösen Fanatismus der nationale und der persönliche Ehrgeiz auf das engste verschmolzen waren. Mit ungeheuerlicher Naivetät betrachtete er es als das unbestreitbare Recht des Königs von Spanien, die ganze Welt als unterthänig zu behandeln; jeder war in seinen Augen ein Verbrecher, der es wagte, sich diesen seinen berechtigten Ansprüchen zu widersetzen. Wie er nicht nur seine rebellischen Unterthanen, sondern auch fremde Souveräne durch den Dolch und das Gift von Meuchelmördern verfolgte; wie er in allen Ländern Europas unbedenklich Verräther jeden Ranges, vom Minister bis herab zum abenteuernden Glückssoldaten, bezahlte; wie er gegen die unglücklichen Niederländer wüthete; wie er jedes Aufflackern des französischen Patriotismus gegen die spanischen Herrschaftsgelüste als Sünde gegen Recht und Religion verdammte; wie er den Heiligen Vater selbst mishandelte, wenn derselbe sich dem politischen Systeme Spaniens zu entziehen wagte; wie er gegen den Oberrichter von Aragon, den berufenen Vertheidiger der aragonischen Freiheit, seinem General nur den ruchlosen Henkerspruch auftrug: „Ihr werdet Don Juan de La Nuza festnehmen und ihm sofort den Kopf ab-

Digitized by Google

schlagen lassen": alles dies ist der sprechendste Beweis dafür, daß die Berechtigung zur Universalmonarchie bei Philipp II. zu einem Glaubenssatze geworden war. Uns erscheint jetzt eine solche Ueberzeugung unbegreiflich, wie eine Art Wahnsinn. Aber Philipp war hierin nur die Verkörperung des spanischen Volksgeistes, der öffentlichen Meinung im gesammten Castilien, wo man den Spanier dazu berufen wähnte, mit dem Kreuze in der einen und dem Schwerte in der andern Hand erobernd und herrschend die Welt zu durchziehen.

Häufig unterschätzt man die Erfolge, die Philipp's Streben immerhin, und zwar auf kirchlichem Gebiete, gehabt hat. Es war ihm gelungen, in Spanien jede Spur protestantischer Lehren zu vernichten. Mit Hülfe des wiedererstandenen Papstthums wurde die Ketzerei nicht minder gründlich in Italien zerstört, von dem ja die Hälfte unmittelbar unter spanischem Scepter stand. Wenn in Deutschland und in Polen die Gegenreformation täglich Fortschritte machte, so war dies zum großen Theile eine Wirkung des Beispiels, der Rathschläge und der unmittelbaren Unterstützung und Förderung von seiten Philipp's II. Er bewirkte, daß in der größern südlichen Hälfte der Niederlande der katholische Glaube, welcher hier bereits ebenso wie in den nördlichen Provinzen zum Untergange bestimmt schien, als der ausschließliche triumphirte. Philipp II. ist es gewesen, welcher Heinrich IV. von Frankreich zwang, Paris und seine Herrschaft überhaupt durch die Messe zu erkaufen, und der damit den Katholicismus als französische Staatsreligion aufrecht erhielt. Das außerordentliche Verdienst, welches sich gerade hierdurch der spanische Monarch um Rom erwarb, ist noch niemals hinreichend hervorgehoben und gewürdigt worden. Kurz, die gesammte Wiederbelebung des Katholicismus in Europa in der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts und alle die großen Erfolge, welche derselbe errang, verkörpern sich zunächst und zumeist in Philipp II.

Um so gründlicher ist er in politischer Beziehung gescheitert. Alle seine Plane schlugen fehl und gereichten nur seinem eigenen Staate zum Verderben. Der einzige Gewinn, der ihm zugefallen war, die Eroberung des kleinen und schwachen Portugal, war

Digitized by Google

kein dauernder; nur sechzig Jahre, und Portugal befreite sich durch eine glückliche Revolution wieder von der castilischen Herrschaft, die lediglich physischen und moralischen Jammer, Elend und Armuth über dasselbe gebracht hatte. Der spanische Staat und die spanische Dynastie gleich sehr entkräftet: das war das Erbtheil Philipp's II., das der Erfolg seiner universalmonarchischen Bestrebungen. An der ungeheuern übermenschlichen Aufgabe hatten sich Volk und Herrscherhaus aufgerieben. Noch wenige Jahrzehnte stand das schreckende Phantom der spanischen Macht aufrecht, in Wahrheit schon ohne Blut und Leben: dann stürzte das entkräftete Reich unter schwachgeistigen Herrschern aus den Reihen der Großmächte hinab in ein ärmliches unbedeutendes Dasein!

Digitized by Google